Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleissig sein, zu halten die Einigkeit im Geist

Erscheint woechentlich — **Gegruendet im Jahre 1877** — **Ein christliches Familienblatt**

88. Jahrgang — Winnipeg, Manitoba, Mittwoch, 24. November 1965 — Nummer 47

The Menn. Quarterly Review, Goshen College exch.
ASSOCIATED MENNONITE BIBLICAL SEMINARIES
MENN. HIST. LIBRARY

Adventsgebet

Die Türen sind verschlossen so fest, so fest,
daß sich von mir nicht eine mehr öffnen läßt.
Es schlossen Menschen, Bücher und Sünden sie.
Sie werden mir im Leben sich öffnen nie.
Vergangenheit ist stärker als meine Kraft
und hält die Schlösser alle und mich in Haft.
Sie hat die Schlüssel heimlich entwendet mir
und will mich frei nicht lassen und nicht zu dir.

Und sind die Türen alle verschlossen auch,
verspürt' ich deines Wesens doch einen Hauch.
Nun sehnt nach dir die Seele sich ohne Ruh,
kann sie zu dir nicht kommen, komm zu ihr du,
der bei verschloss'nen Türen vor Thomas trat.
Sieh, Herr, die Seele wartet auf deine Tat!

Wilhelm Langewiesche

1. Advent

*

Steht dein Herz offen?

Machet die Tore weit und die Türen in der Welt hoch, daß der König der Ehren einziehe! Psalm 24, 7

Advent war für den alttestamentlichen Frommen ein ständiges Erleben. Immer neu machte er sich auf, seinem Gott zu begegnen. Gottes Nähe erlebte er als Wirklichkeit beim Gottesdienst im Tempel und beim aufrichtigen Beten; aber auch, wenn Gott in die Geschicke seines Volkes eingriff und im Leben des einzelnen handelte. Es war eine Erfahrung, die menschliches Verstehen überstieg und die Schranken der Zeit durchbrach. — Wie Gott war vor aller Zeit, so bleibt er in Ewigkeit! Am Ende alles Geschehens wird die nicht mehr aufhörende Gemeinschaft mit Gott stehen. Erleben der Gegenwart Gottes bringt Gottes Herrlichkeit ins menschliche Leben, Glanz aus der jenseitigen Welt. Das sind die starken Kräfte, die über alles Geschehen der Zeit hinwegtragen und das Leben froh machen: „Wohl allen Herzen insgemein, da dieser König ziehet ein! Er ist die rechte Freudensonn, bringt mit sich lauter Freud und Wonn." — In Christus kam uns Gott am nächsten. Diese Nähe Gottes ruft zur Entscheidung! Der Mensch kann sich der Gegenwart Gottes öffnen oder verschließen. Steht dein Herz offen?

Tauffest in Linz, Oestereich

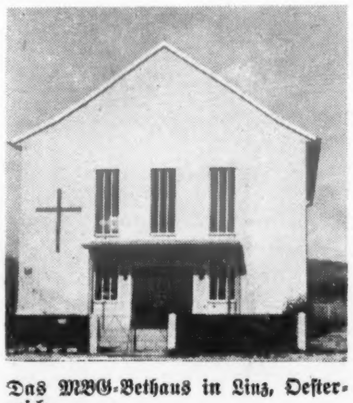
Tauffest der MBG am 31. Oktober 1965 in Linz. V.l.n.r.: Schw. Hemma Printschler, Pred. G. Jantz, Br. Peter Schumacher.

„Das Wort, so aus meinem Munde geht, soll nicht wieder zu mir leer kommen, sondern tun, was mir gefällt, und soll ihm gelingen, dazu ich's sende" (Jes. 55, 11).

„Man singet mit Freuden vom Sieg in den Hütten der Gerechten" (Ps. 118, 15).

Mit diesen Worten der Bibel möchten wir alle Glaubensgeschwister, besonders die Missionsfreunde, grüßen.

Nicht immer singen wir in der Missionsarbeit vom Sieg der Gerechten, und nicht immer bringt der ausgestreute Same die gewünschte und ersehnte Frucht so schnell, wie wir es wünschen. Es gibt manch ein Lied, mit dem man am besten ins Kämmerlein geht, wo Gott allein es hören kann. Diese Erfahrungen bleiben in der Mission nicht aus, und sie sollen uns auch heilsam sein. Wir dürfen aber in allen Lagen mit vollen Vertrauen auf die Verheißungen Gottes bauen und den Glauben an den Sieg Jesu Christi festhalten.



Das MBG-Bethaus in Linz, Oesterreich.

„Daß Jesus siegt, bleibt ewig ausgemacht; sein wird die ganze Welt. Denn alles ist nach seines Todes Nacht in seine Hand gestellt. Nachdem am Kreuz er ausgerungen, hat er zum Thron sich aufgeschwungen. Ja, Jesus siegt!"

Wir sind dankbar, daß der Herr uns viele treue Beter geschenkt hat, davon zeugen die Briefe. Der Herr erhört Gebete und gibt den Seinen auch den Sieg (2. Kor. 2, 14).

Der 31. Oktober war für die Gemeinde Linz ein Tag der Freude und des Sieges. Zwei teure

(Fortsetzung auf Seite 4—1)

Krankenhaus der mennonitischen Kolonie Neuland, Paraguay.

Früher kämpften die Indianermütter im Chaco Paraguays gegen „Bevölkerungsexplosion", „planten ihre Familie" und schütteten Neugeborenen Sand in den Mund. Heute kommt die Indianerfrau zur Entbindung in unser sauberes Krankenhaus. Dieses ist eine Indianerfrau, etwa 16 Jahre alt, im Hospital der Mennonitenkolonie Neuland (Fotos von Dr. med. Rakko)

Schwesternschule 1965 am Krankenhaus in Neuland, Chaco. Rechts steht Dr. med. Wm. Rakko.

Mercedes-Ambulanz 1965, Entwicklungshilfe von Westdeutschland dem Krankenhaus der Kolonie Neuland, Chaco. Dr. Wm. Rakko.

Liebe M. Rundschau! Durch etliche Zeilen und Bilder wollen wir uns den vielen Freunden in Nordamerika in Erinnerung bringen. Wir denken oft an das bei Ihnen Erlebte und grüßen recht herzlich aus dem sonnigen Paraguay. Wir fühlen uns hier wieder recht wohl und grüßen Sie aus der Arbeit.

Dr. med Wilh. Rakko und Frau Anna,
C. d. C. 53 A, Asuncion, Paraguay, S. Am.

Nachrichten:

— Zwei Jungen aus einer Familie holte der Tod Sonnabend, am 20. November, bei Fisher Branch, etwa 90 Meilen nördlich von Winnipeg, Man. Alfred Friesen, 12, und sein Bruder John, 6 Jahre alt, fuhren auf einem Traktor, der in einen Entwässerungsgraben kippte. Ein dritter Bruder, Melvin, entkam mit dem Leben.

— Frau Anna Retzlaff geb. Heide, 58, kam am 21. Oktober zu ihrem Ehemann Wm. Retzlaff, 806 McDermot Ave., Winnipeg, nach fast 21 Jahren Trennung. Sie kam jetzt von Alma Ata, Kasachstan, Sowjetunion, wohin sie mit Kindern vor 20 Jahren verschickt worden war. Früher wohnte die Familie in Gnadenfeld, Molotschna. Sie gelangten 1943 nach Deutschland. Von dort wurde sie mit Kindern von den Russen nach Kasachstan genommen. In Deutschland wurde ihr Ehemann 1944 mobilisiert. Jetzt durfte sie endlich von Rußland nach Kanada kommen. Ihre Kinder sind verheiratet und mußten dortbleiben.

— Abram Martens, früher Waldheim, Molotschna, kam auch von Alma Ata, Kasachstan, am 8. November zu seiner Ehefrau und Kindern nach Niagara Falls, Ontario. Sie waren 27 Jahre getrennt.

— Am 30. Oktober verunglückte Peter Hildebrand jun., Port Rowan, Ont., als seine Hände in einen Getreidebohrer gerieten. Der Verletzte befindet sich im Hospital und hat gute Hoffnung, daß seine Hände wiederhergestellt werden.

— Das Publikationskomitee der Kanadischen MBG-Konferenz hatte Sitzungen am 20. November im Konferenzoffice im Bibelcollege. Zugegen waren D. Dürksen, Vorsitzer, P. Klassen, Sekretär, C. A. DeFehr, J. H. Quiring (Manitoba), Geo. Geddert und J. Schmidt (Sask.), John Dyck (Alberta), John Neumann, E. Ratzlaff, V. Ratzlaff (B.C.), Peter Derksen, H. H. Dück (Ont.).

— Von den 659 Gliedern der Clearbrook-MBG, B.C., sind 366 sechzig Jahre und älter.

— In der Aula des MEI, Clearbrook, sind vom 21.—26. November gottesdienstliche Abendversammlungen mit Pred. J. J. Töws, Winnipeg, als Redner.

— Der Bau des neuen MBG-Bethauses in Leamington, Ont., nähert sich erfolgreich der Beendigung dank den fleißigen Helfern aus der Gemeinde.

— Die Elmwood-MBG, Winnipeg, plant, in ihrem Bethause am 5. Dezember, abends, zusammen mit der Salem-MBG ein

(Fortsetzung auf S. 12—5)

Bevölkerungsexplosion — Geburtenkontrolle?

Glaubt jemand allen Ernstes, daß die Diskussion in der Weltpresse über die „Bevölkerungsexplosion" wirklich die Geburtenziffer herabsetzen wird? Ich möchte es hier nicht statistisch und prophetisch beweisen, warum wir kein weltweites, riesenhaftes Programm der Geburtenkontrolle brauchen.

Aber ich kann es verstehen, daß viele Schwarzseher pessimistisch und furchtsam in die Zukunft schauen, denn sie leben ohne Glauben an Gottes Vorsehen.

Der Gedanke ist ein Unfug, daß wir, falls wir die empfohlene Kontrolle nicht unterstützen, dadurch uns selbst vernichten, indem unser Planet von zu vielen Menschen überschwemmt wird.

Wenn und wo immer die Menschheit im Laufe ihrer Geschichte vor demselben Problem stand, hat sich die Schwierigkeit gelöst. Wenn der Mensch, um seinen Nahrungsbedarf zu decken, ein Tierjäger war, kam der Zeitpunkt, da seine Quellen sich in erreichbarer Umgebung erschöpften: Es gab zu viele Jäger und zu wenig Tiere. Hätte er an dem Punkt seiner Geschichte ein Programm der Geburtenkontrolle eingeführt, würde er keinen Fortschritt erlebt haben und würde noch in Höhlen und jämmerlichen Verhältnissen leben. Ein Beispiel aus jüngster Zeit sind die Indianer im Chako Paraguays, die mehr als zwei Kinder als eine Last empfanden und töteten und doch ein denkbar miserables Leben im Busch fristeten. Seit Mennoniten vor 40 Jahren im Chako siedelten, hat sich der Lebensstandard der Indianer kolossal verbessert, und gleichzeitig blüht ihr Kinderreichtum.

Der Jäger begegnete der Gefahr des Verhungerns, indem er den Ackerbau erlernte oder ausdehnte.

Lassen wir doch die Erde ruhig mit Menschen „explodieren". Lassen wir unsern Planeten doch seine 10 Milliarden oder mehr Bewohner haben; es ist bestimmt besser so. Genauso wie der Mensch rechtzeitig z. B. auf den Ackerbau überging, wird er neue Nahrung für Hunderte von Millionen noch Ungeborener entdecken und erzeugen.

Warum bilden Menschen sich so entsetzlich viel auf unsre Laboratorien ein, sobald dort eine neue Atombombe oder eine neue Art Kochherd oder Kühlschrank entwickelt wird? Und warum lassen sie allen Mut sinken, wenn es sich um einen Zuwachs an Menschen handelt?

Warum beharren wir auf der Meinung, der einzige Weg, den Hunger vorzubeugen, sei das Verhindern der Entstehung neuer Lebewesen?

Wir sind eine hochqualifizierte, technologisch kompetente Menschenrasse, die sich anschickt, den Weltraum zu erforschen und gleichzeitig erklärt, daß ihre Rettung in der Zukunft von den Müttern auf allen Kontinenten abhängt, wo nicht genug Weizen und Reis wächst. Wissenschaftler haben nicht genug Vertrauen in ihren Fortschritt im Erzeugen von Nahrungsmitteln.

Andre wieder behaupten, die Reichtümer der Meere und des Erdbodens sind noch lange nicht erschöpft.

Politiker haben nicht Vertrauen in Regierungen und „Vereinte Nationen", die Nahrungsmittel richtig zu verteilen.

Mit der Verantwortung für Uebervölkerung sollen Mütter in China, Indien, Japan, Südamerika, Afrika und vielen anderen Erdteilen belastet werden — eine unnatürliche und unbiblische Zumutung!

Der Schöpfer traf laut 1. Mose 1 alle Vorkehrungen, daß „das Trockene und die Wasser" alles hervorbrachten zur Speise der Menschen, die er dann erst schuf. Dann folgen die inhaltsreichen Worte: „Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und . . . herrschet über alles im Meer, unter dem Himmel und auf Erden."

H. F. K.

Gehört und gelesen:

Tauziehen um Südwestafrika

In Afrika ist heute nicht nur Rhodesien ein Problem. Die Zukunft der ehemaligen deutschen Kolonie Südwestafrika behandelt der Internationale Gerichtshof in Den Haag in einem seit Jahren andauernden Verfahren.

Der Internationale Gerichtshof in Den Haag will wieder zusammentreten, um den Prozeß über das umstrittene Mandatsgebiet Südwestafrika fortzusetzen. Südwestafrika, wo heute unter 75 000 Europäern noch 20 000 Deutsche leben, war 1918 als sogenanntes C-Mandat des Völkerbundes im Versailler Vertrag Südafrika überantwortet worden. C-Mandate sollten im Gegensatz zu den A-Mandaten faktisch als Bestandteil der Mandatsmacht und nach gleichen Gesetzen wie die Mandatsmacht selbst regiert werden; eine künftige Eigenstaatlichkeit wurde ihnen nicht als Ziel gesetzt.

Südafrika erklärte 1946, die Vereinten Nationen hätten legal nicht das Erbe des Völkerbundes im Mandatsvertrag angetreten; es sei keine Ueberleitungsvereinbarung getroffen worden, und das Mandat sei erloschen. In einem Gutachten widersprach der Haager Gerichtshof 1950 dieser Auffassung. Er stellte fest, Aenderungen im Status von Südwestafrika könnten nur im Einvernehmen zwischen der Mandatsmacht Südafrika und den Vereinten Nationen getroffen werden.

Zehn Jahre später erhoben die einzigen afrikanischen Mitglieder des ehemaligen Völkerbundes, Aethiopien und Liberia, Klage beim Internationalen Gerichtshof gegen Südafrika, weil es nicht, wie im Mandatsvertrag vorgesehen, den Vereinten Nationen als Nachfolger des Völkerbundes Berichte übermittle. Es habe auch den Passus des Mandatsvertrages verletzt, der es verpflichte, alles Mögliche für den materiellen und moralischen Fortschritt der Bevölkerung von Südwestafrika zu tun.

Südafrika konterte mit einer Dokumentation, in der einerseits bewiesen werden sollte, daß die Vereinten Nationen nicht Erbe des Völkerbundes im Mandatsvertrag seien und daher keinen Anspruch auf Berichterstattung hätten. Andererseits wurde auf die Leistungen Südafrikas sowohl in der materiellen als auch der geistigen Betreuung der Bevölkerung hingewiesen. Prozentual hat nämlich Südwestafrika die zweitgrößte Zahl an Schulen und Krankenhäusern — nach Südafrika selbst — pro Bevölkerungszahl in ganz Afrika, ebenso das zweithöchste Einkommen.

Bei der mündlichen Verhandlung im Frühjahr 1965 schlugen die Vertreter Südafrikas vor, der Gerichtshof möge, kollektiv oder durch eine Gruppe von Richtern, Südwestafrika besuchen und sich dort umsehen. Der Vorschlag, wenn angenommen, würde Geschichte machen: Noch nie hat der Gerichtshof einen solchen Lokaltermin bei internationalen Streitfällen vorgenommen.

Eine weitere bedeutsame Wendung des Prozesses war die Tatsache, daß die Kläger plötzlich zunächst eine Reihe der Anklagen — Mißhandlung, Benachteiligung der Eingeborenen und ähnliches —, zu denen Südafrika Verteidigungszeugen angeboten hatte, zurückstellten und sich dafür auf einen neuen Punkt konzentrierten: ob Südafrika genug für den materiellen und moralischen Fortschritt der Eingeborenen getan habe.

Dabei spielten sie auch auf die Apartheid-Gesetze an. Nicht alle diese in Südafrika geltenden Gesetze sind auch in Südwestafrika in Kraft; so gibt es außer einigen Sonderberufen, wie dem des Sprengmeisters, keine nur den Weißen vorbehaltenen Berufe. Aber die Kläger meinten, daß Südafrika eine „internationale" Norm verletzt habe, nach der keine Trennung zwischen verschiedenen Menschengruppen bestehen dürfe.

Zu dieser Frage wurden einige von Südafrika genannte Zeugen gehört, darunter amerikanische Anthropologen und Geographen. Sie sagten aus, in verschiedenen Gebieten der Welt würden sehr wohl aus religiösen, rassischen oder Traditionsgründen in der Gesetzgebung Unterschiede zwischen verschiedenen Bevölkerungsgruppen gemacht.

Andererseits betonten die Zeugen, daß Südwestafrika mit seinen verschiedenen Rassengruppierungen, mit verschiedenen Wohngebieten und Sitten ein geradezu klassisches „Minderheitenland" sei. In den flachen, fruchtbaren regnerischen Gebieten des Nordens lebt der große Stamm der Ovambo mit 250 000 Menschen; das sind allein zwei Drittel aller schwarzen Afrikaner Südwestafrikas. Daneben gibt es dort 35 000 Okavango und 12 000 Caprivi-Zipfler. Diese schwarzen Stämme sollen nach den Plänen der Südafrikaner in kurzer Zeit die Selbstverwaltung bekommen.

Auf dem dürren Hochland des Zentrums und des Südens wohnen neben den 75 000 Weißen etwa 30 000 Mischlinge aus Hottentotten und Weißen, 40 000 mongoloide Hottentotten und 35 000 schwarze Hereros. Einige zehntausend Angehörige kleiner schwarzer Stämme — Kaokovelder, Klippkaffern — und die pygmoiden Buschmänner leben verstreut in den Felswüsten der Küste oder in den Sandwüsten des Landesinnern.

Das Ende des Prozesses in Den Haag wird kaum vor dem kommenden Jahr erwartet. In Südafrika blickt man ihm mit vorsichtigem Optimismus entgegen. Das Gericht werde, so hofft man in Pretoria und Windhuk, bei seinem Urteil einen mittleren Kurs steuern, der den Weg für Verhandlungen offen lassen wird. Zu Verhandlungen und zu gewissen Konzessionen ist man in Preoria sicherlich bereit.

Ueber einen Punkt ist man sich in Pretoria völlig klar: Einen Verzicht Südafrikas auf das Mandat wird es nicht geben. Seine Mandatsentziehung war auch im seinerzeitigen Vertrag mit dem Völkerbund nicht vorgesehen und läge daher auch nicht in der Kompetenz des Gerichts. „Wir werden Pretoria am Strand von Swakopmund verteidigen", heißt es in Südafrika.

Prediger- und Diakonenkonferenz

Die jährliche Prediger- und Diakonenkonferenz der MBG-n Manitobas war am 5. und 6. November im Bethause der Salem-MBG, 691 Alexander Ave., Winnipeg, Man.

Pred. Rudy Willms, Leiter der aufnehmenden Gemeinde, hieß die 110 eingeschriebenen Prediger und Diakone und etwa 30 erschienene Schwestern herzlich willkommen. Pred. Herman Lenzmann, Vorsitzender des Prediger- und Diakonenkomitees, leitete die Versammlungen.

Die Empfehlung, die Brüder Peter Unrau, Boissevain, Geo. Klassen und Jacob Görz, Manitou, als Diakone zu ordinieren, wurde angenommen, um die Empfehlung im Juni 1966 der MBG-Provinzkonferenz zum endgültigen Beschluß vorzulegen.

Das Thema für die Konferenz war „Das Zurichten der Heiligen zum Werk des Dienstes" (Eph. 4, 12). Unter dem gegebenen Grundgedanken wurden sechs Vorträge gebracht, die den Verhältnissen der Gegenwart angemessen sind.

Br. Heinrich Regehr, Niverville, sprach über „Gemeindebau durch die Arbeit des Dieners am Wort". Er betonte, daß der Diener ein von Gott Gerufener sei. Die Vielseitigkeit des Dienstes in der Gemeinde läßt es kaum erwarten, daß *ein* Diener alle Arbeit tun kann. Durch den Dienst soll die Gemeinde zugerichtet werden. Der Diener braucht persönliche Befestigung, klare, biblische Erkenntnis und Willigkeit zur Beteiligung in der Reichsgottesarbeit.

Das zweite Thema „Gemeindebau im Blick auf Wachstum und Wechsel in der Gemeinde" wurde von Br. Wm. Falk gebracht. Br. Falk unterstrich, daß das Wachstum der Gemeinde in der Vertiefung im Glauben bestehe und auch in völligerer Gestaltung in das Ebenbild Christi.

Werden Glieder aus einer Ortsgemeinde in eine andre übergeführt, ist das im ganzen nicht als eine Zunahme dem Wesen nach anzusehen.

Br. Victor Adrian sprach über „Den Dienst des Diakonen in der Gemeinde". Der Redner zeigte den Dienst und die Ordination im Lichte der Heiligen Schrift. Darauf wurde die Frage angeregt, inwiefern diese biblischen Prinzipien heute noch Anwendung finden.

Der nächste Vortrag „Der Dienst des einzelnen Gliedes in der Gemeinde" wurde von Br. Victor Töws gebracht. Er zeigte, daß der Dienst wichtig ist für die Person selbst, für seinen Bruder, für die Gemeinde und für die Welt im großen und ganzen. Daher ist es wichtig, daß der einzelne sich in seinem Dienst dem Herrn weihe. Als Folge wird das Wachstum der Gemeinde gefördert.

Der fünfte Vortrag wurde von Br. David Ewert gebracht über „Den Dienst der Frauen in der Gemeinde". Der Redner zeigte die Stellung der Frau laut dem Neuen Testament im Kontrast zu der Stellung, die sie heute im Gesellschaftsleben einnimmt. Christus brachte eine Wendung zugunsten der Frau. Die Bibel räumt der Frau jedoch weder im Lehrdienst noch im Gemeindeleben eine leitende Stellung ein.

Den letzten Vortrag „Gemeindebau im Blick auf die nahe Wiederkunft des Herrn" brachte Br. C. C. Peters. Es wurde darauf aufmerksam gemacht, daß der Gemeindebau gefährdet sei, wenn Gläubige nicht eine wartende Stellung zum Wiederkommen Jesu einnehmen. Beim Gemeindebau wird der Leib Jesu Christi gesammelt und gereinigt, um ihn fleckenlos darstellen zu können. Je näher wir dem Wiederkommen Jesu sind, desto krasser wird der Unterschied zwischen wahren Gläubigen und Namenchristen.

Allen Vorträgen folgte eine Besprechung, und es wurden dabei wertvolle, segenbringende Gedanken geäußert.

Alle Versammelten wurden in der Salem-Gemeinde sehr freundlich bewirtet. Dafür wurde den betreffenden Geschwistern herzlich gedankt.

Den Predigern und Diakonen ist es um die Vertiefung des geistlichen Lebens der Gemeinden zu tun. Aber sie äußerten auch den

Mennonitische Rundschau

wöchentlich herausgegeben von

The Christian Press Ltd.

in Winnipeg, Manitoba, Canada

H. F. Klassen, Schriftleiter

Telefon am Tage: 533-4749
abends: LE 3-4397

Henry Dick, General Manager

Jahresabonnement im voraus zahlbar: $4.00 an beliebige Adresse im In- und Auslande. Geschaeftsanzeigen: Spalte — Inch $1.68, Minimalauftrag $1.75. Weitere Auskunft auf Anfrage erhaeltlich.

Alle Korrespondenz und Geschaeftsanzeigen richte man an

„Mennonitische Rundschau"
The Christian Press Ltd.
159 Henderson Hwy., Winnipeg 5,
Manitoba, Canada

Authorized as second class mail by the Post Office Department, Ottawa, and for payment of postage in cash.

Wunsch um eigene geistliche Vertiefung, um besser, demütiger, geistlicher und erfolgreicher in den Gemeinden dienen zu können.

G. D. Hübert

Paraguay nach 20 Jahren

Von Willard H. Smith, Geschichtsprofessor, Goshen College, Autor des Buches „Paragayen Interlude"

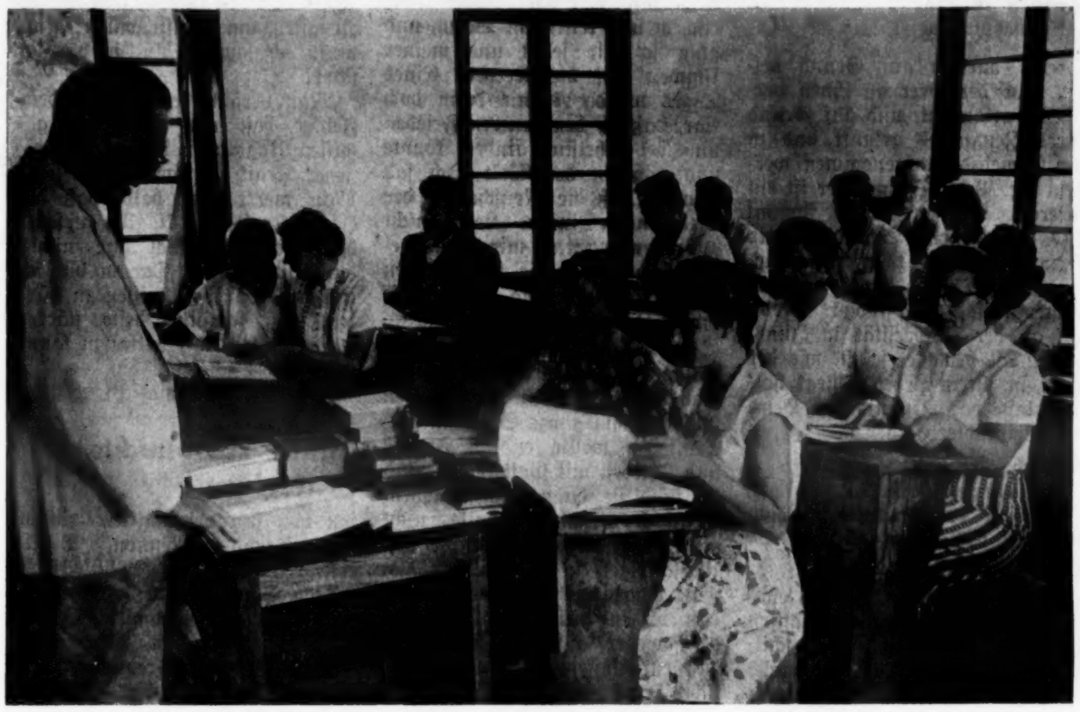
Dieser Artikel entstand nach dem zweiten Besuch Paraguays, wo der Verfasser vor 20 Jahren bereits einmal ein Jahr verbrachte. Damals diente er als MCC-Direktor für Paraguay, während seine Frau als die erste Hausmutter das neu 'gegründete Mennonitenheim in Asuncion leitete.

Wenn man heute an dem modernen Flughafen von Asuncion eintrifft, wo auch große Düsenflugzeuge verkehren, kann man schon bald erkennen, daß Asuncion nicht mehr wie vor 20 Jahren die „Stadt von gestern" ist. Verschwunden sind die Windmühlen (wenigstens konnte ich keine mehr sehen), die wie Punkte auf dem Stadtbild erschienen, denn Asuncion hat nun endlich eine städtische Wasserleitung und Kanalisation. Was einen weiter beeindruckt sind die zahlreichen nunmehr asphaltierten Straßen, bei denen die aus Pflastersteinen bestehenden nur noch eine kleine Minderheit bilden. Vor 20 Jahren war es damit umgekehrt. An den besseren Wohn- und Geschäftsvierteln läßt sich der höhere Lebensstandard erkennen. Vor zwanzig Jahren wäre es ganz unmöglich gewesen, selbst mit Hilfe der Touristen ein Luxushotel wie das neu erstandene Guarani Hotel zu unterhalten, wo der Mindestsatz pro Tag für ein Doppelzimmer $18 beträgt. (Wir blieben lieber im Mennonitenheim, wo man für ein Doppelzimmer einschließlich der Mahlzeiten pro Tag $3.50 zahlt!) Obwohl Autos in Paraguay sehr teuer sind, sieht man heute weit mehr davon, so daß das verkehrsreiche Asuncion bereits seine Schwierigkeiten damit hat. 1945 folgte Paraguay dem Beispiel von Argentinien und wechselte vom Links- auf Rechtsfahren über. Praktisch fiel diese offizielle Aenderung nicht sehr ins Gewicht, denn die Leute fuhren wie von jeher ziemlich nach eigenem Gutdünken, nämlich auf beiden Seiten der Straße! Das sollte sich aber heute einer einfallen lassen. Es wäre für ihn eine Katastrophe!

Auch im Mennonitenheim hat sich der Fortschritt bemerkbar gemacht. Obwohl das Programm noch so ziemlich das gleiche ist, ist es räumlich, ausstattungsmäßig und was seine Dienste anbelangt beträchtlich gewachsen.

Der Transport hat sich allgemein gebessert, was ja immer ein Hinweis auf das Kulturniveau eines Landes ist. Verschiedene neue Landstraßen sind angelegt worden, von denen einige asphaltiert sind. Die berühmteste unter ihnen ist die Trans-Chaco-Straße, die von Villa Hayes bei Asuncion bis zu den mennonitischen Kolonien im Chaco in der Nähe der bolivianischen Grenze führt. Vieles wurde bereits darüber geschrieben, und man kann wirklich nicht genug ihre große Bedeutung, wirtschaftlich und auch in anderer Hinsicht, unterstreichen. Sobald Bolivien seinen Straßenabschnitt baut, wird der Trans-Chaco-Weg ein wichtider Teil des panamerikanischen Straßensystems bilden. Früher brauchte man 4—5 Tage, um von Asuncion nach Filadelfia zu reisen. Heute dauert das nur noch neun oder zehn Stunden. Leider ist die Trans-Chaco-Straße noch nicht wetterfest. Bei schweren Niederschlägen stockt alles, bis die Fahrbahn wieder genügend getrocknet ist. Weise Reisende bereiten sich auf solch unvorhergesehene Aufenthalte vor. Im letzten Jahr, sagte man uns, sei die Trans-Chaco-Straße stärker ausgewaschen worden durch den größeren Niederschlag. Wir hatten das Vergnügen, mit Jacob Reimer, dem Oberschulzen der Menno-Kolonie, in seinem „Volvo" über die Trans-Chaco-Straße zu fahren. Vier Tage später fuhren wir in einem öffentlichen Omnibus wieder zurück.

Wie würden die Kolonien wohl nach 20 Jahren aussehen, fragten wir uns auf dem Hinweg des öfteren. Auch hier, so stellten wir später fest, zeigte sich der Fortschritt genauso wie im übrigen Paraguay. (Ich beziehe mich dabei auf die Kolonien Fernheim und Menno, da ja Neuland vor 20 Jahren noch nicht existierte.) Auch hier war der Lebensstandard gestiegen. Die Häuser sahen besser aus (keine Schilfdächer mehr). Es gab mehr Autos, Lastwagen, Traktoren, bessere Straßen, mehr Telephone, Waschmaschinen, mehr Industrie, mehr und bessere Kirchengebäude, bessere Schulen, eine größere Auswahl an Eßwaren, verbesserte Landwirtschaft, mehr Radios. Vor 20 Jahren gab es in ganz Fernheim und Menno kein Auto und keinen Traktor. In Fernheim waren ein oder zwei alte Vehikel, die man aus Höflichkeit mit Lastwagen bezeichnen konnte.



Konferenz mennonitischer Lehrer und Lehrerinnen in Paraguay.

Seit fast einem Jahr besteht in Filadelfia, Fernheim, Hans Löwens Kaufladen mit Radios, Kameras, Fotozubehör, Schallplatten u.a.m. Ein Beweis, daß es wirtschaftlich allgemein besser geht.

Es gibt eine Reihe von Gründen für den Fortschritt der paraguayischen Mennoniten. Da sei u.a. die Arbeit der mennonitisch-wirtschaftlichen Entwicklungsgesellschaft zu nennen. Vor allem aber haben die Mennoniten selbst besonders hart gearbeitet. Als ehemaliger MCC-Arbeiter konnte ich nun sehen, wie die damaligen Pläne und Vorschläge des MCC zur Unterstützung der Kolonien seit langem schon in die Tat umgesetzt worden waren. Damals plante man z. B. auch den Flugplatz in Filadelfia, der jetzt schon einige Jahre existiert. 1944 mußten wir noch auf unserem ersten Flug in die Chaco-Kolonien auf einem Erdnußfeld landen. (Und beinahe wäre das Flugzeug in die Brüche gegangen, als wir wenige Tage später wieder abfliegen wollten!) Die landwirtschaftliche Versuchsstation, jetzt unter der Leitung von John Peters (Kanada), ist ein weiteres Beispiel. Diese Stelle wird zum Teil von den Kolonien unterstützt. Sie hat wichtige Beiträge geleistet zur Verbesserung der Landwirtschaft, des Gartenbaus, der Milchwirtschaft, Geflügel-, Obst- und Gemüsezucht durch Einführung von neuem Saatgut, besserem Vieh und fortschrittlichen Methoden. Damals plante man auch schon bessere Transport- und Nachrichtenverbindungen zwischen den Kolonien und Asuncion. Heute haben eine ganze Reihe von Häusern Telephonanschlüsse. Auch in Schule und Krankenhaus sind gute Fortschritte gemacht worden. Die Zahl der Fächer wurde vergrößert, und die Lehrer sind durch weiteres Studium in Asuncion und im Ausland besser vorgebildet.

Obwohl sich in Fernheim überall der Fortschritt bemerkbar macht, sind die Aenderungen in der Mennokolonie noch auffälliger. Früher hatte Menno kein Telephon und wollte auch keines. Man arbeitete mit Ochsen, nicht aber mit Traktoren, Lastwagen und Autos. Auch gab es weder ein Krankenhaus noch einen Doktor, Zahnarzt oder eine Krankenschwester. Missionsarbeit, Kirchenchor und Evangelisation gab es ebenfalls nicht. Heute findet sich all dies in der Mennokolonie. Und man lädt die Seelsorger aus anderen Zweigen der Mennonitenkirche dorthin ein. Wer die Sommerfelder und Chortizer Vorgeschichte kennt, wird umso erstaunter sein. Außerdem sagte uns Dr. John Schmidt, der die Leprastation bei Kilometer 81 leitet, daß 10 der 15 freiwilligen Helfer auf der Station von Menno seien. 1945 wäre so etwas undenkbar gewesen. Die Aenderungen in dieser Kolonie sind daher sowohl durch ein geistliches und kulturelles Erwachen als auch durch materiellen Fortschritt bedingt. Nicht alle sind mit diesen Aenderungen einverstanden, und einige sind daher nach Kanada und nach Bolivien ausgewandert. Als Zeichen dafür, daß die Mehrheit der Siedler nach diesen Fortschritten strebt, spricht die Tatsache, daß sie seit 15 Jahren die Leitung der Kolonie Jacob Reimer übertragen haben, der bei den Aenderungen eine führende Rolle gespielt hat.

Ein gemeinsames Problem von Fernheim und Menno, das zwar nicht neu, aber in den letzten Jahren ständig gewachsen ist, sind die Indianer. Da wir das Problem der armen Bevölkerungsschichten in Paraguay und anderen Ländern studierten, mußten wir mit Verblüffung feststellen, daß die Mennoniten hier im Chaco auf die gleichen Schwierigkeiten stoßen wie die anderen südamerikanischen Länder. Die Frage ist auch für sie die gleiche: Was sollen sie mit den bisher untergeordneten Teilen der Bevölkerung anfangen, die jetzt aufwachsen und ihren Platz an der Sonne verlangen. Obwohl die Indianer wie die meisten ihrer Artgenossen sonstwo Analphabeten sind, können sie sehen und hören — über das Radio und durch das gesprochene Wort — daß andere besser leben als sie. In unserem Fall sind sie von den Mennoniten durch deren höheren Lebensstandard angezogen worden. Die Mennoniten lehrten sie, daß man Säuglinge nicht tötet, was die Indianer nach den ersten zwei Kindern zu tun pflegten. Sie nehmen daher zahlenmäßig dauernd zu und bilden heute ein wirtschaftliches und ein geistliches Problem.

Dem geistlichen Problem wird aber nur teilweise durch die Indianermission der Chaco-Mennoniten abgeholfen. Selbst die christlichen Indianer haben Schwierigkeiten. Wie die Mennoniten lesen auch sie die Bibel. Sie lesen darin unter anderem von der Gleichheit der Christen, von der Nächstenliebe, von dem Teilen der Bürde, vom Geben und vom Borgen (Matth. 5, 42), und vom Teilen (Luk. 3, 11). Obwohl die indianischen Christen die anderen durch ihre wörtliche Auslegung etwas in Verlegenheit bringen, so bleibt immer noch eine weit größere Schwierigkeit im Verhältnis der Mennoniten zu ihren indianischen Geschwistern, nämlich die der Integration. Als wir uns darüber mit ein paar führenden Mennoniten unterhielten, bekamen wir den Eindruck, als wäre das heute das Hauptproblem für die Siedler im Chaco. Man sagte uns, daß es in einigen Indianermissionen heute 1700 getaufte Glieder gibt. Sie wollen nicht nur als Personen, sondern als Brüder angesehen werden. Aus Rassengründen wird das nicht leicht zu machen sein. Will aber die Mission erfolgreich sein, dann muß das getan werden.

Auch in der mennonitischen Missionsarbeit unter den Paraguayern ist in den letzten 20 Jahren eine Aenderung eingetreten. Sie ist im Umfang kleiner als die Arbeit unter den Indianern und wird an mindestens vier verschiedenen Orten durchgeführt. Hier sind besonders Asuncion und die Leprastation bei Kilometer 81 zu nennen. Auch die Leprabetreuung war ursprünglich von dem MCC vorgesehen. Damals dachte man dabei an eine Art Dankabstattung an Paraguay, das den mennonitischen Flüchtlingen aus Rußland so großzügig Aufnahme gewährte, als ihnen viele andere Länder verschlossen blieben. Unter der Leitung von Dr. John Schmidt und Frau hat sich diese Arbeit unter den Leprakranken wesentlich ausgedehnt und umfaßt heute eine organisierte Kirche. Die Leprabetreuung wird

(Fortsetzung auf Seite 6—2)

Tauffest in Linz
(Fortsetzung von Seite 1—4)

Seelen durften auf Grund dessen, was der Herr an ihnen persönlich getan hat, und auf Grund ihres Zeugnisses getauft und in die Gemeinde aufgenommen werden. Br. Peter Schumacher ist ein älterer Bruder und stammt aus Rumänien. Schw. Hemma Printschler ist Oesterreicherin, eine der Treuen aus unserem Jugendkreis. Sie studiert Medizin an der Universität in Innsbruck. Sie berichtet selbst, wie der Herr in ihrem Leben gesiegt hat. (Ich lasse das Zeugnis von Hemma Printschler folgen.)

Gerhard Jantz,
Am Langen Zaun 90,
Linz an der Donau, Oesterreich,

Zeugnis von Schw. Hemma Printschler:

Ich bin froh, daß ich mich endlich entschlossen habe, mich taufen zu lassen, und möchte kurz schildern, wie es dazu kam. Ich wuchs in einem christlichen Elternhaus auf und hörte daher schon von klein auf die Botschaft und stand immer unter direkter Beeinflussung des Evangeliums. Es wurde mir daher schon bald klar, daß ich eine Sünderin war und Jesus als meinen persönlichen Erlöser brauchte, auch wenn ich keine besondere Laster hatte, keine großen Verbrechen beging, ich also — nach menschlichem Maßstab — nur kleine Sünden hatte. Trotz dieser Erkenntnis schob ich meine endgültige Entscheidung immer hinaus und wagte lange nicht den Schritt zur Bekehrung. Ich weiß heute nicht mehr, welches Wort, welche Botschaft mich damals zur Bekehrung brachte. Ich weiß nur, daß mich plötzlich eine Frage zu beschäftigen begann: Wo wirst du sein, wenn du plötzlich um's Leben kommst? Die Gewißheit, verloren zu sein, machte mir solange zu schaffen, bis ich mich eines Tages doch entschloß, den Schritt zu tun und Jesus als meinen persönlichen Heiland anzunehmen. Ich weiß heute noch, ich tat es mit Freuden und fühlte nachher eine große Erleichterung. Vor allem war ich froh über die Gewißheit, nicht mehr verloren zu sein. Doch leider muß ich sagen, daß ich seit diesem Schritt lange stehengeblieben bin. Ich glaubte, mit der Bekehrung sei alles getan und gab mich damit zufrieden. Doch stehenbleiben kann man eigentlich nicht lange: entweder man wächst, geht also vorwärts oder man fällt zurück. Ich merkte bald, daß ich nicht wuchs, sondern im Fallen war. Als mich dann einmal jemand fragte, ob ich Heilsgewißheit hätte, wußte ich darauf keine Antwort. Ich wußte wohl, daß ich mich als Kind bekehrt hatte, ich wußte aber ebensogut, daß es in meiner Nachfolge nicht stimmte, daß ich versuchte, auf beiden Seiten zu hinken. Einerseits hatte ich das Verlangen, eine wahre Christin zu sein, wollte mich aber auch meiner Umwelt — meinen Kameraden in der Schule — anpassen, wollte ihre Freundin sein. Natürlich fand ich auf keiner Seite richtigen Anschluß, da ich auf keiner Seite ganz mitmachen konnte und wollte. Ich fühlte mich dabei nicht glücklich. Meine innere Unzufriedenheit und Unruhe versuchte ich zu verbergen hinter kindischer Ausgelassenheit oder hinter mürrischem und kritischem Wesen, und ging so mir selbst und meiner Umwelt auf die Nerven. Eines Tages wurde es mir dann doch klar, daß ich den inneren Frieden nur bei Christus finden konnte und nicht in der Welt. Ich sah deutlich, daß die Menschen in der Welt meine innere Leere nicht ausfüllen konnten, mir nichts geben konnten, da sie selbst keinen Frieden hatten und selbst diese innere Leere verspürten.

Auf Grund dieser Erkenntnis entschloß ich mich, wirklich eine Nachfolgerin Christi zu werden und mit ihm ganze Sache zu machen. Ich wollte endlich Freude und Frieden mit Gott haben, und ich fand sie dann auch, nachdem ich mich entschlossen hatte, nicht mehr an fremdem Joch mit den Ungläubigen zu ziehen. Von diesem Augenblick an merkte ich, daß ich in meinem Glaubensleben wieder aufwärts ging und daß entschlossene Nachfolge wirkliche Freude machte.

Im Laufe der Zeit wurde es mir dann auch klar, daß ich mich taufen lassen sollte. Ich erkannte, daß es ein Gehorsamsschritt ist, daß ich auf keinen Fall davor Halt machen dürfe. Ich wußte, wollte ich im Glaubensleben wachsen, wollte ich nicht wieder zurückfallen, ich auch diesen Schritt tun müsse, und meldete mich daher nach einiger Zeit zur Taufe.

Ich bin dem Herrn dankbar, daß er mir in seiner Gnade und Treue immer wieder nachgegangen ist, und daß er der Herr in meinem Leben sein will und ich nun den Weg gehen darf, den er vorangeht. Ich bete und bitte darum, daß ich immer fähig sei, seinen Willen zu erkennen und ihn dann auch auszuführen, und daß der Herr den ersten Platz in meinem Leben einnimmt, mein Leben ganz ausfüllt und alles andere nebensächlich wird. Ich will mit Paulus sagen: „Aber was mir Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Schaden geachtet. Ja, ich achte es noch alles für Schaden gegen die überschwengliche Erkenntnis Christi Jesu, meines Hern, um welches willen ich alles habe für Schaden gerechnet, und achte es für Kot, auf daß ich Christum gewinne" (Phil. 3, 7. 8).

Ich möchte bereit sein, mein eigenes Ich, meinen Willen, meinen Verstand dem zu unterordnen, der in uns das Wollen und das Vollbringen bewirkt. Denn ich glaube, wenn man im Glaubensleben keinen Segen und keine Freude spürt, so sind unsere angeborene Ichbezogenheit, unsere Eigenliebe und unser Eigenwille schuld, die sich dem Willen Gottes in den Weg stellen.

Ich weiß, daß Nachfolge kein gemütliches Ausruhen bedeutet. Nachfolge bedeutet Kampf. Ich würde aber den Kampf nicht auf mich nehmen, wenn ich nicht wüßte, daß Christus mich stark macht, „daß ich alles vermag durch den, der mich mächtig macht, Christus" (2. Kor. 12, 9. 10).

„Laß dir an meiner Gnade genügen: denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig. Darum will ich am allerliebsten rühmen meine Schwachheit, auf daß die Kraft Christi bei mir wohne. Darum bin ich guten Muts in Schwachheit, in Mißhandlungen, in Nöten, in Verfolgungen, in Aengsten, um Christi willen; denn wenn ich schwach bin, so bin ich stark!"

Man verfällt leider leicht dem Fehler, daß man aus einem gewissen Unglauben heraus aus eigener Kraft zu kämpfen versucht. Man merkt aber bald, daß die eigene Kraft bald kläglich versagt, daß man eigentlich gar nichts durch sie vermag. Darum bin ich froh und dankbar, wissen zu dürfen, daß Christus desto stärker seine Kraft in mir entfalten kann, je schwächer ich selbst bin.

Hemma Printschler.

Bachs Weihnachtsoratorium

soll von den vereinigten Kräften des Kanad. Mennon. Bibelcollege und des MBG-Bibelcollege Sonntag, am 12. Dezember, 3.15 Uhr nachmittags, von etwa 300 Sängern, Studenten, Absolventen und Freunden, vorgetragen werden. Ein Orchester aus 40 Instrumenten wird den Vortrag akkompagnieren.

Dirigent Geo. D. Wiebe, Leiter des Musikdepartments des CMBC, ist kürzlich nach seinem Musikstudium aus Westdeutschland zurückgekehrt.

Dieses Weihnachtsoratorium soll in Deutsch gesungen werden im „Winnipeg Civic Auditorium".

Als Solisten dienen Victor Martens (Tenor), Leiter des Musikdepartments des MBG-Bibelcollege; David Falk (Baß), Musiklehrer am Goshen College, Indiana; Frau Viola Falk (Kontra-Alt), hat mit ihrem Ehemann David Falk vier Jahre in Westdeutschland Gesang studiert; Ingrid Sawatzky (Sopranistin), Studentin am MBG-Bibelcollege, ist in B.C. zu Hause; Frau Esther Wiebe (Harpsichord), die das Instrument in Deutschland gelernt hat, Lehrerin am CMBC.

Alle Sitzgelegenheiten sind numeriert. Man rechne mit großer Nachfrage, deshalb kaufe man Eintrittskarten bitte frühzeitig, wo in der Anzeige auf Seite 16 angegeben ist, und zuletzt, ab 1.30 Uhr nachmittags am 12. Dezember, im Stadtauditorium Winnipegs.

Im Auftrage der Sänger
N. A. Regehr.

Aus Rußlandbriefen

(Entnommen Nr. 10 des Blattes „Volk auf dem Wege", Landsmannschaft der Deutschen aus Rußland, Stuttgart O, Diemershaldenstraße 48, Germany. Dorthin wende man sich um mehr Auskunft, nicht an uns. — Red.)

Geschrieben. den 10. 4. 1965

Gott zum Gruß und den lieben Heiland zum Bestand auf Ehren und unseren Wegen, Amen.

Lieber Bruder, ich habe heute einen schweren Brief bekommen. Ein Mann aus dem Gefängnis hat geschrieben, daß sie von einer Insel nach . . . oblast gekommen sind. Sind dort im Lager mit 7000 Mann. Sind alle 1937 bis 1938 genommen worden. Ihre Angehörigen sollen nach ihnen forschen, damit sie frei werden. Wenn sich jemand findet, dann werden sie frei. Habe bereits hingeschrieben. Vielleicht ist Karl oder Johann Heinrich dort. Der Mann schrieb, daß schon so alte Leute dabei sind, die man holen muß. Da wäre so vieles zu schreiben.

Aber von meinem Sohn bekomme ich Post.

Lasse Euch alle grüßen, lieber Bruder. Jetzt komme ich zum Schluß. Seit alle herzlich gegrüßt von uns allen. Wünsche nochmals ein frohes Osterfest. E.

*

Ehefrau und Tochter aus Rußland heimgekehrt

Nach 20jähriger Trennung sind Ehefrau und Tochter aus Rußland heimgekehrt. Christian Schmidt aus Nettelstedt, Kreis Lübbecke, wartete 20 Jahre und 8 Monate auf seine Familie. Am 1. September ging sein Wunsch in Erfüllung. Glücklich schloß er seine Frau Karoline (66) und seine Tochter Martha (41) in die Arme. Durch den Zweiten Weltkrieg wurden sie getrennt und haben sich jetzt wiedergefunden. Elf Jahre hatte Schmidt keine Nachricht von seiner Familie. Nach so langer Zeit des Suchens bekam er endlich ein Lebenszeichen von seiner Familie, die in Sibirien in der Stadt Aktjubinsk, im Norden Kasachstans, lebte. Dorthin wurden sie aus dem Warthegau verschleppt. Die Familie Schmidt kam im Zuge der administrativen Umsiedlung in den Warthegau. Schmidt selbst wurde Soldat und geriet in russische Gefangenschaft, aus der er 1947 entlassen wurde. Hier angekommen, mußte er feststellen, daß seine Frau und Tochter beide zusammen von den Russen nach Sibirien abtransportiert wurden. Jahrelang mußten sie dort schwere körperliche Arbeiten verrichten. Die Tochter wurde zum Torfstechen eingesetzt und hat bei dieser Arbeit schwere gesundheitliche Schäden erlitten. Als sie nicht mehr weiterarbeiten konnte, hat eine Aerztin sie als Sprechstundenhilfe angenommen. Die Entbehrungen dieser Jahre sind an ihnen nicht spurlos vorübergegangen. Nachdem Schmidt seine Familie gefunden hatte, schaltete sich das DRK und die zuständige Behörde ein, um die Familienzusammenführung zu erwirken. Obwohl das DRK und das Auswärtige Amt sich einschalteten, kam von russischer Seite immer nur „Njet" Endlich, vor drei Jahren, erhielt Schmidt die Nachricht, daß seine Frau die Ausreisegenehmigung bekam, aber nicht seine Tochter. Frau Schmidt weigerte sich aber, ohne ihre Tochter zu fahren, und ging immer wieder zu der Behörde und reichte Bittgesuche ein. Diese Gesuche füllten zuletzt schon eine ganze Mappe. Frau Schmidt wurde immer wieder abgewiesen und ihre Gänge waren vergeblich. Am 28. August d. J. brachte der Postbote das längst erwartete Telegramm, in dem Frau Schmidt ihre Ankunft in Friedland meldete. Seit 1955 sparte Frau Schmidt jede Kopeke und hatte schon soviel gespart, daß sie für beide die Fahrt bis Berlin bezahlen konnte. Im März d. J. erhielt Ch. Schmidt von seiner Frau schon die Nachricht, daß die Behörde jetzt für beide Personen die Ausreise bewilligte. Nach dieser Bewilligung dauerte es fast ein halbes Jahr, bis sie ausreisen konnten. Obwohl der 67jährige Schmidt noch keine Ahnung davon hatte, ob er seine Familie je wieder sehen würde, hat er sich ein neues Haus gebaut, das jetzt fertig wurde und die Familie Schmidt in einer Woche in ihr neues Haus einziehen kann.

J. Stein

(Aus „Volk auf dem Wege", Landsmannschaft der Deutschen aus Rußland, Stuttgart.)

MCC-Nachrichten

Das Dilemma des afrikanischen Studenten

Von Judy Hilty, MCC-Lehrerin in Tanzanien von 1962—1965, die z. Z. an der Universität von Wisconsin ihr Studium fortsetzt.

Merion Nll'onja ist ein 21 Jahre altes Mädchen, das aus dem Wakagurustamm im östlichen Teil Tanzaniens angehört. Sie stammt aus einem Bauerndorf an den Abhängen des Uponela-Berges, etwa 200 Meilen von der Ostküste Tanzaniens entfernt. Die nächstgelegene Eisenbahnstation liegt 50 Meilen ab von ihrem Dorf. In den Schulferien fährt Merion mit dem Zug bis zu dieser Station, dann nimmt sie einen Bus, der sie 30 Meilen ihrer Heimat näher bringt, und die letzten 20 Meilen läuft sie zu Fuß durch bewaldetes Grasland hinauf zu ihrem Dorf.

Merions Eltern sind ungebildete Bauern, die noch wenig aus ihrem Dorf herausgekommen sind. In dieses Milieu ist Merion hineingeboren und hier hat sie ihre frühe Kindheit verbracht und ist mit Sitte und Brauchtum ihres Stammes vertraut gemacht worden.

Und doch zeigte sich bald ein Unterschied zwischen Merion und den übrigen Stammesangehörigen. Mit acht Jahren sandte man Merion auf eine Missionsschule, 100 Meilen vom Dorf entfernt. Das war ein Internat. Dort verbrachte das Mädchen jedes Jahr neun Monate und insgesamt acht Jahre. Dann trat sie in die höhere Mädchenschule ein, und zwar in die „Msalato Girls School" bei Dodoma im zentralen Landesteil von Tanzanien. Wieder lebte sie fern von ihrem Dorf in einem Internat. Dort tat sich eine ganz neue Welt vor Merion auf. Sie lernte Naturwissenschaft, Mathematik, Geographie und Geschichte und fließend Englisch sprechen. Sie kam mit Menschen aus anderen Ländern und Kulturbereichen in Berührung. Und doch kehrte sie dreimal im Jahr in den Ferien in ihr Dorf zurück.

Nach vier Jahren bestand Merion mit Erfolg ihr Abschlußexamen, das „Cambridge Overseas School Certificate Examination". Das geschah im vergangenen Dezember. Heute wohnt sie in Dodoma und arbeitet dort für die anglikanische Diozöse von Zentral-Tanzanien in der Abteilung für christliche Literatur. Sie schreibt, redigiert, übersetzt und hilft mit bei der Veröffentlichung von Lesestoff. Dabei arbeitet sie in drei Sprachen, Chikaguru, ihrer Stammessprache, Swahili und Englisch. Durch ihren Beruf kam sie bereits nach Daressalam, der Landeshauptstadt, und nach Nairobi, der Hauptstadt von Kenia, und nahm dort an Konferenzen über Verlagsarbeit teil. Mit einem anderen Mädchen von ihrem Stamm hat Marion jetzt mit der Uebersetzung des Neuen Testaments in Chikaguru begonnen.

TAP-Lehrer in Afrika begegnen heute Menschen wie Merion. Sie ist eine Person, die in zwei verschiedenen Welten lebt, ihrer Heimat, dem Bereich ihres Stammes, und in der Welt des modernen, gebildeten Afrikaners. Und doch kehrt sie von Zeit zu Zeit in ihr Heimatdorf zurück und kommt dort wieder mit Menschen zusammen, die niemals aus ihrem Dorf herausgekommen sind. Wie ergeht es nun jungen Leuten wie Merion? Was geschieht mit der gebildeten Jugend des heutigen Afrikas? Es gibt unvermeidliche Spannungen und Konflikte, wenn alte und neue Werte miteinander in Gleichklang gebracht werden sollen.

Da ist zunächst einmal der intellektuelle Konflikt. Der gebildete Afrikaner verfügt über ein Wissen, das seine Familie und seine Verwandten nicht besitzen. Er hat Naturwissenschaften, Geschichte und mindestens eine europäische Sprache und deren Literatur studiert und kennt daher nun die Lebensweise anderer Völker. Die Kluft zwischen ihm und seiner früheren Umgebung wird ständig weiter, und manche Schüler und Studenten entdecken eines Tages, daß sie mit ihren Leuten zu Hause einfach nichts mehr gemein haben. Sie sind ihrem Stamm, ihrer Heimat entfremdet.

Auch materielle Vorteile tragen zu inneren Konflikten bei. Der gebildete Afrikaner bekommt besser bezahlte Arbeitsstellen. Er hat infolgedessen einen höheren Lebensstandard als seine Familie zu Hause. In der Stadt wohnt er wahrscheinlich in einem Haus aus Zementblöcken mit elektrischem Licht. Die alte Wohn- und Lebensweise im Dorf sagt ihm nicht mehr zu.

Dann gibt es Konflikte religiöser Art. Der junge Afrikaner schließt sich einer neuen Glaubensrichtung an, und die Pläne, die sein Stamm für ihn hatte, kommen nicht zur Ausführung. Die älteren Leute versuchen die jüngeren zu beeinflussen, damit sie alte Sitten und Bräuche beibehalten. Aber der junge Mensch will frei sein, um aus dem Althergebrachten das zu wählen, was ihm auch heute noch als brauchbar erscheint.

Auch von der Seite der Eltern und Verwandten des gebildeten Afrikaners muß das Problem beleuchtet werden. Diese Leute wissen, daß die Zukunft von der Erziehung abhängt. Und wenn ihre Kinder vorwärtskommen sollen, dann muß man sie in die Schule schicken. Gleichzeitig wollen sie ihre Kinder bei sich behalten innerhalb des Stammes und sie nicht durch zu viel Bildung verlieren. Die Eltern wünschen und verwünschen zugleich eine bessere Ausbildung für ihre Kinder.

Die Frage für die gebildeten Afrikaner ist somit diese: Wie kann man die alten und die modernen Lebensweisen miteinander versöhnen? Mit diesem Problem müssen sich die Lehrer in den Fortbildungsschulen in Afrika auseinandersetzen.

Die Msalato-Mädchenschule, an der ich unterrichtete, liegt im zentralen Teil Tanzaniens, aber die Schülerinnen kommen von überall her. Manche sind 400 Meilen von ihrer Familie entfernt. Die meisten kommen von Dörfern. Es gibt nur einige Ausnahmen, wo auch die Eltern bereits die Schule besuchten. Wenn nun die Schülerinnen nach 12 Jahren ihre Ausbildung abschließen, gehören sie zu den gebildeten Frauen ihres Landes. Einige studieren anschließend an Universitäten, andere gehen in den Lehrberuf, Krankenpflege, kommunale Aufbauarbeit oder arbeiten in den Büros der Regierung.

(Fortsetzung auf Seite 12—1)

Aeußere Mission der MBG

Unbegrenzte Möglichkeiten in Indien

Als Jesus auf Erden war, ging er umher und predigte, lehrte und machte Kranke gesund. Dasselbe befahl er auch uns, seinen Jüngern (Mark. 16, 15—18). Unsere Aeußere Mission gibt diesen Dienst in unterentwickelten Ländern.

In Indien bieten sich auf dem Gebiet der Krankenpflege unbegrenzte Gelegenheiten zur Mission. Es stimmt, daß jährlich neue Hospitäler eröffnet werden, doch wird es noch viele Jahre dauern, ehe es genügend Hospitäler für die große Bevölkerung gibt. Gegenwärtig kommen durchschnittlich 100 Patienten den Tag je Arzt in unsere Missionshospitäler. Es sind mehr als wir zweckentsprechend behandeln können.

Doch sind wir nicht nur da, um die körperlichen Leiden der Patienten zu lindern, sondern um ihnen Christus nahezubringen. Er steht im Mittelpunkt unseres Lebens und unserer Anstalten. Die Inder sind ein religiöses Volk. Die größte Mehrheit betet Götzen an. Doch wir beten den einen wahren Gott an. Durch den Dienst an den Kranken sind wir bestrebt, Christus zu predigen und vorzuleben. Menschen, die sonst nie das Evangelium hören, hören es in unsern Hospitälern. Sollte ein Evangelist in ihr Dorf kommen, so würden die Kastenleute zu stolz sein, um ihm Gehör zu schenken. In unsern Hospitälern sind alle — hoch und niedrig — bereit, das Wort Gottes zu hören und christliche Schriften zu lesen. Neben dem Predigen des Wortes werden in unsern Hospitälern Schriften verteilt und verkauft.

Anfang September war es unser Vorrecht, Pred. John Jehovadaß bei uns im Wanaparty-Hospital zu haben. Während dieser Evangelisation bekehrten sich manche Patienten zum Herrn. Kistama, eine Frau von der Silberschmied-Kaste war zur Behandlung da. Sie war 1½ Monate in einem nichtchristlichen Hospital gewesen und kam dann zu uns. Als Pastor Jehovadaß predigte, sprach der Herr zu ihr und sie bekehrte sich. Sie ist nun wieder in ihr Dorf zurückgekehrt. Betet für sie und für andere in ähnlichen Verhältnissen, daß der Herr sie im Glauben erhalte, auch wenn sie von Angehörigen verfolgt und versucht werden. Betet für die Dorfprediger, die für die weitere geistliche Pflege verantwortlich sind.

Wir sind dem Herrn dankbar, daß er das nötige Personal für unsere Hospitäler zur Verfügung stellt. Wir preisen den Herrn für Dr. P. B. Arnold, der nach Abschluß seiner ärztlichen Ausbildung am 31. Dezember als Arzt in unserem Missionswerk dienen wird. Betet, daß er ein brauchbares Werkzeug sein dürfte in der Hand seines Meisters.

G. J. Froese

*

Klinik in Mexiko

Im westlichen Teil von Mittel-Mexiko liegt das Dorf Nuevo Ideal. In diesem Dorf ist ein kleines Gebäude, das „Maternidad Bethesda" (Frauenklinik-Bethesda) genannt wird. Doch die Größe des Hauses deutet nicht die große Bedeutung der Arbeit an, die von hier aus getan wird, denn die Klinik betreut 32 Dörfer mit einer Bevölkerung von etwa 35 000. Auch wohnen die Altkolonie-Mennoniten — etwa 4000 an der Zahl — in dieser Umgebung.

Es kommen Frauen zur Entbindung in die Klinik. In den Dörfern wird von hier aus ein Impfungsprogramm durchgeführt. Dieses gibt uns ausgezeichnete Gelegenheit, in den Häusern Seelsorge zu tun und Schriften zu verteilen in spanischer und in deutscher Sprache.

Seit der Eröffnung der Klinik im Juni 1964 waren hier 165 Entbindungen. Mit etwa 600 Familien wurde durch das Impfprogramm Kontakt hergestellt, darunter sind Mennoniten und Mexikaner. Auch wurden 33 kleinere Operationen ausgeführt und in zahlreichen Fällen wurde erste Hilfe geleistet.

Wir haben eine Anzahl plattdeutscher Tonbänder von „Licht des Evangeliums" in Manitoba, und wenn eine mennonitische Frau zur Entbindung kommt, wird ihr Gelegenheit geboten, diese zu hören. Oft hören auch die Angehörigen und Freunde zu. Vor der Entlassung wird von Mutter und Kind eine Aufnahme gemacht, die man den Eltern später ins Haus bringt, und damit wird die Fühlungnahme zur weiteren Seelsorge begonnen.

Mit dem Dienst in der Klinik ist es unsere Absicht, als Gläubige den Menschen zu zeigen, daß wir für sie interessiert sind und ihnen von dem Lamm Gottes erzählen, „welches der Welt Sünde trägt". Infolge der Behandlung in der Klinik haben zwei Familien in zwei verschiedenen Dörfern uns eingeladen, in ihren Häusern Versammlungen abzuhalten. Wir beten, daß dadurch Seelen gerettet und neue Gemeinden gegründet werden könnten.

*

Die Frauenklinik in Nuevo Ideal, Mexiko, dient dazu, die Liebe Christi zum Ausdruck zu bringen und mit vielen Heimen Kontakt herzustellen.

*

Kürzlich bekehrte sich die Köchin der Klinik. Doch ist der christliche Wandel für sie nicht leicht, da sie viel Widerstand erfährt. Betet für sie, daß ihr Wandel trotz der schwierigen Verhältnisse ein solcher sei, daß sie andere zu Christus führen könnte.

Die Klinik wird von der mexikanischen Mennoniten-Brüdergemeinde verwaltet. Zum einheimischen Verwaltungsrat gehören drei Brüder, die Glieder der mexikanischen Mennoniten-Brüdergemeinde sind.

Vorsteherin der Klinik ist Schw. Maria Schulz, die sich nach zweijähriger Ausbildung in Mexiko das Hebammenzeugnis erwarb. Sechs Einheimische sind in der Klinik angestellt, zwei Krankenschwestern (P.N.), eine Köchin, eine Waschfrau, ein Nachtwächter und eine Putzfrau. Das Ehepaar Richard und Delores Wiens arbeiten teilzeitig in der Klinik, und an den Nachmittagen machen sie Hausbesuche. Schw. Schulz und Frau Wiens unterrichten Hygiene und Ernährung in der kurzfristigen Bibelschule, die im Bethaus in Nuevo Ideal abgehalten wurde.

Richard Wiens

*

Krankenpflege in der Mission

Dankeschön von den Hungerleidenden im Kongo

*

Die Ausbildung von gläubigen Krankenschwestern und Pflegern ist im Kongo von größter Bedeutung, um den körperlichen und geistlichen Bedürfnissen der Bevölkerung gerecht zu werden.

*

„Schau mich gut an, Vater", sagte die achtjährige Nkenda, „denn ich werde nicht mehr lange bei dir sein, und du willst deine Tochter doch nicht vergessen." Wenige Tage später war Nkenda nicht mehr. Ihr Begräbnis war eines der vielen, die in Kikwit in diesen Tagen stattfinden.

Nkenda war die Tochter eines Baptistenpredigers. Viele Monate hatten er und seine Angehörigen sich vor den Rebellen und den Soldaten versteckt. Die Mutter und drei Kinder flohen schließlich nach Kikwit und fanden Aufnahme im Hospital. Nach langen Wochen des Leidens fing der älteste Junge sich an zu erholen. Jetzt sind er und sein Vater wieder gesund, doch für die andern zwei waren es zuviel Strapazen.

Als sie im Hospital waren, erhielten sie Nahrung und Kleidung vom MCC und andern Hilfsorganisationen. Nach Nkendas Tod kam der Vater, um für die empfangene Hilfe zu danken. Von Nkenda sagte er: „Das tröstliche ist, daß sie jetzt ruhen darf." Oft, wenn wir sie im Hospital besuchten, sahen wir ihre Beine und Füße in einer Pfütze von Flüssigkeit, die infolge des Hungers vom Körper ausgeschieden wurden. Ihr Gesicht sah furchtbar elend aus, doch sie war nicht mehr fähig, zu weinen.

Bist du einer von denen, die durch das MCC oder durch andere Organisationen Hilfe sandten? Dann möchten wir im Auftrage dieses Predigers und vieler anderer ein herzliches Dankeschön sagen!

John B. Kliewer

Verwandte und Freunde gesucht

Die nachstehende Liste enthält Namen von Personen, die von der Heimatortskartei für Ostumsiedler gesucht werden. Anfragen und Zuschriften sollen bitte an das Mennonite Central Committee, 6 Frankfurt (Main), Eyssenеckstraße 54, Deutschland, gerichtet werden und dabei auch die Nummer der Suchliste und das Aktenzeichen angeben.

Suchliste Nr. 414

— Aus Alexanderfeld, T. Beresanskij R-n/Nikolajew. Jakob Horch, geb. 30. 11. 1869 in Alexanderfeld, Hugo Horch, geb. 2. 5. 1908, von Bruder und Sohn Hans Horch, geb. 1910.

AZ 27 893

— Aus Grünfeld (Adschi-Achmat), Krim. Edmund Prieb, geb. ca. 1900/01, von seinen Kusinen Ilse und Frieda Baumann.

AZ 6664

*

Ich bin Ruta Schiller geb. Lik, mein erster Mann hieß Krampez. Er starb und mein jetziger Ehemann heißt Schiller.

Ich suche meine Brüder Asow Lik, geb. 1906, und Robert Lik, geb. 1905. Soviel ich weiß, sind sie in Kanada. Sie fuhren 1927 dorthin. Können Ihre Zeitungen oder das Rote Kreuz sie finden?

Im voraus dankt

Frau Ruta Schiller.

USRR — Каз. С.С.Р., Кустанайская Область, Комсомольский Район, Поселок Бурли, Чапаева 39, Шиллер Рута.

Eingesandt von Frau Julius Petersen, 5138 Prince Albert St., Vancouver 15, B.C.

*

Frau Hulda Grünwald, Rußland, sucht ihren Sohn Oswald Heinrich Grünwald, geb. 1928 im Kreis Schitomir, Dorf Stribin. Näheres zu erfahren bei P. J. Neudorf, 25951 Robertson Cres., R.R. 3, Aldergrove, B.C.

Paraguay nach 20 Jahren

(Fortsetzung von Seite 3—5)

vom MCC, den paraguayischen Mennoniten und verschiedenen anderen Gruppen, einschließlich der amerikanischen Lepramission, unterstützt.

Es besteht kein Grund, weshalb die Mennoniten in Paraguay sich nicht in einer ganzen Reihe von Missionsprojekten betätigen sollten. Paraguay, wie fast ganz Südamerika, ist heute dem protestantischen Zeugnis weit aufgeschlossen. In Paraguay bilden die Mennoniten die größte protestantische Gemeinschaft. Trotz einiger Abwanderungen nach Kanada, Deutschland und anderen Ländern ist die Zahl der Mennoniten in Paraguay auf das Zweifache seit 1945, nämlich fast 13 000 angewachsen. (Das erklärt z. T. durch die Einwanderung von 1947 und 1948.) All diese Umstände schaffen Gelegenheit zur Missionsarbeit. Und es ist zu hoffen, daß viele diese Gelegenheit nützen. Wenn man auf das wechselnde Geschick, Glück und Unglück der Mennoniten, die nach Paraguay kamen, zurückblickt, dann fragt man sich unwillkürlich mit Esther, ob nach Gottes unerforschlichem Ratschluß „du nicht um dieser Zeit willen zur königlichen Würde gekommen bist."

Ich möchte meinen Aufsatz nicht beenden, ohne zuvor die freundliche Aufnahme und die große Gastfreundschaft zu erwähnen, die uns von unseren alten und neuen Freunden in Paraguay (und den anderen von uns besuchten Ländern) gewährt wurde. Wir können leider nicht die vielen namentlich nennen, die uns zu sich einluden, die uns in ihren Autos herumfuhren, damit wir noch mehr sehen und damit wir ihre Bekannten kennenlernen konnten. Aber vielleicht könnten wir die Familien erwähnen, bei denen wir uns länger niederließen, wie z. B. Hans Balzers vom Mennonitenheim in Asuncion, Dr. Wilhelm Kaethler und Frau, Loma Plata, Menno-Kolonie, Ehepaar John Peters, Filadelfia, Fernheim-Kolonie, Dr. John Schmidt und Frau, Leprastation, Kilometer 81, und die Schwestern Braun bei Caguazu. 20 Jahre haben die Bande der Freundschaft und der brüderlichen Verbundenheit nicht verblassen lassen.

MCC-Nachrichten

Früher und später eingewanderte Mennoniten

Als wir vor 38 Jahren in der Gegend von Indianhead, Saskatchewan, wohnten, hatte uns jemand eine englische Zeitung mit diesem Artikel vor die Tür gelegt. Mich interessierten die Beschreibungen von einem Nichtmennoniten und ich übersetzte den Aufsatz. Vielleicht interessiert er auch manche unsrer Leser der M. R.

P. P. Kornelson, B.C.

Die Mennoniten im westlichen Kanada, eine Darstellung von dem Leben einer Gruppe Neukanadier, die in den Konflikt zwischen Orthodoxie und Modernismus geraten sind.

Wenn man entlang die Straße, zwischen zwei langen Reihen weißer Häuser, die im alten mennonitischen (preußischen — Red.) Stil erbaut sind, geht, fällt es auf, wie ein Haus dem andern ähnelt. Sie liegen halbversteckt zwischen Hecken und Bäumen. Vor jedem Haus ist ein schöner Blumengarten. Man staunt auch nicht sehr, wenn man in diese fremdartigen Häuser tritt und eine Aehnlichkeit in Farbe und Möbel findet. Wir, die wir mit den Mennoniten näher bekannt sind, wissen, daß nicht die Armut sie zur Schlichtheit zwingt. Es ist ihr Glaube, der aus Demut zur Gleichschaltung und bescheidener Lebensweise veranlaßt. Ihre eigenartigen Häuser sind lange, einstöckige Wohnhäuser mit Stall und Scheune unter einem Dach.

In der Scheune ist Futter und Brennmaterial. Die Wände von Haus und Stall sind angeweißelt. Das Strohdach u. die blauen Fensterläden geben dem Ganzen ein niederländisches Aussehen. Wo später diese Häuser den Holzhäusern gewichen sind, die mit Schindeln gedeckt sind und mit weißer Farbe angestrichen wurden, ist die Bauart doch die alte geblieben.

Die Häuser sind von innen sehr schlicht möbliert. Die Wände und Zimmerdecken sind angeweißelt oder blauweiß angestrichen. Die Fußböden sind gelb gestrichen. Die Möbel werden alle zu Hause von ihren Handwerkern angefertigt. Sie bestehen aus Bettgestellen, Tischen, Stühlen, Wandschränken und Bänken, die gelb oder blau mit schwarzen Borten gestrichen sind. Es zeigt gute Tischlerarbeit. Ein jeder Junge muß neben der Landwirtschaft zu Hause auch ein Handwerk erlernen.

Das Haus ist gewöhnlich in drei oder mehr Zimmer geteilt, von welchen die Küche das wichtigste ist. Hier werden die vielen geschmackvollen Gerichte zubereitet und von der Familie auch dreimal täglichen kräftigen Mahlzeiten eingenommen. Außerdem gibt es 4 Uhr nachmittags Vesperkaffee. Am Sonntag und wenn Freunde zu Besuch kommen, gibt es zum Kaffee Zwieback, Obstaufstrich (Warenje) und Pfeffernüsse.

Das Gastzimmer ist groß und behäbig; Möbel und Diele sind schön angestrichen. Wenn die Familie groß ist, befindet sich in diesem Zimmer auch ein Bett, sonst sind hier nur Stühle, Tisch, Ofenbank und gewöhnlich Kleiderschrank und Glasschrank.

Beim Eintreten wird man betroffen von den kahlen Wänden und Fenstern ohne Gardinen. Nicht ein Bild oder Verzierung unterbricht die Eintönigkeit der großen weißen Flächen. Auf eure Frage nach der Ursache wird man antworten: „Du sollst dir kein Bildnis und desgleichen machen."

Deshalb findet ihr in jenen Häusern weder Bild, Photographie noch Spiegel. Wenn ihr doch einen Spiegel im Hause findet, so ist es ein ganz kleiner, der zum Rasieren unentbehrlich ist.

In jedem Hause befindet sich ein großer gemauerter Ofen. Er ist 4 mal 9 Fuß groß und reicht bis an die Decke. Er wird aus der Schornsteinstube mit Stroh oder Brennmist geheizt. Der Brennmist wird im Sommer zubereitet und getrocknet. Eine lange Bank längs diesem Ofen ist ein gewünschter, kosiger Platz an den kalten Winterabenden.

Neben dem Gastzimmer befinden sich die Schlafzimmer. Ein jedes hat ein oder mehrere Bettgestelle, die einige Fuß hoch aufgemacht sind. Eine volle Ausstattung von solchen Bettsachen bekommt jede Tochter mit bei ihrer Heirat. Ein Stuhl oder zwei und ein Tisch ergänzen die Ausstattung des Schlafzimmers.

Ob der Besitzer reich oder arm ist, die Lebensweise bleibt dieselbe. Man kann kaum ein Zeichen von Reichtum unter den Mennoniten finden und von einer Verachtung des Armen wissen sie nichts. (? — Eins.)

Die Kleider dieser Leute sind gleichartig wie ihre Häuser. Die bevorzugte Farbe bei Mann und Frau ist schwarz. Die Männer tragen ihre Röcke enge am Hals zugeknöpft, ohne Kragen und Schlips. Die Frauen lieben, schwarze Kleider aus Kaschmirstoff oder aus andern blanken Stoffen bei festlicher Gelegenheit zu tragen. An den Werktagen tragen sie dunkelblaue, braune oder dunkelgrüne Baumwollkleider. Die Mädchen und die Kinder kann man in bunten gedruckten Kleidern verschiedener Farben sehen. Die Kleider werden alle nach gleichem Muster gemacht. Die Frauenröcke sind lang und weit und haben hinten viel Falten. Die Blusen haben lange Aermel und hohe Kragen, vorn mit verdeckten Knöpfen zugeknöpft. Es können wohl auch blanke Schürzen getragen werden. Es dient aber alles, um mehr die Gestalt zu verbergen als sie zu zeigen und zu schmücken. Der älteren Frauen Kleid ist ohne die schwarzblanke Schürze.

Der einzige Schmuck der mennonitischen Frau ist eine kleine Mütze, die sie trägt sobald sie verheiratet ist. Diese wird aus schwarzen Bändern und Spitzen gemacht und ist vorne mit schwarzen Blumen verziert. Oben sind sieben schwarze Schleifen, von diesen hängen zwei Bänder lang vorn herab. Diese Mützen bekommt ein Auswärtiger selten zu sehen, weil sie gewöhnlich unter einem Tuch sind. Sie werden gewöhnlich nur bei einem Besuch ihresgleichen in ganzer Pracht gezeigt.

Die mennonitischen Frauen wenden beim Umbinden ihrer Tücher mehr Sorgfalt an als andere mit dem Aufsetzen ihrer Hüte und brauchen dazu auch mehr Zeit. Kein junger Mann ist stolzer beim Binden seines Schlipses als ein mennonitisches Mädchen beim Binden ihres Tuches. Es darf nicht zu fest gebunden sein, der Knoten muß gerade unter dem Kinn sein und die Enden müssen schön auseinanderstehen. Die Spitze oben muß sich gerade in der Mitte der Stirn befinden. Um dieses zu erreichen, braucht man viel Uebung. Ueberall könnt ihr die mennonitischen Mädchen in ihren Tüchern sehen. Im Winter tragen sie zwei oder auch drei übereinander, um warm zu sein. Eine schöne farbige Blume steht in der Ecke des Tuches, die auf den Rücken herabhängt. Die besseren Tücher haben Fransen an den Kanten und erhalten dadurch ein schönes Aussehen und Schwung.

Die meisten Frauen haben prächtiges Haar, um das sie zu beneiden sind. Jeden Sonnabend wird es aufgemacht und gewaschen. Wenn man im Sommer an einem Sonnabendnachmittag durch ein mennonitisches Dorf fährt, sieht man Gruppen von Mädchen, die in der Sonne stehen und ihr Haar trocknen. Nicht so gleichartig wie ihre Kleider sind ihre Haare, die kommen in allen Schattierungen von blond, rot, braun und schwarz. Sie reichen oft bis an das Knie Wenn das Haar beinah trocken ist, wird es in der Mitte gescheitelt. Dann fängt man mit einigen Haaren an, an jeder Seite Zöpfe zu flechten. Es werden immer mehr Haare hinzugenommen, bis schließlich hinten am Kopf alles Haar eingeflochten ist. Wenn die Zöpfe fertig sind, werden sie mit einem farbigen Band gebunden und um den Kopf geschlungen.

Gärten kann man nirgends schönere sehen als bei den Mennoniten. Er ist seit Generationen Landwirt, und dieses Leben hat seine körperliche Kraft und Ausdauer entwickelt. Das, mit einer ungewöhnlich hohen Agrikultur hat ihn zu einem der besten Gärtner der Welt gemacht. Beinahe ohne Ausnahme hat jeder mennonitische Hof einen schönen Garten, der ein prächtiges Wachstum zeigt. Ein großes Feld ist mit Kartoffeln und Gemüse bepflanzt. Und kein mennonitischer Garten ist ohne einen ½ acre Sonnenblumen zu denken. Dieser Samen wird geröstet und im Winter wie Nüsse geknackt. Neben den Sonnenblumen liegt ein Feld mit Arbusen und Melonen. Wenn ihr im Herbst ein mennonitisches Heim besucht, so wird man euch beinah überall Melonen zu essen geben.

Ein jeder Hof hat auch einen Obstgarten. Hier könnt ihr die besten einheimischen Obstbäume und Beerenbüsche sehen wie Aepfel, Pflaumen, Kirschen, schwarze und rote Johannisbeeren, Stachel-, Him- und Erdbeeren. Der Garten ist die einzige Möglichkeit, die Liebe zum Schönen im Leben der mennonitischen Frau zum Ausdruck zu bringen. Sie ziehen in Massen die schönsten Blumen. Ich habe oft im Sommer ein mennonitisches Heim besucht, und es verging selten mehr als eine halbe Stunde, bis ich aufgefordert wurde, den Blumengarten zu besehen. Und dieses ergab dann gewöhnlich auch das Hauptthema der Unterhaltung. Ich verließ auch niemals ohne einen Armvoll dieser altgewohnten Blumen: Strohblumen, Wicken, Morgenblumen, Kornblumen, Löwenmaul u.a.m. Es ist beinahe kein Hof zu finden, der nicht Blumenbeete mit Stiefmütterchen und anderen Blumen im Vorgarten hat.

(Fortsetzung folgt)

BERNARD ROSNER
Optometrist — Optiker
Augen werden untersucht und passende Brillen geliefert
— spricht plattdeutsch —
542 Main Street
Winnipeg — Phone WH 3-9798
(1 Block nördlich von City Hall)

Dr. P. ENNS, Dr. P. FRIESEN und Dr. H. T. DIRKS
Ärzte und Chirurgen
440 Desalaberry, Winnipeg 5, Man.
Sprechstunden: Montag bis Freitag von 2 bis 5 Uhr nachmittags.
Telephones:
Office: 589-5306
Res. Dr. H. T. Dirks 772-5256
Res. Dr. P. Enns 334-1096 — Res.: Dr. P. Friesen 334-2566

Dr. N. J. NEUFELD und Dr. C. DERKSEN
Ärzte und Chirurgen
Empfangsstunden: Montag bis Freitag, 2 bis 5 Uhr nachmittags.
MENNO BLDG., 171 DONALD ST., WINNIPEG — WH 3-7519

Christlicher Jugendfreund

Tonbandaufnahme von Kindern in Punjab, Indien

„How do you say hello?" fragten diese Radio-Männer die Kinder in Indien, Pakistan, Afganistan, Malaysia, Hongkong, Nepal, Philippinen. Kinder in andern Ländern sollten die Grüße und Reden von fremden Kindern hören.

Der erste Schnee

Juchhe, juchhe, juchhe,
es fällt der erste Schnee!
Der liebe Gott, der schüttelt Flaum
auf Gras und Blumen, Strauch und Baum.
Damit sie frieren nicht so sehr,
wenn nun der Winter stürmt daher:
Hör', lieber Schnee, hör', decke du
sie ja recht weich und sauber zu!

Was wir von Lydia lernen koennen

Hatte da doch neulich irgendein Bengel einen nicht sehr schmeichelhaften S p r u c h mit Kreide an die Schulhofsmauer geschrieben. „Alle Mädchen sind dumm," so stand es dort zu lesen. Vielleicht hatte er sich in der Klasse über einige Mädchen geärgert. Sie sollen ja auch wirklich fleißiger sein als die Jungen und vor allem ihre Schulaufgaben sorgfältiger erledigen. Dafür schwatzen sie aber unentwegt, ohne Punkt und Komma, wie man so sagt. Mag sein, daß ihm das auf die Nerven gegangen war. Immerhin — sein Geschmier an die Mauer hätte er lieber unterlassen sollen. In wenigen Jahren wird er sowieso anders denken, davon bin ich überzeugt.

Im Orient, also auch in Palästina and Kleinasien, dachte man früher gleichfalls nicht sehr gut über die Frauen. Wurde einem Familienvater ein Sohn geboren, gratulierten ihm alle und feierten ein großes Fest. Die Geburt einer Tochter dagegen war kein besonderes Ereignis. Außer in ihrem Hause, hatten die Frauen nichts zu melden. In Glaubensdingen mußten sie überhaupt schweigen, und die klugen Männer stellten sogar Untersuchungen an, ob die Frauen auch eine Seele hätten. In den Synagogen der Juden saßen die Frauen getrennt von den Männern, entweder ganz hinten oder auf besonderen Emporen. Die H e i l i g e Schrift dort zu lesen und auszulegen, stand auch nur den Männern zu.

Mit diesem unwürdigen Zustand hat erst die Verkündigung des Evangeliums aufgeräumt. So schreibt der Apostel Paulus an die Galater: „Ihr seid alle Gottes Kinder durch den Glauben an Jesus Christus. Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Knecht noch Freier, hier ist nicht Mann noch Weib; denn ihr seid allzumal einer in Christus Jesus!"

Wenn wir uns heute darüber freuen, daß wir Christen sind, sollen wir nicht vergessen, daß es eine Frau war, die als erste der Verkündigung des Evangeliums auf europäischem Boden den Weg bereitete, Lydia, die Purpurhändlerin. Sie stammte aus Thyatira in Kleinasien. In ihrer Heimat wußte man besonders gut mit der aus den Purpurschnecken gewonnenen roten Farbe umzugehen. Darum hatte sie in Philippi sicherlich viele Kunden, die ihr zu einem großen Wohlstand verhalfen. „Dieser tat der Herr das Herz auf, daß sie darauf achthatte, was von Paulus geredet ward", steht in Apg. 16, und wir brauchen wohl nicht lange zu rätseln, welchen Inhalts die Reden des Apostels waren. Sie lernte die Botschaft von Jesus kennen und kam zum Glauben. Dann ließ sie sich zusammen mit ihrer ganzen Familie taufen. Paulus und Silas wurden ihre Gäste.

Seltsam, im Traum hatte Paulus doch einen Mann gesehen. Dieser, und nicht eine Frau, hatte ihn aufgefordert, nach Mazedonien zu kommen. Aber es sollte wohl so sein, daß nicht, wie selbstverständlich eine Frau der erste Christ auf europäischem Boden werden würde. Paulus wird sich gewundert haben, wir aber sollten es niemals vergessen. Wenn wir vergleichen, ob die Männer oder die Frauen Europas treuer im Glauben gestanden haben, werden die Frauen, von den Tagen der Lydia bis heute, wahrscheinlich besser abschneiden. Es stimmt also gar nicht, was an die Schulhofmauer geschmiert war, wie ich zu Anfang berichtete. Das ist es, was wir neben unzähligen anderen Frauen von der Lydia lernen können.

—Pred. H. Lobmann.

Die gestohlenen Ohrgehaenge

(Schluß)

Sie hatten beide die Lust am Spiel verloren. Als sie durch den Flur gingen, sahen sie durch einen Türspalt Fräulein Dankwart auf dem Sofa sitzen. Sie hielt die Hände gefaltet, und eine Träne lief ihr langsam über die Wange. Ihre Nase war an der Spitze ganz rot.

Es gab Martha einen Ruck. Sie preßte Theos Hand. So standen sie eine Weile und starrten durch den Türspalt auf das ältliche Fräulein, das dasaß u n d sich grämte, weil man es für eine Diebin hielt.

Theo tat einen schnaufenden Atemzug. Da wurde Fräulein Dankwart aufmerksam, e r h o b sich und sagte mit dünner Stimme: „Artige Kinder horchen nicht an fremden Türen!" Bums, flog die Türe zu.

Martha und Theo sahen einander an. Leicht war es nicht. Auf der einen Seite lockte die goldene Freiheit, auf der anderen — „Du sollst nicht falsches Zeugnis reden wieder deinen Nächsten!" murmelte Martha. Das stand im Katechismus, sie hatte die Stelle erst kürzlich auswendig gelernt.

„Wir reden ja nicht!" muckte Theo noch einmal auf.

„Das ist dasselbe!" sagte Martha streng.

Diesmal erwiderte Theo nichts mehr. Nur: „Nu bleibt sie doch!"

„Soll sie auch!" sagte Martha und packte Theo fest an der Hand!"

Ach, wie seelenfroh waren die, als sie e r f u h r e n, wer den Schmuck genommen hatte. Mama klingelte nicht nach Fräulein Dankwart, sie ging selbst hinüber, um ihr alles zu erzählen und sie um Verzeihung zu bitten. „Denn ein gedachter Verdacht ist noch schlimmer als ein ausgesprochener", sagte sie. „Und es tut mir wirklich von Herzen leid!"

Als sie kurze Zeit darauf mit Fräulein Dankwart deren Zimmer verließ, hatte das alte Fräulein wieder nasse Augen. Aber diesmal nicht vor Kummer. Sie strich Martha über den Kopf und streichelte Theos Wange und sagte: „Nun bleiben wir doch beisammen, Kinder!"

Und es soll gar nicht so schlimm gewesen sein, dieses Beisammenbleiben. Jedenfalls hat Tante Martha es behauptet — und die mußte es ja schließlich wissen.

—E. Sch. P.

Achtung! Feuergefaehrlich!

Das steht auf jeder Benzinflasche. Wehe, wenn einer auf diese Warnung nicht achtet und mit einem brennenden Streichholz in die Nähe käme! Es gäbe ein furchtbares Unglück! — „Achtung! F e u e r g e fährlich!" Das könnte auch über dem Gesetz als Ueberschrift stehen. — Gott hat dem Volk Israel sein Gebot gegeben. Er wollte es damit nicht quälen: Du sollst es schwerer haben als die anderen Völker; du mußt dich besonders anstrengen! Nein, so war das Gebot nicht gemeint, sondern wie das Warnschild an der Flasche: Wer in Frieden und Ordnung leben will, muß Gott ehren, den Feiertag heiligen, die Eltern achten, andern Menschen helfen. — Aber Israel hat es anders gewollt. Es hat die Warnung in den Wind geschlagen. Es hörte nicht auf Gottes Gebot, sondern auf die Väter, die den Götzen gedient hatten. Es log sich vor: „Wir brauchen Gottes Wort nicht, wir können aus eigener Kraft beten." So mußte kommen, was Gott angedroht hatte: das Feuer des Krieges brach aus und zerstörte das Land und seine Städte, vor allen die Hauptstadt Jerusalem.

Viele Völker bis zum heutigen Tag leben nach den Lügen der Väter. Sie meinen: „Gottes Gebot? Das ist nicht so wichtig! Die Hauptsache ist, daß wir tüchtig arbeiten, daß wir ein gutes Heer haben, daß wir stark sind. Dann werden wir sicher und in Frieden leben." Das ist nicht wahr! Solche Lügen haben Völker immer wieder in den Krieg gebracht. Gott warnt: „Ich will ein Feuer senden!"

Ich heisse Christiane

In der Frühe eines heißen Sommertages machten sich die Eltern Brandt fertig, um mit ihren drei Buben zum Bahnhof zu gehen. "Ein bißchen dalli", sagte der Vater, „damit wir den Bus noch bekommen." — „Ein bißchen leise", bat die Mutter, „damit Altmanns nicht gestört werden." — „Heißen die Altmanns so, weil er ein alter Mann ist," fragte der fünfjährige Hermann. Er bekam keine Antwort; denn die Brüder hatten schon den Bus entdeckt und stürmten voran. Als sie anstanden — denn so früh am Morgen fuhren viele zur Arbeit in die Stadt —, kam ein kleiner brauner Dackel und sprang an Hans in die Höhe. „Der Lump ist auch schon früh auf", sagte Hans. "Er heißt doch nicht Lump", verbesserte Walter, der Aeltere. „Aber er ist einer", beharrte Hans. — „Vorwärts, einsteigen!" rief der Vater und schob die Buben vor sich her in den Bus.

Als sie den Bahnhof erreicht hatten, waren noch zehn Minuten Zeit bis zur Ankunft des Zuges. Die ganze Familie war in froher Erwartung und jeder durfte sich am Automaten eine Bahnsteigkarte holen. Den Jüngsten mußte der Vater hochheben, damit er selbst das Geld einwerfen konnte. Dann standen sie auf dem Bahnsteig. Die Mutter sah sich enttäuscht um: „Ich dachte, der Bahnsteig wäre übervoll, und nun sind wir die einzigen." — „Nein, da kommen noch welche die Treppe herauf", beruhigte der Vater, „und unter der Uhr dort stehen auch schon welche." Er zog einen Brief aus der Westentasche. „Also Christian heißt der Junge", stellte er fest, obwohl es alle wußten, „Christian Heder."

Endlich verkündigte der Lautsprecher die Ankunft des Interzonenzuges. Brausend fuhr er ein. Es war ein langer Zug, aus dem letzen Wagen winkte ein Fähnchen. „Da, dort — das sind sie!" rief eine Dame mit einer Armbinde und steuerte auf den Wagen zu. Familie Brandt folgte und noch einige andere Leute, die sich in letzter Minute eingefunden hatten. Fünf Kinder stiegen aus und hinter ihnen die Schwester, die den Kindertransport leitete. Sie hielt eine Liste in der Hand und verlas die Namen.

Welches wohl unser Christian ist? dachte Frau Brandt. Dort der lange, schmale? Den muß man gut auffuttern. Jetzt wurde der Name Brandt aufgerufen, und die Schwester schob ihnen ein kleines Mädchen zu. „Das ist Christiane Heder", sagte sie. „Ein kleines Mädchen!" riefen die fünf Brandts gleichzeitig, und der Vater sagte: „Wir hatten um einen Jungen gebeten, und in dem Brief steht Christian Heder."

„Hier auf der Liste aber steht Christiane, das muß ein Irrtum sein, ein Mißverständnis", bedauerte die Reisebegleiterin. „Ich kann es nicht ändern, dies ist der letzte Kindertransport aus Berlin. In fünf Wochen hole ich die Kleine ab. Ich muß einsteigen."

(Schluß folgt)

Missionsansprache

Von D. Duerksen (†)

1. Tim. 2, 1—6:

„So ermahne ich nun, daß man vor allen Dingen zuerst tue Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen, für die Könige und für alle Obrigkeit, auf daß wir ein ruhiges und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. Denn solches ist gut und angenehm vor Gott, unserm Heiland, welcher will, daß allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Denn es ist ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus Jesus. Der sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung, daß solches zu seiner Zeit gepredigt würde."

Einleitung. „Füllet die Erde und machet sie euch untertan", so sprach Gott nach der Sintflut. Das scheint man gut verstanden zu haben. An manchen Orten baut man 10—15 Stockwerke und noch mehr aufeinander, bevor man auf den Gedanken kommt, unbebaute und unbewohnte Flächen sich untertan zu machen. Doch dieser Vorwurf trifft wohl nur die Bewohner der Großstädte. Hier, auf der Halbinsel Krim, möchte am liebsten keiner weniger als 100 Desjatinen haben und vielen sind 1000 noch zu wenig. Auch ist man nicht dabei geblieben, sich die Erde untertan zu machen. Mit immer größerem Erfolg macht man sich auch Luft, Wasser, Feuer untertan. Heute prophezeit man schon, daß der hölzerne Wagen wie auch der jetzige Pflug in die Rumpelkammer kommen sollen. Als das Kabel nach Mühe und Beschwerden mit ungeheuren Geld- und leider auch Menschenopfern von einer Seite des Ozeans bis auf die andere Seite mitten hindurch gelegt war, telegraphierte man von hier, um die Telegraphenlinien einzusegnen: „Das hat Gott getan!" und „Gelobt sei sein herrlicher Name!" blitzte es zurück.

Leider nicht immer gab man Gott nach einem gelungenen Unternehmen die Ehre. Seitdem man es unternahm, den babylonischen Turm zu bauen, ist menschliches Unternehmen sehr oft von Gott mißfällig gesehen und nicht selten von ihm verhindert und zerstört worden.

„Mit Gott fang an, mit Gott hör auf, das ist der rechte Lebenslauf." Das können mehr Menschen sagen, als es wirklich ins Leben übersetzen. Und doch wird es ewig wahr bleiben: „Wer den Willen Gottes tut, der bleibt in Ewigkeit." Weil dem so ist, schreibe ich

von dem gnädigen Liebeswillen Gottes über uns Menschen.

„Gott will", so lautet es im 3. und 4. Vers.

Also Gott hat einen Willen, und wir betrachten es,

I. wodurch uns derselbe offenbart wird.

Das geschieht durch sein Wort, aber noch ehe der Mensch Gottes Wort hört oder liest, offenbart Gott seinen gnädigen Liebeswillen

1. durch seinen Heiligen Geist. Derselbe straft und unterweist den Menschen von dessen frühester Jugend an. Der verfolgt den Menschen auf Stegen und Wegen, ja selbst bis in die Trinkhäuser, bis in die sogenannten lustigen Gesellschaften und bis in die Lasterhöhlen hinein geht er den Menschen nach. Auch die Heiden, die noch nicht Gottes Wort hören, haben eine Ahnung von einem sogenannten „großen Geist, dessen Zorn sie fürchten und zu dem sie beten.

Klarer wird uns der gnädige Liebeswille Gottes aber

2. durch sein Wort. Heilige Menschen Gottes haben geredet — und auch geschrieben, getrieben von dem Heiligen Geist. So lesen wir 2. Petr. 1. Was jeder haben muß, schafft Gott im Ueberfluß. Wenn dann erst ein Ueberfluß vorhanden ist, dann vergißt man den Wert und oft auch den Dank. Man denke an natürliche Sachen, wie Brot, Wasser, Salz, Luft u.a.m. Wenn es an Geld fehlt, wird gesagt: Es fehlt am Besten, und doch ist das nicht wahr. Das Unentbehrlichste ist das Beste. Ohne Geld können wir im heißen Sommer viele Wochen sein. Ohne Wasser würden wir in kurzer Zeit verschmachten. Was ich damit sagen will? Das Wort Gottes ist im Ueberfluß da. Für 15 Kopeken kauft man ein Neues Testament. Eine Bibel kostet 60 Kopeken. Das war nicht immer so. Erst seit 1534 liegt die ganze Bibel gedruckt in deutscher Sprache vor. Und was hats gekostet, bis sie da war? Uebersetzer sagen, daß sie bis zu drei Wochen nach einem Wort gesucht haben. Im Buch Hiob haben sie in vier Tagen nicht drei Zeilen fertigbringen können. Dafür hat es auch Menschen gegeben, die das Buch Hiob und den Römerbrief auswendig konnten.

„Der Bekenner große Scharen suchten treu es zu bewahren und erfaßten es im Tod. Drückten es in tausend Schmerzen, preisend, liebend an die Herzen, kühn und treu in Kreuz und Not."

Wie steht es da mit uns? Was Gott will, das steht in der Bibel. Darum sagt Jesus: „Suchet in der Schrift." Tue ich es? Tust du es? Bist du ein Bibelleser?

Der gnädige Wille Gottes ist über uns ferner offenbart

3. durch seinen „Sohn. In Hebr. 1 heißt es: „Nachdem vorzeiten Gott manchmal und in mancherleiweise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, hat er am letzten in diesen Tagen zu uns geredet durch den Sohn." Hiob konnte menschlich sein, seine Freunde konnten irren. Petrus brauchte Zurechtweisung. Der Sohn Gottes war vollkommen in der Verkündigung des Willens des himmlischen Vaters. Im hohepriesterlichen Gebet konnte er sagen: „Ich habe ihnen deinen Willen kundgetan."

Wie wichtig kam es uns in den siebziger Jahren vor, als wir in der Halbstädter Kirche einen Mann zu uns reden hörten, der seine Aufträge direkt aus dem Munde des Kaisers empfangen hatte! Manche Träne sah ich erglänzen als er sagte: „Der Kaiser liebt die Mennoniten und wünscht ihnen nur Gutes."

Aber wieviel wichtiger ist es, wenn der Sohn Gottes aus dem Munde des Vaters sagt: „Er selbst, der Vater hat euch lieb." Hört ihr's? Aber mit blutiger Schrift steht es auf dem Wege von Gethsemane bis Golgatha geschrieben was Gott will.

Dann offenbart Gott seinen Willen

4. durch sein Tun. Da ist die Führung des alten Bundesvolkes; die Aufopferung der besten Menschen; die Dahingabe seines eingeborenen Sohnes in tiefe, tiefe Erniedrigung als armes Menschenkind in Arbeit, Wachen, Tränen, Not und Tod. Verstehst du das Wort in Römer 8: „Dahingegeben"?

II. Worin besteht Gottes Willen?

„Daß allen Menschen geholfen werde." Also besteht derselbe darin:

1. Daß allen Menschen göttliche Hilfe gebracht werde. Der Mensch kann sich selbst nicht helfen und Menschenhilfe ist nutzlos. Die verschiedensten Dinge knechten den Menschen und machen ihn elend. Manche Menschen sind Lasterknechte; andere stehen in der Knechtschaft abscheulicher Sünden; noch andere können nicht ihrer Gelüste Herr werden, und sie sind elend. Ein großes Elend ist bei vielen auch die traurige Unwissenheit, in der sie leben. Vom Fluch des Gesetzes kann sich kein einziger erlösen. Da kommt es uns zugute, daß der Wille Gottes darin besteht, daß uns göttliche Hilfe gebracht werde.

Maria war eine Sünderin oder eine Sklavin der Sünde. Gott wollte nicht ihren Tod. Göttliche Hilfe wurde ihr zuteil, und sie wurde gerettet.

Hilflos hängt der Schächer neben dem Herrn Jesus am Kreuz. Er wendet sich an die von den Schriftgelehrten verkannte und von ihm erkannte blutige Majestät des Königs aller Könige, und göttliche Hilfe wird ihm zuteil.

Jener kleine Mann in Jericho hat großes Verlangen nach irdischen Gütern, und er wurde sehr reich. Allein seine arme Seele hat nicht Ruhe gefunden; er will Jesum sehen und wer er ist. Jesus sieht und ruft und hilft ihm. Hilft ihm los von der Gier nach Geld, erfüllt ihn mit Hunger und Durst nach Gerechtigkeit, nach Glaubensgerechtigkeit und Lebensgerechtigkeit, die sich in den Worten offenbart: „Die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen und so ich jemanden betrogen habe, das gebe ich vierfältig wieder." Das war göttliche Hilfe.

Im Jahre 590 nach Christi Geburt kam der fromme irländische Mönch Columban über Frankreich nach Deutschland, las den Leuten, unsern heidnischen deutschen Vorfahren, die Bibel vor und erklärte sie ihnen, gründete Missionsstationen, bildete Jünglinge aus. Sein Gehilfe Gallus durfte schon drei vergoldete Götzenbilder zerschlagen und ihnen zu dem wahren Gott weisen. Darauf folgte des Irländers Kilians Märtyrertod. Herzog Gosbert wird gewonnen. Seine Gemahlin — eine Herodias — läßt die Missionare in Abwesenheit ihres Gemahls ermorden. Willibrod tritt auf gegen Ende des 7. Jahrhunderts. Seine Gehilfen, die beiden Ewalde, werden getötet. Switbartus wirkt mit Ausdauer, stirbt 717. Der Engländer Winifried missioniert, er und 53 Gehilfen werden 755 ermordet. „Daß allen Menschen geholfen werde."

Göttliche Hilfe und

2. Göttliches Licht soll allen gebracht werden. Das erhalten sie weder durch Buddha noch Konfuzius. Christus muß ihnen gepredigt werden. Christus ist das Licht der Welt. Christi Missionsbefehl steht in Matth. 28, 18—20.

III. Wozu veranlaßt uns das?

Vor allen Dingen

1. zu bedingungsloser Uebergabe. Wenn Gott es will, daß dir geholfen werde, warum willst du es dann nicht!

Die Engel wollen es, der Heilige Geist will es, alle frommen Menschen wollen es, selbst deine Seele sehnt sich, dein Geist will zu seinem Ursprung zurück, zu Gott. Nur dein verderbter Eigenwille protestiert. Aber ich bitte dich, nüchtere einmal recht aus. Selbstmörder verabscheuen wir, aber alle, die sich wider den gnädigen Liebeswillen Gottes mit uns Menschen setzen, sind Selbstmörder. Gott schwört, daß er den Tod des Sünders nicht will. Er läßt seinen Sohn verbluten. Sein Geist mahnt und arbeitet unablässig. Die Braut, nämlich die Gemeinde Christi, ruft: komm! Prediger bitten, Freunde beten, komm!

Jesus starb, nun fragt er durch seine Knechte: Kommt der Sünder nicht? Nicht nur Tage, nein Jahre, Jahrzehnte und noch immer fragt Jesus: Kommt der Sünder nicht?

2. Zu kindlichem Dank veranlaßt uns der gnädige Liebeswille Gottes.

Gott fand an uns nichts Ehrenwertes, aber Erlösung bot er uns an. Der beste Dank ist nicht der, der in Wort und Lied ausgesprochen wird, sondern der, der sich im Leben äußert. Danksagung für die eigene Rettung, Danksagung, daß Gott Männer hatte, die er uns sandte, Danksagung für die Errettung der Heiden.

3. Aber auch zu anhaltendem Gebet veranlaßt uns Gott.

Bitte, Gebet und Fürbitte für die Missionare in Indien, Afrika, China; für die Regierungen, die die Mission hindern, aber fördern können, daß Gott sie schützen und mit seinem Geist erfüllen möge.

4. Zum freudigen Zeugnis hilft uns Gott. „Und daß solches zu seiner Zeit gepredigt würde." Es erschalle in unsern Häusern in der Morgen- und Abendandacht. Unsre Dankgebete verkündigen es den Kindern zu eurer Zeit, morgens 7—8 Uhr, abends 9 Uhr! Dank erschalle in der Schule und am Sonntage in der Predigt, das Wort vom Mittler und von der Erlösung. Es ertöne aber auch bis in die ferne Heidenwelt hinein. Wenn unsern Brüdern ihr Blut und Leben nicht zu schade ist, dann wollen wir wenigstens unsern Rubel nicht festhalten!

5. Zu willigem Opfer will Gott uns veranlassen.

Hat Gott es durch seinen Geist, Wort und Sohn, durch sein Tun offenbart, daß er will, daß allen Menschen geholfen werde, so wollen wir es dadurch, daß wir uns selbst und was wir haben ihm zur Verfügung stellen. Beweisen wir es, indem wir von Herzen im Vaterunser beten: Dein Wille geschehe! Amen.

Kitchener, Ontario

(MBG)

Das zuständige Komitee der Ontario-MBG-Konferenz veranstaltete Sonntag, am 14. November, in unserem Bethause eine Friedenskonferenz in Englisch. Das Thema war „Unser Friedenszeugnis wichtig machen". Vormittags sprach Br. F. C. Peters über „Die biblische Grundlage für das Friedenszeugnis". Br. H. P. Penner, St. Catharines, sprach über „Die Wichtigkeit des Friedenszeugnisses für das praktische Leben des Christen". Nachmittags sprach Br. F. C. Peters über „Die Bezugnahme des Friedenszeugnisses auf die Arbeiter-Beziehungen". Nach der Ansprache wurden die Anwesenden in zehn Gruppen geteilt, in denen das Gebotene besprochen wurde. Abends sprach Br. Js. H. Tießen, Toronto, über „Das Friedenszeugnis und die Rassenbeziehungen".

Br. Paul Tießen gab einen Bericht von der Friedenskonferenz für jugendliche Vertreter aus den verschiedenen mennonitischen Gemeinden in Ontario. Dieses wurde vom MCC (Ontario) in Chesley Lake Camp abgehalten.

Anschließend wurde ein Film „Yes, But" gezeigt. In demselben wurde das Rassenproblem dargestellt, und daß es möglich sei, dasselbe mit Gottes Gnade, gegründet aufs Wort Gottes, zu lösen.

Vormittags war das Versammlungshaus oben voll und etliche saßen im Keller. Etwa 650 Hörer waren erschienen. Nachmittags waren etwa 250 Hörer und abends war der Saal fast voll. Zu Mittag wurden die Gäste in unsern Wohnungen aufgenommen. Das Abendbrot wurde in der Kirche verabreicht. Das Thema war zeitgemäß. Es ist von Bedeutung, daß man heute darüber spricht und sich innerlich einstellt, nicht wartet bis eine Katastrophe da ist.

Wir durften in letzter Zeit wieder drei Glieder in die Gemeinde aufnehmen. Die Schwestern Maria Regehr und Sara Heinrichs gaben ihr mündliches Zeugnis. Sie sind vor 1½ Jahren aus Rußland hergekommen. Schw. Agnes Dyck, Virgil, wurde auf Grund ihres Gemeindezeugnisses aufgenommen.

Schw. Mary Penner befindet sich im Woodstock-General-Hospital.

Geschw. Walter Trautrims Töchterchen ist im Alter von zwei Tagen gestorben. Korr.

Aus Leserbriefen

Box 159, Herbert, Sask.

Dieses ist jetzt unsre Adresse, da wir von Kelstern, Sask., hierhergezogen sind.

40 Jahre wohnten wir dort auf unsrer Farm und haben viel Segen in der Gemeinschaft mit den Geschwistern genossen. Wir haben auch der Gemeinde dienen dürfen, das wir in aller Demut getan haben. Wir möchten auch hier in Herbert Gemeinschaft mit den Geschwistern und dem Herrn pflegen.

Bitte, die Aenderung unsrer Anschrift von Kelstern nach der obenerwähnten zur Kenntnis zu nehmen.

Es grüßt

John G. Redekopp.

Frauendienst

Der Seele Klang

Eine Harfe ist die Seele —
und des Schöpfers weise Hand
hat des Lebens gold'ne Saiten
einst zu reinem Klang gespannt.

Doch der Kindheit Harmonien
sind verhaucht — wer weiß, wie lang!
All' die Saiten sind zerrissen
und verstimmt der Harfenklang!

Zitternd, mit den heißen Händen,
luftdurchwühlt und sturmeswild,
griff die Sünde in das reine,
gottgeweihte Kunstgebild.

Aber wenn des Spätrots Leuchten
über stille Wipfel rann,
geht ein Ton wie Kinderweinen
noch bisweilen himmelan.

Lauter jäh zersprungne Saiten —
Herr, o sieh' erbarmend drein!
Zieh sie straffer, zieh sie fester,
mach vom Sündenrost sie rein!

Einmal stimm sie noch im Leben.
Meister, doch zu goldnem Klang,
daß zum Himmelthron erschalle
dir ein voller Lobgesang!

Eine Saat, die reiche Frucht brachte

Fürstin Sophie Lieven

Aus der Erweckungs-Bewegung in Petersburg um die Wende des 19. Jahrhunderts

(17. Fortsetzung)

Auch Dr. Baedecker wollte nicht zurückbleiben. Nachdem wir aber hier angekommen und Davidson (Vertreter der Bibelgesellschaft) mit den Büchern noch nicht da war, der Dampfer aber schon Mittwoch nach Minussinsk abging, wollte der Doktor hier bleiben, Davidson zu erwarten, und womöglich während meiner Abwesenheit die Gefängnisse besuchen. Alles schien auch sehr gut zu passen. Der Dampfer sollte einen Tag in Minussinsk Aufenthalt haben, was genügend schien, den verbannten Bruder aufzusuchen und mit ihm wenigstens einige Stunden zu verkehren. Wenn nötig, konnte er ja von mir mit auf den Dampfer genommen werden, um mit mir die Fahrt nach Kraßnojarsk zu machen.

Hier beschreibt J. B. Kargel die Schönheiten der Fahrt auf dem mächtigen Jenißej-Strom. „Soweit ging alles nach Wunsch, nur daß unser Dampfer um 13 Stunden verspätet in Minussinsk ankam. Ich traute meinen Ohren kaum, als mir gesagt wurde, er würde jedoch ganz pünktlich morgen früh nach dem Fahrplan seine Rückfahrt antreten. Mir blieben also nur die elf Stunden übrig, und zu dem war es fast Abend.

Meine empfangene Adresse für Kirpitschnikow lautete: ‚Ssrednij Ssusch bei Minussinsk.' Auf meine Nachfrage, wie weit es bis zu jenem Dorf sei, erhielt ich zur Antwort: ‚Rund fünfzig Werst.' (1 Werst — rund 1067 Meter.)

Weiter erfuhr ich, daß es dorthin keinen Postweg gäbe, ich könnte nur mit einem von hier gemieteten Fuhrwerk dorthin gelangen. Eins war sofort klar, mit diesem Dampfer konnte ich unmöglich zurückkehren . . . Ich ließ die Sache vorläufig auf sich beruhen und ging an meine Aufgabe. Sehr bald fand ich einen Mann mit ein paar guten Pferden, der bereit war, mich nach Ssrednij Ssusch zu fahren."

Es folgt ein sehr interessanter Abschnitt über diese Fahrt und über das Gespräch mit dem 19-jährigen Kutscher Grigorij. Mit viel Geduld und Verständnis brachte ihn Kargel auf geistliche Fragen. Zuerst gleichgültig und ganz unwissend, fängt der junge Mann an, sich für diese Sache zu interessieren, fällt dann in Schweigen zurück, dann in eine große innere Not, bis es ihm zuletzt klar wird, daß diese innere Unruhe nichts anders als das Klopfen des Heilands an sein Herz sei. Als ihn Bruder Kargel darin bestärkte, rief er plötzlich glückselig aus: „Ja, ja, das ist der Herr Jesus!"

„Gegen drei Uhr morgens sahen wir in weiter Ferne Ssrednij Ssusch", so geht der Bericht weiter. „Nach einer Stunde waren wir dicht vor dem Dorfe, aber keine Seele war sichtbar, bei der ich nach Kirpitschnikow fragen konnte. Die Pferde schritten langsam dahin, bis wir an die Dorfstraße gelangten. Da sahen wir einen alten Bauern die Straße heraufkommen. Auf meine Frage, ob er uns nicht sagen könne, wo hier ein gewisser Kirpitschnikow mit Familie wohne, sagte er, daß, soviel er wisse, sich hier ein Mann solchen Namens nicht befände . . . Hierauf erzählte ich ihm Kirpitschnikows Leidensgeschichte, und wie derselbe seines Glaubens wegen hierher verbannt worden war. Alle an ihn gerichteten Briefe würden mit der Adresse Minussinsk Ssrednij Ssusch gesandt und er hätte sie immer erhalten und auf dieselben geantwortet, er müsse also doch hier sein.

Der Alte stand und dachte und dachte. Dann schien ihm plötzlich ein Licht aufzugehen. ‚Das mag', sagte er, ‚jener Mann gewesen sein, der hier die Kinder lehren wollte. Das Dorf wählte ihn auch, aber unser Priester war so furchtbar feindlich gegen ihn, daß er alles daran wandte, ihn von der Stelle zu vertreiben. Seinen Namen habe ich nicht kennen gelernt, wir nannten ihn nur nach seinem Vor- und Vaternamen.' O wie ich mich freute, trotz der Unbill, von welcher der alte Mann sprach, denn das war jedenfalls eine Spur von unserem Bruder, welchen ich suchte.

„Bitte", sagte ich, „wo ist denn dieser vom Priester verfolgte Mann, ist er nicht im Dorf?" — „Nein", sagte er, „hier war seit jener Zeit seines Bleibens nicht mehr, er zog nach Werchnij Ssusch, da sind die Tungusen (ein sibirischer Volksstamm), und ich habe gehört, die haben ihn als Kinderlehrer gewählt." — „Wie weit ist es denn von hier nach Werchnij Ssusch?" war meine Frage. „Von hier bis dahin sind es 40 Werst", sagte der Alte.

Hier verkürze ich etwas die Beschreibung, erwähne nur, daß Prediger Kargel sich entschloß, die Fahrt dennoch fortzusetzen, wollte aber Grigorij, laut Versprechen, zum Vater nach Minussinsk allein zurückschicken. Hier geschah etwas, das Kargel nie vergessen konnte. Mit tiefer Wehmut blickte der Jüngling ihn an und sagte: „Herr, Sie können doch nicht von mir gehen, und ich kann Sie nicht verlassen!" Als nirgends einer zu finden war, der nach Werchnij Ssusch fahren konnte, wurde Grigorijs Wunsch erfüllt. Nachdem seine Pferde sich ausgeruht hatten, fuhr er mit seinem neuen Freund und Seelsorger weiter. Das Merkwürdige aber war, daß der alte Bauer, mit dem sie gesprochen hatten und der sie zu sich einlud, bis die Pferde sich erholten, durch die Unterhaltung der beiden tief beeindruckt wurde. Er war Este, hatte in seiner Jugend Gottes Wort gehört, wußte, was recht und was unrecht ist, war aber nicht dem Guten gefolgt. Zerknirscht und in Tränen bekannte er alles vor Gott und den Menschen, und als ihm die rettende Hand des Erlösers klar vor die Augen gezeichnet wurde, erfaßte er sie endlich. Er betete in seiner Muttersprache, rief Gott um Gnade und Frieden und Erbarmen an und erhielt Vergebung und Frieden zu jener Stunde. Nach vier Stunden ging die Fahrt weiter, und um 5 Uhr nachmittags erreichten sie Werchnij Ssusch. Hier fährt Herr Kargel fort:

Grigorij hatte hier gute Bekannte. An ihrem Hause hielt er still, damit ich erkunden könne, wo Kirpitschnikow wohne. Die lieben Leute, Tungusen, wurden ganz lebendig, als ich ihnen den Namen nannte. Sie hatten des Rühmens kein Ende. Wer aber kann sich meine Enttäuschung vorstellen, als sie mir sagten, er sei nicht mehr hier, sondern wohne in der Stadt Minussinsk. „Herr", hieß es in mir, „wozu mußte ich diese neunzig Werst vergeblich fahren und nun noch ebensoviel zurück, wo ich den Bruder doch am Abend meiner Ankunft in Minussinsk hätte sehen können?" — „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und meine Wege sind nicht eure Wege", wurde mir als innere Antwort; „sondern soviel der Himmel höher ist denn die Erde, so sind auch meine Wege höher denn eure Wege und meine Gedanken denn eure Gedanken" (Jes. 55, 8 u. 9). Ich sah jetzt, diese ganze Fahrt bis an den Altai galt diesen beiden Seelen, die gerettet werden sollten. Wie unerforschlich sind seine Wege! Es folgte der Abschied von Grigorij und dann eine Fahrt auf anderem Wege nach Minussinsk.

„Ich kam Sonnabend, den 5. Juli, nach Minussinsk gegen 10 Uhr morgens", heißt es weiter im Buch. „Mein Fuhrmann, der die Wohnung Kirpitschnikows kannte, fuhr mich direkt zu ihm. Leider war er nicht daheim, sondern über 100 Kilometer von Minussinsk. Nur seine Frau nebst seinen drei Kindern fand ich vor. Obwohl wir einander nie vorher gesehen hatten, war die Schwester doch überglücklich über meinen Besuch, denn nachdem sie vor vier Jahren aus dem Kreise der Gläubigen plötzlich herausgerissen worden waren, hatten sie keinen von ihnen mehr gesehen. Wohin sie auch gekommen waren, war ihres Bleibens nicht; sie wurden gehaßt und verfolgt und aller Unbill ausgesetzt und standen dazu im Kampf um das tägliche Brot. Dank der Unterstützung von seiten Herrn Paschkows waren sie durchgekommen. Wie sehr bedauerte sie es, daß ihr Mann gerade so weit fort war. Jetzt noch eine Fahrt zu machen, war ganz undenkbar für mich. Ich konnte nur der Schwester Herrn Paschkows Tröstungen und Aufmunterungen, sowie die meinen und vor allem die des Herrn für den vielgeprüften Bruder zur Uebergabe hinterlassen.

(Fortsetzung folgt)

Stiefmütterchen,

so sagte man mir, heißen Blumen, die ich im vorigen Sommer pflegte. Ich hatte sie immer „pansies" genannt. Kaum ahnte ich, wieviel Freude mir dieses kleine Päckchen Samen, das ich für 15 Cent kaufte, machen würde.

Ich säte sie mitten im Farmhof rund um den großen „Hydro"-Pfosten. Das war eine sonnige Lage, aber auch der Wind wehte dort von allen Seiten über die Blumen.

Nach etlichen Wochen standen sie in voller Blüte. Da waren weiße mit schwarzen Augen, hell- und dunkelblaue, gelbe, weinrote, purpurrote, braune — alle wie in Samt gekleidet. Vielmal ging ich täglich an diesen Blumen vorbei, und immer standen sie da und schauten mich freundlich und gewinnend an. Sie erfrischten und ermutigten mich geradezu.

Doch mitten im August traf uns ein Unwetter. Hagel kam so dicht herunter wie sonst der Regen. Die scharfen, kalten Eisstückchen und starker Wind verschonten weder Gemüse, Obst noch Blumen. Auch meine munteren und vielfarbigen Stiefmütterchen wurden alle zerschlagen.

Wie zerschunden sah der Garten am nächsten Morgen aus, und viel langsamer und schwerer war mein Gang durch denselben. Fast jeder Apfel am Baum war getroffen. Die Kirschen und Pflaumen lagen auf der Erde. Der Mais mußte schnell konserviert werden, denn die Körner waren verletzt. Der frühe Kohl mußte geschnitten und eingestampft werden. Mit der Blumenpracht war es scheinbar vorbei. Nach einer Woche zeigte es sich, daß es keine Gurken mehr geben würde, denn die Ranken waren abgeschlagen. Die getroffenen Arbusen, Melonen und Tomaten fingen an zu faulen. Es sah, als habe der ganze Garten den Mut verloren und das Wachsen aufgegeben.

Doch nach etwa 7 oder 10 Tagen zeigte es sich auch, daß die Stiefmütterchen sich wieder aufrichteten. Es dauerte auch gar nicht lange, dann standen sie wieder steil und stolz da, als wollten sie sagen: Nur nicht den Kopf hängen lassen; wir haben noch nicht aufgegeben. Sie sind belehrend, wie rechte, liebevolle Stiefmütterchen sein können.

Bald war jegliche Spur von dem Schaden an diesen Blümchen verschwunden. Fast größer und farbenfreudiger wie je blühten sie. Doch die Nächte wurden kälter und das Radio sagte Frost an. Ja, der Frost, dieser strenge Herr, würde meinen treuen Stiefmütterchen wohl den Garaus machen. Doch während alle Blätter und Blumen nach dem Frost schlaff hingen und ihre Farbe verloren, blühten meine mutigen Stiefmütterchen weiter.

So steil, treu, mutig, frisch und freundlich standen sie noch da, als ich am Danksagungstag von ihnen Abschied nahm und umzog nach der Lehrerstelle in Rosengart.

Als wir am Wochenende zurückkehrten, begrüßten uns die großäugigen, munteren Stiefmütterchen. Sie hatten trotz Hagel und Frost nicht versagt.

Als wir am 30. Oktober Gäste aus Oliver, B.C., auf der Farm hatten, als am 31. Oktober ältere Geschwister aus Winkler uns besuchten, als uns zwei Schwestern am 1. November in Rosengart im Lehrerhaus besuchten, waren es immer Stiefmütterchen, die den Tisch zierten und bewundert wurden. Sie machten viel Freude. Wahrlich, Stiefmütterchen sind es wert, daß man sie bewundert!

Gerade weil sie trotz Widerwärtigkeiten treu und mutig bleiben, weil sie freundlich sind und voll Ausdauer trotz Kälte und Wind, ja, weil sie so erfrischend und belehrend dastehen und viel Freude machen unter schwierigen Verhältnissen, deshalb bewundert man sie auch und nennt sie liebe Stiefmütterchen!

Frau John J. Janzen,
Plum Coulee, Manitoba.

Rezepte

Schmalzgebäck

3 ganze Eier, 1 Eßlöffel Sauerrahm, 2 Eßlöffel Zucker, 2¼ Tassen Mehl, Zucker und Zimt zum Bestreuen des Gebäcks. Eier, Zucker und Rahm werden verrührt, das Mehl wird nach und nach dazu gegeben und der Teig leicht zusammengearbeitet. Hierauf wellt man ihn so dünn wie möglich aus und schneidet mit dem Backrädchen 5 Zoll lange und 2 Zoll breite verschobene Rechtecke davon, die ein paarmal mit einer Gabel durchstochen werden, damit sie beim Backen keine Blasen werfen. Sie werden dann in schwimmendem Fett gebacken und mit Zucker und Zimt bestreut.

Kerr's
Leichenbestattungsbüro
Telefon: WHitehall 3-6633
Wohnung: SU 3-3552
120 Adelaide St., Winnipeg

Löwens
Bestattungsheim
dient in Ihrem Bethause oder in eigener Kapelle,
194 Henderson Hwy., Winnipeg 5
Telefon: 533-8695
zu jeder Zeit am Tage oder nachts.

Sanfter Südwind

von Ruth L. Hill

(18. Fortsetzung)

„Ich habe wahrhaftig keine Lust, zu diesem verwünschten Empfang in der nächsten Woche zu gehen", flüsterte sie sich zu, als sie in ihr Zimmer trat. „Was geht es mich an, ob diese Heuchler Mr. Warder einen Empfang geben oder nicht? Ich würde viel mehr von ihm halten, wenn er nichts mit solchen Leuten zu tun hätte."

Selbstverständlich ging sie doch hin und sah in ihrem flauschigen gelben Kleid und den Schmetterlingsohrringen ganz reizend aus. Ein- oder zweimal fing sie einen Blick von Meta auf, die in einer entlegenen Ecke neben einem blonden Mädchen saß, das sich alle Mühe gab, die blauen Augen recht verführerisch blicken zu lassen. Später stellte sich heraus, daß dieses Mädchen Bettys Schwester, Marge, war. Meta verfolgte jeden Schritt von Nancy und flüsterte dann und wann ihrer Nachbarin etwas zu. Nancy war jedoch fest entschlossen, nichts davon zu bemerken, und sorgte dafür, daß Meta gut mit Eis und Süßigkeiten versorgt wurde. Wirklichen Wert legte sie nur darauf, stets einen möglichst großen Abstand zu Pfarrer Warder zu halten. Mochten Winnie Windom, Marge und alle anderen unbemannten Mädchen ihn verfolgen, ihr war das gleichgültig.

Angesichts der Herzlichkeit, mit der man den neuen Pfarrer begrüßte, brauchte einem um seine Zukunft nicht zu bangen. Alle umschwärmten ihn.

Am ersten Teil des Abends nahmen auch seine Kinder in Emmas Begleitung teil. Die Haushälterin hatte die Kleinen bereits ins Herz geschlossen und bemutterte sie nach Kräften.

Teddy unterwarf sich allen Schmeicheleien und Zärtlichkeiten mit erfreulicher Gelassenheit, während Cindy jede übertriebene Vertraulichkeit in ihrer altklugen Art abwehrte. Daß die Gäste so etwas wenig liebten, war deutlich an ihren Reaktionen abzulesen.

„Der Junge ist ein lieber Kerl, aber dieses scharfzüngige Mädchen!" rief Sue Immerman aus, als Cindy erklärt hatte, sie sei durchaus kein armes Kind, nur weil sie keine Mutter mehr habe, und ihr Vater suche auch keine Mutter für sie.

Nach dem Empfang herrschte wohl in der ganzen Gemeinde der Eindruck vor, daß Pfarrer Warder genau der richtige Mann für sie sei. Sein Aussehen, seine Kleidung, seine Umgangsformen, seine Höflichkeit, seine Späße, sein gewinnendes Lächeln, seine Predigten am vergangenen Sonntag, der Klang seiner Stimme, sein fester Händedruck — alles wurde bemerkt und in der Gemeinde nicht weniger eifrig besprochen als im Kirchengemeinderat. Die Westside-Kirche von Pine City ging einer frohen Zukunft entgegen.

Im Hause Cash jedoch und in dem des jungvermählten Paares war der Schlaf nicht ungestört.

*

Nicht alle Glieder der Gemeinde hatten dem Empfang beigewohnt. Als JoAnne durch ihre neue Stiefmutter von der Veranstaltung hörte, erklärte sie: „Das interessiert mich nicht."

„Mr. Warder wird dir bestimmt gefallen", drängte ihr Vater. „Er ist jung und sehr lustig. Bei der Hochzeit fandest du ihn doch auch besonders nett."

„Ja, sicher, er ist schon richtig so", stimmte das Mädchen lustlos zu. „Aber ich habe etwas anderes vor. Hank und ich haben eine sehr wichtige Verabredung, die ich nicht versäumen möchte." Ihr Tonfall schien jede weitere elterliche Frage auszuschließen. Sie lief aus dem Zimmer und ließ sich für den Rest des Tages nicht mehr sehen.

„Jetzt sähe ich es wahrhaftig gern, wenn mein Junge nach New York oder sonstwo hinginge", klagte Evelyn. „Ich habe das Gefühl, daß es nicht gut für JoAnne ist, wenn er bleibt."

„Ach, sie sind jung", besänftigte ihr Mann. „Sollen sie doch ihren Spaß haben. Ich werfe es ihnen jedenfalls nicht vor, daß sie sich nicht für solche Art von Veranstaltungen begeistern können. Wenn sie älter werden, sehen sie die Dinge ganz von alleine anders. Du weißt ja, wie es dir vor gar nicht langer Zeit selber gegangen ist."

„Ja", Evelyn seufzte schwer. „Aber ich mußte es auf eine sehr schmerzliche Art und Weise lernen." Ein bitterer Zug lag auf ihrem sonst zumeist fröhlichen Gesicht. „Wenn JoAnne etwas geschähe, würde ich es für meine Schuld halten. Anstatt dich zu bitten, Hank aufzunehmen, hätte ich ihn gleich wieder fortschicken sollen. Aber der arme Junge hatte nie ein richtiges Zuhause, und ich hoffte so sehr, daß sie wie Bruder und Schwester miteinander leben würden."

„So ist es doch auch. Mach dir nur keine Sorgen, Eve. Was soll JoAnne schon geschehen? Manchmal ist sie ein wenig schnippisch und oberflächlich, aber das ist auch alles."

„Ja, aber Hank könnte zuviel trinken, und dann hätten sie vielleicht einen Unfall oder so. Ich habe dir ja erzählt, Harvey, daß er mit Alkohol großgezogen worden ist. Jetzt schäme ich mich, nicht besser auf ihn aufgepaßt zu haben."

Harvey klopfte zärtlich ihre Hand, die den Wagen steuerte. „Das ist doch jetzt alles vorbei, und in Zukunft können wir gemeinsam für ihn sorgen. Du mußt Gott vertrauen, Liebste, dann wird alles gut."

„Das tu ich ja, Harvey. Aber haben wir nicht immer unter unseren vergangenen Fehlern zu leiden? Mein Vater hat mir so oft gesagt, daß in der Bibel steht: 'Was der Mensch sät, das wird er ernten.' Das ist doch auch wahr, oder?" Aus ihrer Frage klang ein wenig Angst.

„Ja", gab Harvey zu. „Dr. Glaeser hat immer gesagt, Gott habe uns wohl für das letzte Gericht vergeben, aber hier auf Erden müßten wir unserer Missetaten wegen leiden, um daraus zu lernen. Aber es ist sicher nicht gut, sich Sorgen wegen der Kinder zu machen, wo es keine Sorgen gibt."

„Du hast recht, Harvey. Wir wollen uns nicht den heutigen Tag verderben lassen."

Als sie jedoch vom Empfang zurückkamen, waren weder JoAnne noch Hank daheim. Die Stunden vergingen. Evelyn schlief nicht. Es wurde drei, vier, fünf Uhr. Was konnte geschehen sein? Erst war sie böse auf ihren Sohn, dann auch auf JoAnne. Endlich ängstigte sie sich wirklich und weckte ihren Mann.

*

Dunn Cash hatte indessen seine eigenen Sorgen, die ihn um den Schlaf brachten.

„Alice, mir gefällt die Richtung nicht, aus der jetzt der Wind weht. Daß Jack vorgeschlagen hat, eine Schule zu gründen, sagte ich dir wohl schon, nicht wahr? Nun, heute abend habe ich mich immer in seiner Nähe aufgehalten und weiß daher genau, was ihn besonders bewegt. So ungefähr die Hälfte aller Eltern scheint ganz besessen von dem Gedanken zu sein, es müsse etwas für die Kinder getan werden. Warum begreifen sie bloß nicht, daß es ihre eigene Schuld ist, wenn aus ihren Kindern nichts wird? Warum sollte die Kirche für alles verantwortlich sein? Uebrigens — wenn die Kinder dreizehn oder vierzehn sind, ist ja ohnehin nicht mehr viel mit ihnen anzufangen. Was wollen die Leute nur? Wir hatten doch mit unseren Kindern niemals Schwierigkeiten. Sie gehen zur Kirche und benehmen sich, wie es sich für anständige Christen gehört. Natürlich haben sie auch ihre Fehler — aber schwierig waren sie im Grund genommen nie. Eigentlich müßte Jack ja genug Verstand haben, um nicht gleich in den ersten Wochen mit allen möglichen Neuerungen zu kommen, aber es sieht so aus, als wären die Leute mit allem einverstanden, was er vorschlägt. Eine verrückte Idee: eine Schule in den Räumen der Kirche! Aber er hatte es kaum erwähnt — schon waren zwanzig Familien dafür. Wenn wir das nicht gleich unterbinden, wird uns die Sache über den Kopf wachsen. Wir können es uns einfach nicht leisten . . ."

„Wäre es nicht schön, wenigstens einen Kindergarten zu haben?" fiel Alice schüchtern ein. „Für manche junge Mutter wäre das doch eine große Hilfe, und die Gemeinde hätte noch obendrein eine kleine Einnahmequelle. Viele Kirchen haben doch so etwas."

Cash fuhr im Bett auf. „Und müssen dann mehr an Reparaturen hineinstecken, als die Sache einbringt. Kommt überhaupt nicht in Frage! Ich weiß, wie die Kinder die Häuser zurichten. Ich will nichts davon wissen." Seine Stimme überschlug sich. „Uebrigens ist Jack mit solchen Kleinigkeiten auch gar nicht zufrieden. Er hat schon davon gesprochen, nach und nach eine High School aufzubauen. Er ist verrückt! In einem Jahr wären wir bankerott."

„Er kann es ja auch gar nicht anfangen", beschwichtigte Alice, „wenn ihr dagegen seid."

„Aber er hat heute schon großen Einfluß. Die Leute werden alles schlucken, was er ihnen vorsetzt."

Er nörgelte unaufhörlich weiter, während Alice ihrem Mann begütigend zustimmte.

Erst am frühen Morgen fiel Dunn Cash in unruhigen Schlaf.

*

„Ist das nicht himmlisch, Hank?" JoAnne kuschelte sich enger an ihn heran.

Nach einer jagenden Fahrt stand der Wagen an einer Flußbiegung. Der Mond hatte Mühe, die dichten, schwingenden Palmen zu durchdringen, die ihre Blätter fast bis ins Wasser hängen ließen.

„Den Himmel stelle ich mir nicht so vor", sagte Hank brummend, doch er legte den Arm um sie.

„Ich meine . . . Wir zwei ganz allein . . . Du und ich, ohne den ganzen Schwarm von Erwachsenen, die uns nur immer irgendwie beschäftigen wollen."

„Bist du nicht ein ganz kleines bißchen faul?" neckte er.

„Nein, durchaus nicht", verteidigte sie sich. „Ich hasse es nur, mir sagen zu lassen, was ich tun soll. Wenn ich ein eigenes Heim hätte, dann würde ich auch gerne arbeiten. Wie oft habe ich mir nicht schon gewünscht, ein eigenes Zuhause zu haben! Du nicht?"

„Doch manchmal. Ich habe so etwas ja nie gekannt. Meine Eltern verstanden sich nicht, und als sie sich scheiden ließen, war ich zehn Jahre alt. Seither war ich immer ohne ein Daheim."

JoAnne streichelte liebevoll seinen Arm. „Wirklich? Ich habe mir schon manchmal gedacht, daß du schwere Zeiten erlebt haben mußt. Und oft habe ich mir gewünscht . . ." Sie brach ab, und ihr Schweigen schien ihn herausfordern zu wollen.

„Ja? Sprich doch weiter, Jo. Was hast du dir gewünscht? Uebrigens — weißt du, daß du süß bist wie ein Pfirsich, wenn du so zu mir aufschaust? Ich sehe dein Augenzwinkern so gern."

„Ja, wirklich?" flüsterte sie und wandte ihm die vollen Lippen zu. Er küßte sie.

„Oh, das war ein wunderbarer Kuß, Liebling. Weißt du, daß ich noch nie richtig geküßt habe, bevor ich dich kannte? Alle anderen Küsse waren nur Spielerei . . Hank du bist wunderbar!"

„Ja, bin ich das? Ich finde dich sehr schön. Aber du hast mir immer noch nicht erzählt, was du dir gewünscht hast."

Er hielt sie eng an sich gepreßt, und sie streichelte seine Haare, während sie zögernd sagte: „Ach, es kann ja doch nicht sein."

„Warum nicht? Was ist es denn nur?" Wieder küßte er sie.

„Ich habe mir oft gewünscht, wenn du so — so einsam ausgesehen hast, und wenn deine Mutter dich so gar nicht verstand, ich habe mir gewünscht . . . Nein, du wirst mich auslachen", wich sie aus und wandte ihm wieder das Gesicht zu.

„Nein, nein, Kleines, ich werde bestimmt nicht lachen. Gleich, als ich dich zum erstenmal sah, wußte ich, daß du viel mehr Verstand hast als die meisten Mädchen, auch wenn sie älter sind als du. Sag's mir doch. Ich werde es schon verstehen." Seine Lippen waren ganz dicht an ihrem Ohr.

„Also schön. Ich habe gedacht, wie schön es wäre, wenn ich dir ein eigenes Heim einrichten dürfte. Ach, Hank, ich würde mir die Haut von den Fingern arbeiten. Faul bin ich nämlich wirklich nicht."

Lange und nachdenklich blickte er auf sie hinunter.

„Ja", sagte er ernsthaft, „ich glaube, das würdest du wirklich. Du bist das einzige Mädchen, das nie mit mir gespielt oder sich über mich lustig gemacht hat. Du verstehst mich immer."

„Vielleicht kommt das daher, daß ich selbst immer unglücklich gewesen bin. Ich weiß, wie es ist. Ach, Liebling!"

Sie umfingen einander in einer Umarmung, die für die ganze übrige Welt keinen Raum mehr zu lassen schien, die alles vergessen ließ: den Fluß, das Mondlicht, die Palmen — alles.

„JoAnne", flüsterte Hank heiser. „Du bist doch kein Kind mehr. Du bist erwachsen, verstehst du? Wollen wir nicht wirklich ein eigenes Heim gründen?"

Das Mädchen bog sich zurück und schaute ihm ungläubig ins Gesicht. „Meinst du das im Ernst, Hank?" Sie schüttelte ihn liebevoll.

„Ja, natürlich. Ich habe keine Lust mehr, allein zu sein. Wir wollen heiraten. Ich weiß einen Ort, wo wir fast augenblicklich getraut werden können. Es ist ziemlich weit, aber wenn wir die ganze Nacht durchfahren, können wir morgen dort sein.""

„Ach, Hank!" Sie vergrub den Kopf glücklich an seiner Schulter. „Aber ich habe doch gar nichts zum Anziehen bei mir", wandte sie dann zögernd ein.

„Wir fahren zu Hause vorbei, und du kannst schnell ein paar Koffer packen. Wahrscheinlich werden die Eltern noch beim Empfang sein. Komm! Und dann brausen wir los und fangen unser eigenes Leben an." Er ließ den Wagen heftig anfahren, und sie jagten die Straße hinauf.

*

Ungefähr um fünf Uhr am nächsten Morgen gab Evelyn ihren Ausguck auf und schüttelte Dr. Donaldson wach. „Liebster, Harvey! Wach doch auf und sag mir, was wir wegen der Kinder unternehmen sollen."

„Kinder? Welche Kinder?" Er schien die Worte noch halb im Schlaf zu sprechen.

„Unsere Kinder! Sie sind noch nicht zurück. Die ganze Nacht über sind sie fortgeblieben, Harvey!"

Langsam arbeitete sich Harvey ins Bewußtsein zurück. Seine erste Sorge war, die Frau zu beruhigen, ehe er versuchte, die Ernsthaftigkeit ihrer Worte zu begreifen. Als er dann endlich verstand, fand er viele Entschuldigungen für die jungen Leute. „Sei doch nicht so aufgeregt, Eve. Nichts wird so heiß gegessen, wie es gekocht wird. Sie können irgendwo mit einer Panne liegengeblieben sein. Wir wollen doch ruhig bleiben, solang wir nicht wissen, was eigentlich los ist."

(Fortsetzung folgt)

Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden

Wilhelm Löwen †

Fürstenberg, Paderborn, Westdeutschland

Br. Wm. Löwen starb am 13. November 1965 in früher Morgenstunde im Schlaf plötzlich an Herzschlag. Er war schon längere Zeit herzleidend, doch am 12. November hatte er sich wohl gefühlt und hatte mit seiner Frau ihren Umzug nach Bechterdissen geplant. Br. Löwen stammte aus Rußland. Dort litt er unter den Nöten in der Verbannung. Später gelangte er nach Neuland, Paraguay, wo er Prediger war. Er kam wohl 1955 nach Deutschland. Seine Frau kam im Februar 1965 aus Rußland zu ihm nach Deutschland, und sie durften noch 9 Monate glücklich und froh zusammen sein.

Die Beerdigung war am 15. November unter meiner Leitung.

Es grüßt
J. W. Vogt, Prediger.

Jacob Peter Penner †

Vineland, Ontario

J. P. Penner wurde am 29. November 1882 in Margenau, Südrußland, geboren. Dort verlebte er seine Kindheit und Jugendjahre. Gern erzählte er, wie er dort im Kreise seiner Eltern und Geschwister viel Freude genossen und wie sie gesungen und gearbeitet hatten. Als er 23 Jahre alt war, bekehrte er sich zum Herrn. Das war wohl während seiner Dienstzeit auf Neuberdjan, wo er vier Jahre Staatsdienst leisten mußte. 1908 trat er in die Ehe mit Maria Wiebe. Sie gründeten ihr Heim in Pordenau, wo er die Windmühle kaufte. Während des 1. Weltkrieges hieß es, die Familie zu verlassen und in den Staatsdienst zu treten. Er hatte die Aufsicht über Waldarbeiter auf der Krim.

1925 gelang es ihm, mit Familie auszuwandern. Bis 1945 wohnten sie bei Carman, Man., dann zogen sie nach Vineland, Ont. 1960 starb seine Ehegattin, mit der er 52 Jahre Freude und Leid geteilt hatte. Er blieb mit der ältesten Tochter, Maria, allein auf der Farm, die er trotz Altersgebrechen noch immer besorgen konnte. Er hatte ein langes Leben der Arbeit, und zugleich der Freude im Herrn. Am 22. Oktober d. J. rief der Herr ihn nach kurzer Krankheit heim. Ihn überleben Tochter Maria in Vineland, Jacob in St. Catharines, Kätie, Frau Henry Wiebe, John in Vineland, Anna, Frau Abr. Toews in Carman, Man., 15 Enkel- und 3 Urenkelkinder.

Am 25. Oktober war die Begräbnisfeier im MBG-Bethause. Die Brüder J. M. Schmidt und H. P. Wiebe dienten mit tröstlichen Ansprachen. Nach der Beerdigung war ein Trauermahl.

„Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben."

Im Auftrage,
Jacob H. Reimer, Korr.

Peter Franz Braun †

(1885—1965)

Dschambul, fr. Aulie Ata, Turkestan, UdSSR

In der M. R. Nr. 37 und 38, September 1965, berichtete C. A. Janzen, Kelowna, B.C., aus P. F. Brauns Briefen. H. Goossen, 643 Sherburn St., Winnipeg, Man., dessen Stiefvater des P. F. Brauns Vater war, ließ uns folgende Notizen aus eigener Hand des Verstorbenen zugehen.

Aus P. F. Brauns Tagebuch:

Ich erblickte das Licht der Welt am 1. März 1885 in Nikolaipol, jetzt Leninpol. Meine Mutter starb, als ich 14 Tage alt war. Es war mir also nicht vergönnt, die liebevolle Pflege der leiblichen Mutter zu genießen. Mitleidige Tanten haben sich damals meiner angenommen, bis Vater sich wieder verheiratete. Als ich 16 Jahre alt war starb meine Stiefmutter. Nach geraumer Zeit verheiratete Vater sich 1901 zum drittenmal.

1903 gab der Herr eine Erweckung unter der Jugend. Ich wurde erweckt und erkannte, daß ich auch ein Sünder war. Durch Lesen des Wortes Gottes und Gebet wurde es mir klar, daß ich meine Sünden bekennen müsse nach Matth. 3, 6: „. . . und ließen sich taufen von ihm im Jordan und bekannten ihre Sünden." Ich betete um Kraft, auch daß Gott mir einen Mann zeigen wolle, dem ich meine Vergangenheit offenbaren und meine Sünden bekennen könnte. Ich habe es dann auch getan, hatte aber nicht Frieden. So blieb es längere Zeit. Als ich so bekümmert eines Tages die Bibel las, traf ich die Stelle in Jesaja 43, 25: „Ich tilge deine Uebertretung um meinetwillen und gedenke deiner Sünden nicht." Das war Balsam auf mein wundes Gewissen, Friede und Freude kehrten ein in mein Herz. Ich wurde sehr glücklich, das wird jedes Kind Gottes verstehen. Nachdem ich ein offenes Bekenntnis vor vielen Zeugen abgelegt hatte, wurde ich mit noch anderen Gläubigen getauft und in die damalige Mennoniten-Brüdergemeinde aufgenommen.

In den Ehestand trat ich am 5. Dezember 1905 mit Justina A. Koop. In den Jahren bis zu unsrer Silberhochzeit war alles Irdische vielem Wechsel unterworfen. In diesen Jahren wurden uns 13 Kinder geboren, von denen zwei noch klein starben. Es waren Gnadenerweisungen des Herrn, daß wir das Jahr 1930 erleben und am 5. Dezember Silberhochzeit feiern durften.

In der Zeit ab 1931 erging es uns nach den Worten des Psalms 39, 7: „Sie sammeln und wissen nicht wer es einnehmen wird." Obwohl ich kein Silber und Gold gesammelt habe, habe ich mir viele Vorwürfe gemacht, daß ich der Mahnung Jesu nicht nachgekommen bin. „Sammelt euch aber Schätze, die nicht veralten" (Luk. 10, 3).

Am 20. November 1931 verließen wir unser Dorf und damit auch irdisches Heim, um uns auswärtig unser Brot zu verdienen. Nach zwei Jahren kamen wir zurück an unsern Geburtsort. Ein eigenes Haus hatten wir nicht und wohnten, wo wir Aufnahme fanden. Den Wohnort mußten wir oft wechseln; unsere irdische Lage war schwer. Wir hatten viel zu kämpfen gegen Mutlosigkeit, durften aber auch immer wieder erfahren, daß unser Erlöser lebt.

Meine liebe Frau war schon lange leidend. Der Arzt sagte, sie habe Leberkrebs. Im Bett gelegen hat sie nur etliche Tage. Sie entschlief selig im Herrn am 21. Juli 1940. In der Ehe hatten wir 35 Jahre, 7 Monate und 15 Tage gelebt. Kinder wurden in erster Ehe 13 geboren, 11 leben noch.

Nach etwas über einem Jahr trat ich in die zweite Ehe mit Margaretha A. Janzen am 30. August 1941.

Da kam der grausame Zweite Weltkrieg mit allen bösen Folgen. Die Trübsalszeit ist nicht aus dem Gedächtnis zu wischen. Wir haben aber die Jahre alle durchlebt.

Von 1946—1956 lebten wir in den Bergen auf der Bienenzüchterei des Kolchos. In der Zeit wurden uns zwei Mädchen geboren.

Im Herbst 1956 kamen wir aus den Bergen zurück nach Leninpol, kauften ein Haus und richteten uns ein. Hier waren seit zwei Jahrzehnten keine religiösen Versammlungen abgehalten worden, folglich war das geistliche Leben abgekühlt. Doch das Verlangen und das Beten vieler Kinder Gottes führte zur Neubelebung. Der Vater im Himmel hatte uns nicht vergessen. Er erbarmte sich unser, und durch das Wirken des Heiligen Geistes kam neues Leben in seine Kinder. Sie fanden sich zusammen und erbauten sich aus Gottes Wort, mit Gesang und Gebet. Weil es kein Geheimnis war, mehrten sich die Besucher der Versammlungen. Es wurde zum Bedürfnis der ehemaligen Gemeindeglieder, uns wieder zusammenzuschließen nach dem Vorbilde der heiligen Apostel nach der Schrift. Wir sprachen uns zur Prüfung in Gegenwart der ehemaligen Gemeindeglieder öffentlich aus und taten uns zusammen. Es war ein kleines Häuflein, aber der Herr tat täglich hinzu, die da gläubig wurden (Apg. 2, 47).

Die Gemeinde kaufte ein Haus und richtete es ein zum Versammlungshaus. Unter Gottes Schutz durften wir unsre Gottesdienste abhalten. Der Höchste ändert Zeit und Stunden (Dan. 2, 21).

Bis 1958 konnte ich nicht über körperliche Leiden klagen, außer hin und wieder Atembeschwerden. Im Herbst selbigen Jahres bekam ich ein Blasenleiden und wurde am 30. Oktober in Frunse operiert. Seit der Zeit ist meine Gesundheit sehr unbeständig. 1960 hatte ich noch eine Operation. Seitdem bin ich krank.

Da ich der Gemeinde nicht mehr vorstehen konnte, wurde den Brüdern Fr. Fr. Janzen und Gustav Wall die Führung der Gemeinde übergeben. Ich kann lange nicht an allen Versammlungen teilnehmen. Seit dem 12. Oktober 1964 bin ich ans Zimmer gebunden. Das Blasenleiden mehrt sich und verursacht mir viel Schmerzen, auch leide ich an Atembeschwerden. Ich hoffe, daß es nicht lange währen wird, dann werde ich diese Hütte verlassen und in den Bau einziehen, den Gott erbaut, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel. Ich freue mich immer wieder über das Wort in 1. Petri 1, 3—5. Sein Erbarmen ist so groß und unerforschlich, daß ich nicht Worte finde, Gottes Güte zu beschreiben.

Am 27. Februar 1956 wurde ich zum Leiter der Gemeinde gewählt. Am 2. März wurde ich durch Händeauflegen befestigt von Br. Joh. Fast, Karaganda, der zu Besuch hier weilte. Gretchen, mein liebes Weib, und Kinder alle, seid wacker allezeit und betet, daß ihr würdig werden möget, zu entfliehen alledem, das geschehen soll.

Mit der zweiten Frau im Ehestande gelebt habe ich 23 Jahre, 11 Monate und 7 Tage. Kinder wurden geboren in der ersten Ehe 13, in der zweiten Ehe zwei. Wir haben 21 Enkelkinder und 16 Urenkelkinder.

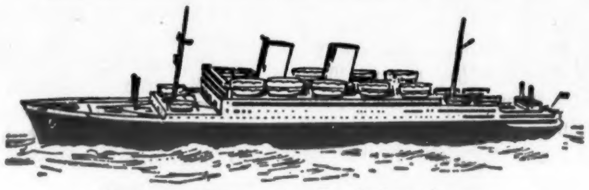
Geschrieben von Peter Braun am 10. November 1964. Er wurde 80 Jahre, 5 Monate und 6 Tage alt.

Vor Neujahr lag er 14 Tage im Krankenhaus. Am 17. Januar 1965 bekam er schwere Atemnot, mit Grippe verbunden. Seitdem hatte er viel Schmerzen im Leibe. Am 16. Juli wurde er ins Krankenhaus gebracht. Er entschlief am 7. August 1965.

Die trauernde Witwe
Margaretha Braun und Kinder.

VON
MONTREAL
nach
BREMERHAVEN ueber SOUTHAMPTON
an Bord des beliebten
MS BERLIN
4 DEZEMBER 1965

Der Ausflugfahrpreis bietet Ihnen einen 30-taegigen Aufenthalt in Europa und Sie koennen dabei 113.00 U.S.Dollar, oder sogar mehr, sparen.



Verlangen Sie unsere Sonderbroschuere von Ihrem Reisebuero

NORTH GERMAN LLOYD
160 Bay Street, Toronto 1, Ontario—EM 6-9468
New York • Chicago • Los Angeles

Aus Leserbriefen

5950 Victoria Dr.,
Vancouver 16, B.C.

Gottes Segen wünschen wir Euch! Leider erhalten wir die M. R. erst am Montag, aber sie sollte schon Sonnabend hier sein. Ich rief das Postamt etlichemal an, aber die Lieferung bessert sich nicht. Was sollen wir tun?

In Liebe grüßt
Euer Br. John Wedel.

(Wir bitten den Postinspektor, die Sache zu untersuchen und den Dienst zu verbessern. — Red.)

*

Xaxim 328, Curitiba,
Parana, Brasil.

In M. R. Nr. 35, Seite 11, im Lebenslauf der Frau Katarina Enns geb. Klassen soll es nicht heißen, daß sie mit mir am 30. Dezember 1907 in die Ehe trat, sondern 1917. Unser Dorf hieß nicht Marie, sondern Mare. Hiermit bestelle ich die M. R. ab!

Es grüßt Isaak Enns.

(Hiermit berichtigen wir die Druckfehler gerne. Mit Bedauern verlieren wir Sie als Abonnenten der M. Rundschau. Unser Beileid zum Abscheiden Ihrer werten Ehefrau. — Red.)

Brown's
Drug Store
* * *
Rezepte und Medikamente Postversand und C.O.D.-Lieferungen werden prompt ausgeführt.
J. Kerr Brown Ltd.
DROGISTEN
239 Henderson Hwy.
Tel. 533-5775 u. LE 3-2619
Winnipeg – Manitoba

MCC-Nachrichten
(Fortsetzung von Seite 5—2)

Lehrer, die an afrikanischen höheren Schulen unterrichten, haben Gelegenheit, mit jungen Afrikanern zusammenzuarbeiten, die in den bereits beschriebenen zwei Welten leben. Die Spannungen, denen die jungen Menschen ausgesetzt sind, kann man oft nicht ohne weiteres feststellen. Sie äußern sich nicht in einer dramatischen Weise, sondern sie werden gelegentlich in Kleinigkeiten offenbar. Im Internat wohnen Lehrer und Studenten zusammen. Sie lernen sich persönlich kennen auch außerhalb des Unterrichts in Hobby-Gruppen, bei Ausflügen, Bibelstunden und anderen geselligen Veranstaltungen. Dabei kann man entdecken, daß manche Schüler tatsächlich eine Harmonie in ihr „zweiweltliches" Leben hineinzubringen vermögen. Sie lernen mit dem Alten und dem Neuen zusammenleben, und sie finden darüber hinaus Wege, wie sie ihren Mitmenschen dienen können.

Merion ist meiner Ansicht nach ein gutes Beispiel dafür. Sie bewegt sich in den verschiedenen Kreisen mit relativer Leichtigkeit. Trotz gewisser Spannungen kommt sie mit Menschen in den beiden Welten zurecht. Wie schafft sie das? Ich bin überzeugt, es ist ihr christlicher Glaube, der sie dazu befähigt. In ihren Schuljahren hat sie sich dem Herrn anvertraut, und sie besitzt heute einen festen Glauben. Merion steht nicht allein. Sie ist ein typisches Beispiel für viele junge Menschen in der afrikanischen Kirche.

Das Kennenlernen junger afrikanische Christen, die sich von Gott durch die gegenwärtige Uebergangsperiode leiten lassen in Berufe, in denen sie am besten ihren Mitmenschen dienen können, war mit am eindruckvollsten bei meiner Arbeit in Afrika.

Besonders ermutigend fand ich, was mir einmal ein ungebildeter afrikanischer Prediger sagte, nachdem Merion zu einer Gruppe von Leuten über einen Kursus in Msalato gesprochen hatte. Sie hatte dabei ihre eigene Arbeit und den großen Mangel an christlicher Literatur erwähnt. Der eingeborene Seelsorger sagte danach zu der Schuldirektorin: „Jetzt verstehe ich, daß meine Tochter zur Schule gehen muß. Ich will, daß meine Tochter sich einmal in solch ein Mädchen entwickelt." Die christliche Erziehung im heutigen Afrika steht vor großen Aufgaben. Eine der größten ist die, daß die jungen Absolventen unserer dortigen Schulen auf ihre Mitmenschen einen solchen Eindruck machen, daß selbst ihre älteren Leute sagen werden: „Meine Kinder sollen das auch einmal so machen."

Virgil, Ontario
(MBG)

Wir sollten in die Worte des Apostels Paulus einstimmen: „Gelobet sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern, durch Christum" (Eph. 1, 3).

Durch die sonntäglichen inhaltsreichen bibeltreuen Predigten und Lieder wie auch durch die christlichen deutschen und englischen Radioprogramme werden wir gesegnet. Unsere wöchentlichen Bibel- und Gebetsstunden sind uns sehr wertvoll, auch daß klein und groß im Worte Gottes unterwiesen wird.

In der Fairview-MBG, St. Catharines, war die provinziale Prediger- und Diakonenkonferenz der MBG. Auf der Tagesordnung waren Gemeindebau und Pflege, Hausbesuche, Kindererziehung, Bedeutung des Vorberates und wer dazu gehören sollte. Die Brüder G. Wichert, Herm. Kröker und Dietr. Fast wurden für ein weiteres Jahr ins Komitee für die Prediger- und Diakonenkonferenz gewählt.

Für den Sonnabend nachmittag waren auch die Frauen der Prediger und der Diakone eingeladen. Die gastgebende Gemeinde hat uns aufs beste begrüßt und bewirtet.

Unsere Gemeinde trifft schon Vorbereitungen für die kommende Jahresberatung. Vorige Woche durfte sich Abram Martens, früher Waldheim, Molotschna, nach 27 Jahren Trennung mit Frau und zwei Kindern in Niagara Falls, Ontario, wiedersehen. Am Montagmorgen, dem 8. November, flog er von Karaganda ab nach Moskau. Dort stieg er um und flog dann nach Holland. Dort bestieg er ein anderes Flugzeug und flog mit diesem über Montreal bis nach Toronto, wo er 10.30 Uhr abends landete. Als die Brüder H. S. Bender und D. B. Wiens vor etlichen Jahren auch Alma-Ata, Sowjetunion, besuchten, hat Martens sie damals gesprochen.

Wir danken dem Herrn für diese Familienzusammenführung und wollen weiter beten, daß noch viele Getrennte ihre Lieben wiedersehen könnten.

Unser lieber Br. Joh. Bärgmann, 77, ist schon mehrere Jahre blind. Der Herr führt recht, sagt er als frohes Gotteskind. Br. Abram Dück hatte einen Schlaganfall, hat jedoch als Motto Röm. 12, 12: „Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet." Im Krankenhaus befinden sich Schw. Elisabeth Unger, Schw. J. Thielmann und Schw. Ledwits. Sie bedürfen unserer Fürbitte.

Mit großer Stimmenmehrheit wählte die Gemeinde die Geschw. Cornie Reimers und John Dücks nach zweijähriger Probezeit zum Diakonendienst. Der Herr wolle den Gewählten in diesem Dienst viel Freude und Segen schenken! In nächster Zeit wird die Ordination stattfinden.

Die „Menn. Rundschau" ist uns immer ein lieber Wochengast. Gerne lesen wir die Berichte aus den Gemeinden und von den Missionsfeldern.

Noch harren wir
(Von J. Chr. Blumhardt)

Noch harren wir mit Bangen auf
Jesum unsern Herrn;
noch ist nicht aufgegangen der
helle Morgenstern.
Noch ist die Nacht verhüllet in
Dunkel und Gericht;
noch ist es nicht erfüllet, was die
Verheißung spricht.
Doch schauen wir nach oben auf
Jesum, Gottes Sohn,
der sich empor gehoben auf seines
Vaters Thron.
Ich komme, tönt es heute in unser
Herz hinein,
seid treu als meine Leute und
harrt im Glauben mein.

Isaak Löwen, Kor.

Kronsgart, Man.
(MBG)

„Nachdem vorzeiten Gott manchmal und in mancherleiweise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, hat er am letzten in diesen Tagen zu uns geredet durch den Sohn" (Hebr. 1, 1. 2).

Sonntäglich durften wir uns um Gottes Wort versammeln. Es war unser Vorrecht, Br. John B. Wiebe aus Winkler an einer Anzahl von Sonntagen im Sommer unter uns zu haben. Er verkündigte das Wort im Segen.

Dann redete der Herr zu uns auch, indem drei junge Brüder willig wurden, dem Herrn in der Taufe zu folgen. Es waren die Zwillingsbrüder Peter und Donald Labun, Söhne der Geschw. John Labuns, und Kenneth Hyde, Sohn des A. A. Hyde. unsers Leiters. Es war ein besonderer Segen, die Zeugnisse der Täuflinge zu hören. Wir danken Gott, daß er so wunderbar Sünder rettet.

Schw. Peter Harder mußte für längere Zeit ins Hospital. Viele Gebete stiegen für sie zum Herrn empor. Gott richtete sie wieder auf, und sie darf wieder die Versammlungen besuchen. Br. Aron Dyck hatte eine Operation. Dank der Gnade Gottes ist er wieder hergestellt und kommt zu den Versammlungen.

Das klare Wort Gottes wurde hier auch auf Hochzeiten verkündigt. In die Ehe traten Sharon Bergman mit John Epp, Winnipeg; Mary Ann Bauman mit Harvey Unrau, beide von hier; Carolyn Born mit George Konrad aus Manitou; Leona Ginter mit Garth Hay; Loreen Penner mit Walter Ens aus Ontario. Es ist unser Wunsch, daß in allen diesen neuentstandenen Heimen Christus könnte der Mittelpunkt sein.

Geschw. Jake Pauls nahmen Abschied und zogen nach Kitchener, Ontario. Geschw. John Dycks verließen uns ebenfalls und verlegten ihren Wohnort nach Wawanesa, Manitoba. Wir wünschen beiden Familien Gottes Segen!

Wir vernahmen auch Gottes Reden dadurch, daß er uns die Ernte schenkte nach vielem Regen. Wir sind auch dankbar, daß alle Brüder bei der Arbeit beschützt blieben. Möchten wir nicht vergessen, unsre Dankbarkeit mit der Tat zu beweisen!

Geschw. J. D. Penners fuhren nach Ontario, um ihre Kinder Walter Ens' zu besuchen. Wir wünschen ihnen Gottes Segen und Schutz zur Reise!

Gruß mit Psalm 103.

Schw. H. J. Penner,
Box 141, Winkler, Man.

Aus Leserbriefen

Yarrow, B.C.

Hiermit schicken wir Ihnen das Bezugsgeld für ein weiteres Jahr M. R. Wir haben sie schon seit 1925 und wollen sie beziehen solange wir hier wallen. Danke für die pünktliche Zusendung. Ich bin seit März d. J. im 94. Lebensjahr und meine liebe Frau ist im November 85. Es grüßen

C. P. und Anna Toews.

*

Estuary, Sask.

Wir grüßen Sie und die Leser schön. Das Wetter wurde anfangs Oktober nach vielem Regen doch wieder so schön, daß alles konnte gedroschen werden.

Was machen unsre Freunde in B.C., J. J. Ungers, J. Hebert, Daniel Unger und Schw. Voth? Laßt bitte von Euch hören, wenn nicht brieflich, dann durch die M. Rundschau, die wir auch gerne lesen.

Grüßend zeichnen
P. P. K. und Paul B. Tschetter

*

Box 105, Virgil, Ontario.

Ich grüße Euch mit Psalm 36, 6: „Herr, deine Güte reicht so weit der Himmel ist." Ich möchte auch nicht ohne die M. Rundschau sein und freue mich, daß sie noch immer in Deutsch kommt. Sie enthält viel Lehrreiches, zudem Rußlandbriefe, Gedichte, Gebete und noch viel anderes Gutes. Weil ich die Gebete lese, fällt mir ein Gebet bei, das ich in Rußland in der 2. Klasse lernte. „Mahnung zum Gebet. Wer nicht am Morgen betet, ist arm den ganzen Tag. Dein Engel bleibt zurücke und ruft dir traurig nach: Nun muß ich dich verlassen, kann gar nicht bei dir sein; dir drohen viel Gefahren, und nichts wird dich erfreun. Ich darf dich nicht beschützen, du wankst, wo du gehst und stehst. Oh komm, oh komm zurücke, und bete eh' du gehst."

In Liebe grüßt

Katharina Ediger.

Neuartiges Warnsystem für Autoverkehr

Ein neues Verfahren für den Verkehrswarndienst hat ein großes Werk der Radiotechnik in der Bundesrepublik Deutschland entwickelt. Es handelt sich um einen Verkehrswarnfunk, dessen System in fünfjähriger enger Zusammenarbeit mit dem Bundesverkehrsministerium entstand. Er gestattet es, Kraftfahrer auf der Autobahn per Funk mit gezielten Informationen über die Verkehrslage, Gefahren oder witterungsbedingte Veränderungen der Fahrbahn zu versorgen.

Als Sender dient eine dreißig Zentimeter unter der Erdoberfläche liegende Drahtschleife, die ein drei Kilometer langes Stück einer Fahrbahn — beispielsweise vor einer Autobahnausfahrt umschließt. Sie ist mit einem Sender am Rande der Autobahn verbunden. Die von einem Tonband ausgehenden Informationen erreichen nur Kraftfahrer, die sich innerhalb der Schleife befinden. Ein kleines Zusatzgerät am Autoempfänger schaltet bei der Einfahrt in die Schleife das Radio automatisch auf Empfang.

Für vorbereitete Informationen an den Autofahrer sind auf dem Tonband des Senders 24 Spuren vorgesehen, von denen jede eine andere Information trägt, wie zum Beispiel: „Vor Ihnen ist eine Verkehrsstauung, verlassen Sie bitte die Autobahn bei der nächsten Abfahrt" oder „Auf den nächsten Kilometern ist die Autobahn vereist, drosseln Sie die Geschwindigkeit".

Nach Schätzungen sind insgesamt rund 800 derartiger Sendeschleifen im 3300 Kilometer langen Autobahnnetz der Bundesrepublik notwendig, um die Autofahrer ausreichend mit Informationen zu versorgen. Sie würden einschließlich der Sende- und Steuergeräte und der Verlegung der „Schleifen" zusammen etwa 50 bis 70 Millionen Mark kosten.

Nachrichten . . .
(Fortsetzung von Seite 1—5)

Tauffest zu haben. — Ein Gemeindeabend am 17. November wurde ohne Verkauf von gespendeten Sachen veranstaltet und ergab an Geldgaben $2,362 für die Mission.

— Geleitet von Pred. F. C. Peters ist am 27. November in Kitchener, Ont., eine Konferenz für Schüler, Studenten, Lehrer, Professoren und Prediger. Prof. G. W. Clark, Ph.D., Leiter der Fakultät für Philosophie der Butler-Universität, Indianapolis, wird sprechen über „Versagen der säkularen Philosophie", „Offenbarung als Axiom (keines Beweises bedürftig)" und „Religion und Geschichte". „Workshop" über Wissenschaft leitet Lehrer H. H. Dück, und das über „Der Student und seine Gemeinde" leitet Dr. John Wiebe.

— Die Manitoba-MBG-Jugendkonferenz am 20. und 21. November in der Aula des MBCI, Elmwood, Winnipeg, hatte einen vollen Saal, wo Pred. Geo. Konrad, Student am Baptistenseminar in Fort Worth, Texas, von der „Jugend, der Gemeinde von heute" sprach. Seine vier Themen waren „Die Gemeinde ein Grab, eine Höhle, ein Zelt, eine Stadt".

— Am 13. und 14. November war in der MG-Kirche zu Waterloo, Ont., die Jahreskonferenz der Mennonitengemeinden von Ontario.

— Pred. P. Fehr, früher Elm

Schreiben Sie oder telefonieren Sie um Ihre

Baumaterialien

REDEKOPP LUMBER & SUPPLY CO.

WINNIPEG 16, MAN.

— EDison 4-4311 —

Kostenlose Hilfe beim Planen und Berechnen!

Knoblauch ist gut für Sie!

Fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker Lindert Schmerzen auch bei Erkaeltung.

Bleiben Sie stark und gesund! Seit Jahrunderten benutzen Millionen Menschen Knoblauch als Gesundheitsmittel, weil sie von der Heil- und Staerkungswirkung ueberzeugt sind. Knoblauch ist ein natuerliches Antiseptikum, das Fremdkoerper im Blut vorbeugt. Viele Leute ruehmen seine Hilfe bei Arthritis oder Rheuma. Adams-Knoblauchperlen enthalten Salicylamide — ein bewaehrtes schmerzstillgendes Mittel. Adams-Knoblauchperlen enthalten reinen Knoblauchsaft aus der ganzen Knoblauchzwiebel und in dieser konzentrierten Form bekommen Sie alles das Gute, was diese wunderbar zuverlaessige Pflanze zu bieten hat, in voller Staerke. Adams-Knoblauchperlen sind geruch- und geschmacklos in praktischer Kapselform. Holen Sie sich noch heute eine Packung, und Sie werden sehen, wie gut sie auch Ihnen helfen — Sie werden dann wirklich froh sein, es getan zu haben

Creek, wurde zum Prediger der Steinbacher MG, Man., berufen.

— Sigfried J. Enns wurde vom Distrikt Portage-Neepawa, Manitoba, als konservativer Abgeordneter für das föderale Parlament wiedergewählt mit einer beträchtlichen Stimmenmehrheit.

— Diamantenhochzeit feierte am 31. Oktober das Ehepaar Abram Teichröb, Winkler, in der MG-Kirche in Rosenort, Man. Ihr Sohn, Prediger und Lehrer A. A. Teichröb, ist als Bibelschullehrer in der Mennokolonie, Paraguay, tätig. Er war viele Jahre Leiter der Elim-Bibelschule in Altona.

— Die sogenannte „Jugendfarm" bei Rosthern, Sask., wo die Heime für Invaliden und für Geistesschwache sind, soll verkauft werden, da der Platz nicht mehr den bisherigen Zweck erfüllt.

— Gerh. H. Pankratz, 65, 4539 Bowneß Rd., N.W., Calgary, Alberta, starb am 11. November im Hospital. Die Begräbnisfeier war im Bestattungsheim. Ihn überleben seine Frau, eine Tochter und ein Enkel. Der Entschlafene kam von Alexanderwohl, Rußland, 1924 nach Kanada, hat in Winkler, Man., bei Loon Lake, Sask., Winnipegosis, Man., und in Colgary gewohnt.

— Linda Fast, Boissevain, Man., ist eine der 60 aus 400 Schülern, die als Sänger für den „International Music Camp Choir" gewählt worden sind. Dieser Chor wird in Begleitung eines Orchesters in Kanada, den USA, England, Belgien, Dänemark, Norwegen und Schweden Konzerte geben.

— Lehrer Frank J. Dyck und Familie, Kol. Friesland, und Henry Dücks, Asuncion, sind auf 3 Monate Urlaub zu Hause in Kanada, F. Dycks in Cartwright, Man., und H. Dücks in Aldergrove, B.C. Anfang 1966 fahren sie zurück nach Paraguay.

*

Paraguay (Mennoblatt)

— Der Leiter der MBG von Filadelfia, Pred. G. B. Giesbrecht, fuhr im November nach Amsterdam, Holland, um dort an der Präsidiumssitzung für die 8. Mennonitische Weltkonferenz teilzunehmen. Die Sitzungen fanden vom 17.—20. November statt. Anschließend wird er europäische Gemeinden besuchen.

— Der Oberschulzenrat beschloß, Kornelius Walde vom CEM (Comite Economico Mennonita) nach Deutschland zu entsenden, um dort die Abrechnung über die aus Bonn für die Mennonitenkolonien bewilligten und jetzt ausgeführten Projekte zu geben. Walde trat seine Reise am 9. November an.

— Vom 7. bis zum 10. Oktober fand in Asuncion eine Evangelisation für die deutschsprechenden Mennoniten statt, die Pred. G. B. Giesbrecht leitete. Den Abschluß der Evangelisation bildete der Billy-Graham-Film „Lucia".

— Weizen hat es in Friesland in diesem Jahr weniger gegeben als im vorigen. Damals gab es durchschnittlich 1350 kg, jetzt 200 kg vom ha. Es regnet so oft, daß bei weitem nicht alles gedroschen werden konnte.

— Wwe. Sara Wall, 93, starb am 4. September und wurde am 5. September von dem Bethause der EMBG aus zu Grabe getragen. Sie stammte aus dem Dorfe Friedensruh, Molotschna. Sie überleben 5 Kinder, 3 in Paraguay, 1 in Kanada und 1 in Rußland, 59 Enkel- und 60 Urenkelkinder.

* * *

AUS ALLER WELT

Rhodesien — Die Rhodesien-Krise drohte am 14. November zu einem Zerwürfnis zwischen den westlichen und den afrikanischen UNO-Mitgliedern zu führen, als über die Notwendigkeit militärischer Sanktionen debattiert wurde.

Vertreter der Westmächte informierten in privaten Gesprächen ihre afrikanischen Kollegen, daß sie keiner Resolution im Weltsicherheitsrat zustimmen würden, in der ein bewaffnetes Eingreifen in Rhodesien verlangt wird.

Die einhellige Front gegen das weiße Minderheitsregime in Salisbury hat sich verhärtet. Vor allem afrikanische Regierungen forderten scharfe Maßnahmen. Zu antirhodesischen und zum Teil antibritischen Demonstrationen kam es unter anderem in Addis Abeba (Aethiopien), Leopoldville (Kongo) und Daressalam (Tansania).

Die britische Regierung hat an das Rebellenregime Smith in Salisbury die Warnung gerichtet, daß jeder Versuch einer gewaltsamen Entfernung von Gouverneur Sir Humphrey Gibbs als Hochverrat betrachtet werden würde.

— Seit der UNO-Operation im Kongo weiß man, wie gefährlich eine Intervention der Weltorganisation in Afrika sein kann. Das Beispiel schreckt, und die britische Regierung möchte ein neues Kongo-Experiment unter allen Umständen verhindern. Eine militärische Einschaltung der Vereinten Nationen könnte auch der Sowjetunion zusätzliche Einflußmöglichkeiten in Afrika verschaffen. Sie wäre der Befriedung des Schwarzen Erdteils auf jeden Fall abträglich, selbst wenn sie nicht so weit ginge wie das Schreckgespenst „der roten Armee mit blauen Baretts" (dem Abzeichen der UNO-Streitkräfte), das Premierminister Wilson jetzt im Unterhaus an die Wand malte. Die Schwierigkeit für die britische Politik ergibt sich daraus, daß diese praktischen Erwägungen und Gebote der Vernunft nur sehr schwer mit den rechtlichen und moralischen Postulationen in Einklang zu bringen sind, die die Rhodesien-Krise aufwirft. Der Anspruch der englischen Regierung auf die alleinige Verantwortung über Rhodesien klingt hohl angesichts der Ohnmacht, mit der London die Rebellion hinnehmen mußte.

Es ist schwer, das Argument der farbigen Regierungen zu widerlegen, die Rebellion der rhodesischen Regierung habe hinreichend bewiesen, daß Großbritannien seine Verantwortung in Rhodesien nicht mehr tatsächlich ausüben könne. Daraus kann sich nur die Forderung ergeben, die britische Regierung solle entweder schleunigst ihre Autorität über Rhodesien wiederherstellen oder diese Aufgabe an andere Kräfte abtreten.

* * *

Tschechoslowakei — Ein deutscher Schäferhund wird in Prag zur Kontrolle von Gasleitungen eingesetzt. Wenn der Hund Gas riecht, bleibt er sitzen und beginnt zu bellen. Sein Begleiter kann dann den Störtrupp alarmieren.

* * *

USA — Die amerikanischen Streitkräfte in Südvietnam sollen bis Anfang nächsten Jahres auf 200 000 Mann verstärkt werden, wie aus Militärkreisen in Saigon verlautet. Zur Zeit stehen rund 160 000 US-Soldaten in Südvietnam.

— In der Stadt Kalamazzo im amerikanischen Bundesstaat Michigan haben etwa 100 Jugendliche, die von Schülern eines in der Nähe gelegenen neuen Ausbildungszentrums angeführt wurden, randaliert. Sie warfen Schaufensterscheiben ein und lieferten der Polizei Straßenkämpfe. Drei Beamte und zwölf Jugendliche erlitten Verletzungen.

Die Krawalle begannen, nachdem der Leiter des Regierungsprogramms gegen die Armut, R. Sargent Shriver, das Ausbildungszentrum eröffnet hatte. In der Festrede hatte Shriver gesagt, in dem Zentrum sollten die Jugendlichen die Chance erhalten, ihr Los zu verbessern.

— Präsident Lyndon B. Johnson meldete die Uebereinstimmung mit der Castro-Regierung für den monatlichen Transport von 3000 bis 4000 kubanischen Flüchtlingen in die Vereinigten Staaten. Die Kubaner fliegen mit kommerziellen Flugzeugen aus ihrer Heimat. Die erste Maschine startet noch vor dem 1. Dezember in Varadero, 60 Meilen östlich von Havana. Beamte des Gesundheitsamtes und des Einwandereramtes werden in Varadero sein. Sie sollen die Transporte überwachen.

— Vom Bug bis zum Heck in Flammen gehüllt ging der Ausflugsdampfer „Yarmouth Castle" am 15. November um 6.03 Uhr morgens 110 Seemeilen östlich von Miami, Fla., unter. Als er in die Tiefe sank, riß er vermutlich 78 der insgesamt 550 Passagiere und Besatzungsmitglieder in den Tod. Die Ursache des Feuers konnte noch nicht festgestellt werden. Von der Küstenwache wird erklärt, die Katastrophe ereignete sich so plötzlich, daß der Bordfunker keine Möglichkeit mehr hatte, Notsignale zu senden.

— Als „älteste Mutter" bezeichnet der britische Arzt Harvey Flack jetzt in der Zeitschrift „Family Doctor" die Amerikanerin Ruth Kistler aus Portland, die 1956 im Alter von 57 Jahren ein Mädchen geboren hat. Die Chance einer Frau, in solchem Alter noch ein Kind zu bekommen, stände eins zu hundert Millionen, behauptet Flack.

* * *

Westdeutschland — Zu seiner Amerika-Reise am 6. Dezember erklärte Bundeskanzler Erhard, das Hauptthema seiner Gespräche mit dem amerikanischen Präsidenten Johnson werde die „Erhaltung des Friedens" sein. Er werde die Weiterentwicklung, Umgestaltung und Neuorganisation der NATO und das Problem der Atomwaffen erörtern. „Ich verspreche mir ein fruchtbares Ergebnis", meinte Erhard.

—Das eineinhalbtägige Zusammentreffen von Gerhard Schröder in Paris mit dem französischen Außenminister Couve de Murville hat bei dem Bemühen beider Seiten um ein besseres Verhältnis zueinander die Ausgangsbasis für einen neuen Anfang in der deutsch-französischen Zusammenarbeit geschaffen. Eine Einigung der beiden Partner über die strittigen Fragen der atlantischen und der europäischen Politik war allerdings von vornherein nicht zu erwarten.

— In allen Teilen der Bundesrepublik gedachten am 14. November, dem Volkstrauertag, die Menschen auf zahlreichen Veranstaltungen der Opfer zweier Weltkriege, der Kriegsgefangenen, Vertriebenen und Verschleppten sowie der Opfer des Rassenhasses.

— An dem Evangelischen Kirchentag in Köln wird kritisiert, der größte Teil des dort Gesagten hätte auch auf einem Sozialkongreß geäußert werden können. Die intellektuelle Kühle der Veranstaltungen hätte den Kirchentag weniger zu einer geistlichen Heimat werden lassen, als dies bei seinen Vorgängern der Fall gewesen sei, die biblische Wahrheiten unmißverständlicher bezeugt hätten.

— Auf die Frage, was ihm in Deutschland am besten gefalle, antwortete ein indischer Student: „Die Museen. Im Sommer sind sie angenehm kühl, im Winter angenehm warm. Und fast immer sind sie so leer, daß man dort ungestört lesen kann."

* * *

England — Boxhiebe gegen die Brust haben zahlreiche Personen, die einen Herzinfarkt erlitten hatten, vor dem Tod bewahrt. Das berichtete das „British Medical Journal".

Das Blatt rät Aerzten, die zu einem Menschen gerufen werden, der an den Folgen eines Herzinfarks zu sterben droht, ein- oder zweimal heftig mit der Faust gegen die Herzseite der Brust zu schlagen. Durch diese „Pumptechnik" könne bei leichteren Fällen die gestörte Herzmuskeltätigkeit wieder angeregt werden.

Wirke diese Technik nicht, meint das Blatt, sollten die Aerzte mit dem Handballen das untere Ende des Brustkorbs rhythmisch — etwa siebzigmal in der Minute — pressen. Diese Methode sei so wirksam wie eine Herzmassage.

— 1200 Personen hörten in der Kathedrale der engl. Stadt Liverpool eine Predigt des deutschen Pfarrers Fritz Hermann Keienburg von der Versöhnungskirche in Münster. Er war zum englischen Heldengedenktag eingeladen worden. Keienburg sprach in Deutsch und Englisch.

* * *

Brasilien — Der brasilianische Cruzeiro hat mit Wirkung vom 15. November um 18 Prozent abgewertet. Der nationale Währungsrat wies die Bank von Brasilien an, den offiziellen Wechselkurs zum US-Dollar von 1850 auf 2200 Cruzeiros heraufzusetzen. Gleichzeitig ordnete der Rat an, verschiedene Sonderzölle zu senken und die Devisenbestimmungen zu lockern.

Die Maßnahme ist eine Vorbereitung auf die Einführung eines „neuen Cruzeiros", der Anfang nächsten Jahres in Umlauf gesetzt und 1000 alten Cruzeiros entsprechen soll.

* * *

Afghanistan — Die von sowjetischen Fachleuten mit finanzieller und materieller Unterstützung Moskaus in Afghanistan gebaute Autostraße ist eingeweiht worden. Die Straße geht von Kurschka nach Kandahar und ist 680 Kilometer lang.

* * *

Südafrika — Die südafrikanische Regierung hat in einer Erklärung ihres Premierministers Hendrik Verwoerd klargestellt, daß sie die Einschaltung der Vereinten Nationen in den Rhodesien-Konflikt als Einmischung verurteilt und sich an keinerlei Boykottmaßnahmen gegen Rhodesien beteiligen werde. Zugleich will Verwoerd an „vernünftigen gutnachbarlichen Beziehungen" mit dem Nachbarland festhalten.

Verwoerd betont in seiner Erklärung, „daß hinsichtlich der Rassenpolitik keine Aehnlichkeit zwischen der Politik der getrennten Entwicklung der Republik Südafrika und der Politik der Partnerschaft besteht, wie sie in Rhodesien auf Grund der Verfassung angewandt wird."

* * *

Sowjetunion — In einem viel beachteten Bericht aus Rom versucht die „Prawda", den Eindruck zu erwecken, als ob die wirtschaftlichen und militärischen Interessen Italiens besser in einem engeren Zusammengehen mit Frankreich gewahrt werden könnten. Der Artikel läßt klar erkennen, daß Moskau eine Neuorientierung Roms in Richtung auf Paris und eine gleichzeitige Distanzierung von Bonn und Washington begrüßen würde.

Die Berichterstattung über die Bundesrepublik Deutschland wird in der sowjetischen Presse von Tag zu Tag kritischer.

* * *

Frankreich — Grundschüler dürfen in Frankreich jetzt mit Genehmigung des Erziehungsministeriums Kugelschreiber und Füllfederhalter benutzen. Bisher galt noch ein Erlaß aus dem Jahre 1938, der allein den Federhalter vorschrieb.

* * *

USA/Kanada — Die Zahl der nach Kanada ziehenden Amerikaner wird immer größer, doch mehr Kanadier kommen nach dem Süden. Dies meldete die kanadische Einwanderungsbehörde. Ueber 13 500 Personen haben 1965 die Grenze Kanadas überschritten, um sich hier niederzulassen. 1964 waren es nur 12 565. Dreimal mehr Kanadier siedeln sich jedoch jährlich in den Vereinigten Staaten an.

(Fortsetzung auf S. 16—3)

Pakete nach Russland
Lebensmittelpakete ebenfalls Stoff- u. Bekleidungspakete bis zu 40 Pfd. (ein Paket)
V E G A
OVERSEAS PARCEL SERVICE LTD.
950 Main St., Winnipeg 4, Man.
Phone: 582-4744
Autoparken für Kunden frei.
FILIALEN:
Edmonton, Alta., 10343 - 97. St. Phone: 422-3685
Calgary, Alta., 815 A, 1st St. SE Phone: 269-6895

MCC Nachrichten

Amsterdamer Dienststelle des MTS zieht um

Am 25. Oktober verlegte die Amsterdamer Zweigstelle des Menno Travel Service (Menno-Reisedienst) ihren Sitz von der Koningslaan 58, Amsterdam 3, nach Weteringschans 79, Amsterdam C.

Im Laufe der Jahre war Koningslaan 58 für viele MCC-Arbeiter und Touristen in Europa zu einem Begriff geworden. Ueber 20 Jahre diente dieser Platz mit seinen 17 Räumen als Ausgangspunkt für viele mit dem MCC verbundene Unternehmungen. 1946 und 1947 war das Haus die europäische Zentrale des MCC und diente danach unter anderem als Versammlungsort holländischer Mennoniten und als Wohnheim für einige an der Universität von Amsterdam studierende Mennoniten. Auch Sonntagsgottesdienste wurden dort abgehalten.

1947 eröffnete der Menno-Reisedienst dort eine Zweigstelle, und danach wurde auch die Hausverwaltung von MTS übernommen.

Die wirtschaftliche Lage hat sich mittlerweile in Holland gebessert, und ein Nachkriegswohnheim für Studenten ist heute nicht mehr notwendig. Studenten können in der Stadt jetzt leichter zu einem angemessenen Preis Zimmer finden. Menno Travel Service fand es daher geschäftlich vorteilhafter, das große Wohnhaus aufzugeben und stattdessen lediglich ein Büro an der Weteringschans 79 zu unterhalten.

Menno Travel Service hat weitere ausländische Zweigstellen in Leopoldville, Kongo, in Nairobi, Kenya, Beirut, Libanon, und in London, England.

*

MCC sucht 21 Patenfamilien

Für sein Patenschaftsprogramm zur Betreuung koreanischer Frauen und Kinder sucht das MCC gegenwärtig 21 Paten. Zehn Jungen in der mennonitischen Berufsschule bei Taegu sind zur Zeit „patenlos". Zehn Helfer werden im Januar gesucht, und ein Pate wird sofort für das Nähprogramm benötigt.

In diesem Nähprojekt werden Frauen ein Jahr lang im Nähen unterrichtet. Dabei erlernen sie die Anfertigung von Kleidern im westlichen u. koreanischen Stil. Sie lernen stricken und die Herstellung von Schnittmustern. 20 Frauen sind in zwei Klassen eingeteilt, von denen die eine im Januar, die andere im Juli beginnt. Nach Abschluß des Nähkurses können sich diese Frauen selbst weiterhelfen, indem sie für ihre Familien und für Kunden nähen. Leute, die diesen Frauen helfen wollen, bezahlen pro Monat $10 pro Frau, d.h. $120 im Jahr. Mit diesem Betrag werden die Unkosten für den Kursus, ein Teil des Nähmaterials und eine Nähmaschine gedeckt, die die Teilnehmerin nach Abschluß der Ausbildung behalten darf.

Die mennonitische Berufsschule bei Taegu dient als Ausbildungsstätte und Wohnheim für über 200 Jungen, z. T. Waisen, im Alter von 14 bis 22. Zum Unterricht gehören auch praktische Fächer, wie Schreinerei, Metallarbeit, Druckerei und Landwirtschaft. Bei Schulabschluß hilft die Schule den Jungen, eine passende Arbeitsstelle zu finden. Interessenten, die diesen Jungen helfen wollen, bezahlen pro Monat $17.50 für Unterricht, Kleidung und Erziehung eines solchen Schülers.

Weitere Einzelheiten sind erhältlich durch
Sponsorship Program
Mennonite Central Committee
Akron, Pa. 17501, U.S.A.

*

Vietnam

Am 2. November reiste MCC-Direktor für das Ausland, Robert Miller, zusammen mit Frank L. Hutchinson, Church World Service, nach Saigon ab. Miller wird ungefähr drei Wochen in Vietnam bleiben und dort an einer Planung zur Ausdehnung der MCC-Tätigkeit in Vietnam, neuen Arbeitsprojekten und Personal usw. arbeiten.

*

Hungersnot in bisher unbekanntem Ausmaß

„Hunger ist ein weit schwerwiegenderes Problem, als die meisten von uns es sich vorstellen", schrieb der Leiter des MCC-Hilfswerks im Ausland, John Hostetler, kürzlich in einem Brief an amische Gemeindevorsteher in Lancaster County, Pa.

„Eine halbe Milliarde Menschen haben nicht genug zu essen. Eine weitere Milliarde hat eine unzureichende Ernährung, hauptsächlich durch Mangel an Protein. Drei Millionen Kinder sterben jährlich an den Folgen von Hunger. Mangel an Nahrungsmitteln, Krankheiten und ein früher Tod bilden einen endlosen Ring, aus dem sich die armen energielosen Menschen nicht herausbrechen können. Wir sehen heute Hunger und seine Auswirkungen in einem bisher unbekannten Ausmaß."

Hier noch ein paar Tatsachen, auf die sich Hostetler in seinem Brief bezog.

„Vom Anfang der Menschheit bis zum Jahre 1960 ist die Weltbevölkerung auf 3 Milliarden angewachsen. Am Ende dieses Jahrhunderts, in 35 Jahren also, hat sich die Weltbevölkerung verdoppelt und ist auf 6 Milliarden angewachsen. An drei Stellen der Welt, nämlich in den USA und Kanada, in Westeuropa und Australien und Neuseeland, einschließlich einzelner Teile von Argentinien und Südostasien sind Nahrungsmittel in ausreichendem Maße vorhanden. Die gesamte Bevölkerung dieser Ueberschußgebiete macht aber nur ein Fünftel der Weltbevölkerung aus. Die anderen vier Fünftel leben in Asien, Südamerika, Afrika und dem mittleren Osten. Dort wächst die Zahl der Einwohner schneller als der erzeugte Nahrungsmittelvorrat. Die bebaute Ackerfläche hält nicht Schritt mit der rapide wachsenden Einwohnerzahl. In Asien gibt es beispielsweise je Person knapp einen halben acre an Ackerboden, während die Ziffer in den USA und Kanada je Einwohner 1.2 acre beträgt. Die Bevölkerungszunahme ist dort am stärksten, wo die wenigsten Nahrungsmittel produziert werden. In Südamerika rechnet man im Jahr 2000 mit einer Bevölkerung von 600 Millionen im Vergleich zu den heutigen 250 Millionen Menschen."

*

MCC erhält besondere Anträge

Das MCC hat in der letzten Zeit eine Anzahl von ungewöhnlichen Gesuchen erhalten, die zu den regulären Anträgen auf Sachspenden hinzukommen. Wie der MCC-Vertreter für Burundi mitteilt, ist dort eine Verknappung der Lebensmittel zu verzeichnen, ganz besonders an Speiseöl, und die Preise sind außerordentlich gestiegen. Das MCC ist gebeten worden, als Oelersatz Schmalz dorthin zu senden.

Aus Jugoslawien kommt ein Gesuch auf 500 Tonnen Kartoffeln. Kartoffeln sind das Hauptnahrungsmittel, und wegen der Ueberschwemmungen und Stürme sind die Preise für Saatkartoffeln und Speisekartoffeln sehr gestiegen. Die Kartoffelspenden müssen vor dem 25. März 1966 dort eingehen, da von diesem Zeitpunkt an bis Mitte Mai die Saatkartoffeln gelegt werden.

Hilferufe kamen aber auch von Honduras, Algerien und Indien. 30 Familien um Buenaventura in Honduras hatten eine totale Mißernte, verschiedene andere Familien in Gualaco haben fast nichts geerntet. In Algerien werden 24 Tonnen Apfelbrei für Schulspeisungen benötigt. Aus Indien, und zwar aus Saraitali-Jagdesshpur im zentralen Teil des Landes, sind Anträge auf Arbeitspersonal und Gelder eingegangen. Wegen dem starken Regenmangel hatten die Einwohner dort Mißernten.

Nach Angaben von John Hostetler, dem Leiter der Sachspendenabteilung des MCC, sind die obengenannten Lebensmittel nicht in den Ueberschußlebensmitteln der US-Regierung enthalten. Interessenten, einzelne oder Gruppen, die diesen Bitten nachkommen wollen, werden gebeten, sich mit dem MCC (Canada), Winnipeg, in Verbindung zu setzen.

*

Ueberschwemmung in Honduras

Bei einer kürzlich in Südwest-Honduras aufgetretenen Ueberschwemmung wurde besonders die Hauptstadt Tegucigalpa heimgesucht. Tausende wurden obdachlos und sind jetzt auf öffentliche Unterstützung angewiesen. Die Obdachlosen von Tegucigalpa waren zunächst in Schulen und anderen öffentlichen Gebäuden untergebracht worden. Sie wurden später in Zeltstädte umquartiert, die das Heer errichtet hatte.

Das MCC beauftragte seinen dortigen Vertreter Missionar James R. Heß, die Spendensendungen und ihre Verteilung in die Hand zu nehmen. Aus einem kleinen Notfonds von $500, den das MCC in Honduras für solche Fälle bereithält, kaufte Heß Lebensmittel im Wert von $200 und übergab sie sodann der nationalen Wohlfahrtsbehörde, die die Hilfsaktion in dem Lande leitet. Nach Meinung von J. Heß wird die Notlage noch eine Zeitlang anhalten, denn viele der Obdachlosen sind außerordentlich arm. Er bat deshalb darum, daß die nächste MCC-Sendung an Kleidung und Lebensmitteln nach Honduras an diese Leute verteilt wird. Daraufhin sandte das MCC am 19. Oktober 3500 Pfund Büchsenfleisch und eine Tonne Säuglingsnahrung nach Honduras. Es folgte sodann eine weitere Sendung mit 1100 Handtüchern, 832 Weihnachtsbündeln mit leichter Kleidung, 372 Decken und zwei Tonnen getragene Kleidung. Eine zweite Sendung an Decken und Gebrauchtkleidung ist im November vorgesehen.

*

Hungersnot in Rhodesien

Wie dem MCC vor kurzem mitgeteilt wurde, haben Trockenperioden in Rhodesien eine Verknappung der Lebensmittel bewirkt. Davon ist auch das Missionsgebiet der Brüder-in-Christus-Gemeinden betroffen worden. Die rhodesische Organisation „Freedom From Hunger" will in den Notgebieten eine Schulspeisung einführen. B.i.C.-Missionare beteiligen sich an diesem Programm, in dessen Rahmen 13 000 Kinder in ihrem Missionsgebiet von dieser Speisung profitieren werden. Das MCC hat seine Mithilfe versprochen und $4,500 zum Kauf von Lebensmitteln und zur Bestreitung der Unkosten bei der Schulspeisung in dem betreffenden Missionsgebiet beigetragen.

In Verbindung mit seiner Reise nach Europa, Afrika und dem Mittleren Osten besuchte MCC-Sekretär Snyder auch Rhodesien.

*

MCC übernimmt landwirtschaftliches Vorhaben in Kalkutta

Die MCC-Exekutive nahm in ihrer Septembersitzung in Chikago das Angebot des „Bengal Refugee Service" in Indien an, das Landwirtschaftsprojekt in Kalkutta zu übernehmen. „Bengal Refugee Service", eine Organisation zur Betreuung von Flüchtlingen, stellt seine Arbeit ein und übergibt dabei an das MCC seinen Wagen (Jeep) und $21,000, die für die landwirtschaftliche Aufbauarbeit bestimmt sind. Eine Reihe von BRS-Vorhaben wird somit von MCC-Arbeitern zu Ende geführt. Sie werden einen zweiten Fischteich anlegen und eine Geflügelzentrale in Rahuta einrichten. Was die Fischzucht anbelangt, so übernehmen die Dorfbewohner die Verantwortung, während MCC-Arbeiter die Sache beaufsichtigen. Sobald die Fische groß genug sind, bezahlen die Leute einen Betrag und erhalten dafür die Fischerlaubnis. Bei dem Geflügelprojekt handelt es sich um die Verteilung von Küken, die in der Zentrale gezüchtet werden. Das MCC darf das übrigbleibende Geld nach seinem Gutdünken für landwirtschaftliche Zwecke verwenden. Die Verantwortung für die einzelnen Projekte wird erst dann vom MCC übernommen, wenn der sich auf Urlaub befindliche MCC-Direktor für Indien, Vernon Reimer, Ende Oktober zurückkehrt.

*

Neue MCC-Arbeiter

Folgende Kanadier, neue Mitarbeiter des MCC, wurden nach einem Lehrgang vom 31. August bis 15. Setpember eingesetzt:

Lydia Dyk, Krankenschwester (Kelowna, B.C.), Kings View Hospital, Reedley, Cal. — 2 Jahre.

Nettie Peters, Krankenschwester (Winnipeg), Kings View Hospital, Reedley, Cal. — 1 Jahr.

Helen Fehr, Hilfsschwester (Hague, Sask.), Brook Lane Psych. Center, Hagerstown, Md. — 1 Jahr.

Donald Loewen und Frau Sandra geb. Toews aus Saskatoon, Sask., verbringen ein Jahr im Mennonitenhaus in Atlanta, Ga. Loewen studierte an den Universitäten von Saskatchewan und Manitoba, Frau Loewen ist Pharmazeutin und studierte an der Universität von Saskatchewan.

Helen Wiebe, Krankenschwester (Winnipeg, Man.), St. Joseph Infirmary, Atlanta, Ga. — 1 Jahr.

Rita Loewen (Oliver, B.C.), Junior Village, Washington, D.C. — 1 Jahr.

Alfred Rempel (Thornhill, Manitoba), praktische Arbeit in der europäisch-menonitischen Bibelschule in Liestal, Schweiz — 2 Jahre.

Karen Erb (Tavistock, Ont.), Sekretärin für Menno Travel Service, Akron, Pa. — 1 Jahr.

Emma Lenzmann (Clearbrook, B.C.), Krankenschwester, Nhatrang, Vietnam — 3 Jahre.

Martha Neufeld (Vancouver, B.C.), Mennonite House, Atlanta, Ga. — 1 Jahr.

Waldemar Unger (Winnipeg, Man.), Mennonite House, Atlanta, Ga. — 1 Jahr.

Marlene Thießen, Hilfsschwester (Abbotsford, B.C.), Brook Lane Psych. Center, Hagerstown, Md. — 1 Jahr.

Hilda Friesen (Giroux, Man.), prakt. Krankenschwester — Westberlin.

Ruth Penner (Altona, Man.), Krankenschwester — Westberlin — 2 Jahre.

Gary Dewarle (Saskatoon, Sask.), Universität von Saskatchewan — Nhatrang, Vietnam — 3 Jahre.

Dalmeny, Sask.

Ich grüße die Leser mit Matth. 24, 35: „Himmel und Erde werden vergehen; aber meine Worte werden nicht vergehen."

Im Natürlichen segnete der Herr uns mit besonders schönem Wetter, so daß jeder Farmer alle Vorbereitungen für den Winter machen konnte. Die Ernte war im Durchschnitt gut. Laßt uns mit Gottes Hilfe das Erhaltene richtig verwalten!

Längere Zeit wurde bei uns in der Gemeinde für die Versammlungen gebetet, die Br. Rudy

Um Versicherungen:
Leben – Unfall – Krankheit
wenden Sie sich bitte an
George Froese, Winnipeg
Telefon:
Haus: 837-7207 Office: 775-7177

WALTER J. KEHLER
B.A., LL.B.
Rechtsanwalt und Advokat
Telefon: 942-7467
Richardson, Taylor, Huband, Wright, Norrie & Kehler
274 Garry St., Winnipeg 1, Man.

MARTENS, FALK & ASSOCIATES
Deutschsprechende Rechtsanwälte, Advokaten und öffentliche Notare
209 Power Bldg.
Portage & Vaughan
Winnipeg 1, Man.
Telefon: WH 2-6179

Boschmann aus Linden, Alberta, bei uns abhalten sollte. Der Herr hat auf diese Gebete geantwortet. An zehn Abenden vom 27. Oktober bis zum 7. November hat der liebe Bruder uns gedient. An jedem Abend hatte er für die Kinder Geschichten, Anschauungsunterricht, Bibelfragen mit praktischen Anwendungen. Die Kinder werden dieses nicht bald vergessen, und die Früchte werden nicht ausbleiben. Die Unbekehrten hat Gott wiederum warnen und auch einladen lassen. Für die Gläubigen war es eine Zeit der Prüfung, Reinigung, aber auch der Erquickung für die Seele. Der Herr redete sehr deutlich zu jedermann.

Br. Heppner und Geschw. Don Enns dienen gegenwärtig bei Lowe Farm, Man., auf einer achttägigen Konferenz. Gott wolle ihren Dienst segnen und sie wohlbehalten zurückbringen.

Am 4. November diente Br. P. J. Harder, Saskatoon, uns mit Wortverkündigungen.

Geschw. Franz Bartsches nehmen von der Gemeinde Abschied, um nach B.C. zu ziehen. Sie haben hier bei Dalmeny auf ihrer Farm und auch in der Gemeinde Pionierarbeit getan und Gott und der Gemeinde treu gedient. Diese Treue wird Gott nicht unbelohnt lassen. Nach dem Abschiedsprogramm folgte ein Gemeinschaftsmahl.

Auch Geschw. C. J. Lepps verlassen uns, doch nur für den Winter. Sie weilen in Ontario.

Geschw. A. J. Buhlers sind zum Winter nach B.C. gefahren.

Unser ältester Br. Jacob Lepp ist gegenwärtig krank und konnte am 14. November die Versammlungen nicht besuchen.

Schw. N. F. Peters war längere Zeit im Hospital, aber jetzt besucht sie wieder die Gottesdienste.

Br. H. C. Quiring war wegen körperlicher Schwäche nur einmal auf der Abendstunde. Möge Gott sie alle reichlich segnen und im Glauben erhalten.

Am 14. und 15. November fiel reichlich Schnee. Das bedeutet für Saskatchewan eine weiße Decke bis zum April 1966.

Brüderlich grüßt

J. H. Voth, Korr.

Clearbrook, B.C.

Matth. 25, 21: „Da sprach sein Herr zu ihm: Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen; gehe ein zu deines Herrn Freude!" Mit diesem Wort wurde die Missionskonferenz gegrüßt, die vom 27. bis 31. Oktober in unserm Gotteshause war. Die Missionare Wm. Bärg, Arnold Priebs, Schw. Frieda Neufeld und Br. Jacob Epp, Hillsboro, dienten mit Vorträgen, Berichten und Bildern von den Missionsfeldern. Es waren Tage des Segens, der Herr sprach. Die Missionare sind im Begriff, wieder nach ihren Feldern zu fahren. Der Herr hat die Türen für Mission weit geöffnet und das Feld ist reif zur Ernte. Laßt uns treu zusammenstehen, geben und beten!

Der Herr ist an der Arbeit, wie auch aus den Berichten von unsrer lieben Heimat drüben zu hören ist.

Br. Prieb sprach über Luk 19, 11—16 vom Kommen des Herrn. Br. Jac. Epp gab uns an zwei Abenden einen klaren Blick über unsre Felder.

Br. John Esau sprach zu uns am 17. Oktober über Luk. 10, 1—5 von der Welt, der Ernte, den Gebundenen und den Erlösten. Br. Jac. Dyck hielt eine deutsche Ansprache anhand von Offb. 2, 8—11, wie Gott zu der Gemeinde und zum einzelnen redet. Wer Ohren hat, der höre!

Am 24. Oktober predigte Br. H. P. Töws über Apg. 3, 11 bis 21. Er betonte die Verse 19 und 20: „So tut nun Buße und bekehret euch, daß eure Sünden vertilgt werden; auf daß da komme die Zeit der Erquickung von dem Angesichte des Herrn, wenn er senden wird den, der euch jetzt zuvor gepredigt wird, Jesus Christus." Wir danken für die herrlichen Wahrheiten aus dem Munde der lieben Gottesboten! Gott erhalte sie uns noch lange. Ihnen gilt das Wort aus Jes. 52, 7: „Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Boten . . ."

Br. D. Janzen ist wegen Herzleiden im Hospital. Lasset uns für die Kranken und Alten beten mit Ps. 116, 1. 2.

Die deutsche Sonnabendschule hat angefangen mit 200 Schülern.

Wir eilen dem Schluß des Jahres zu. In der Gemeinde muß wieder alles neu geordnet werden. Die Gliederzahl der Gemeinde nimmt ständig zu. Am 7. November, abends, wurden 18 Glieder durch Handreichung aufgenommen. Sie kommen aus andern Ortsgemeinden zu uns. Auch erwarten wir in naher Zukunft ein Tauffest. Gott bereite die Taufkandidaten und gebe ihnen viel Kraft und Freudigkeit!

In der Natur ist es noch schön und manches blüht noch.

Am 14. November war bei uns ein Altenfest.

Die Gebetstunden an Mittwochabenden werden reichlich besucht. Briefe Petri dienen zur Anleitung. G. J. Dyck, Korr.

Aus Leserbriefen

Clearbrook, B.C.

Ich grüße und wünsche Gottes Segen! Bitte um eine Zurechtstellung. In dem Bericht von Clearbrook, B.C., in M. R. Nr. 43, Seite 8, sollte es heißen: „Die Berge haben bereits weiße Decken" (nicht Mützen). Am Schluß sollte als Gruß Ps. 46, 12 stehen (nicht Ps. 96). Zudem bitte ich, daß die Berichte so gebracht werden, wie sie eingesandt sind, sonst verlieren sie für die Leser den Wert und die Schreiber der Berichte werden durch Aenderungen entmutigt.

Es grüßt in Liebe

G. J. Dyck.

(Entschuldigt unsre Fehler und laßt Euch bitte nicht entmutigen, denn wir dürfen auch nicht den Mut verlieren. Für Dienst dankt — Red.)

*

Box 63, Black Creek, Vancouver Island, B.C.

Ich wünsche dem ganzen Personal der M. R. des Herrn Segen und Beistand und Mut zur Arbeit! Lege das Bezugsgeld bei und bitte, mir die liebe M. R. auch weiterhin zuzusenden. Ich bin sehr froh, daß sie noch in deutscher Sprache kommt.

Bei dieser Gelegenheit grüße ich auch meine Geschwister und ihre Angehörigen, Br. J. Friesen, Schw. Liese Janzen, Vineland, Ont., Sara und Leni Steingardt und Isaak Löwens, alle in Virgil.

Hiermit eine Frage: Darf man Bücher wie „Die Terecker Ansiedlung", „Sagradowka" und dergleichen mehr Lesestoff nach Rußland schicken? Müssen die Sendungen versichert werden? Oder gehen Bücher auch nur durch die Stelle zu schicken, durch die man Kleiderpakete schickt?

Mit bestem Gruß zeichnet

Frau Helen Goßen.

(Bücher kann man einfach als Drucksache — printed matter — nach Sowjetrußland schicken, ohne sie zu versichern. Nur manche gelangen nicht ans Ziel, andere, die Kritik der roten Regierung enthalten, sollte man lieber nicht schicken. Christliche und andere Geschichten kommen meistens hin. Nicht in Paketen beilegen, sondern Bücher und Schallplatten separat schicken. — Red.)

*

Chilliwack, B.C.

Wir wünschen Euch auch ferner Gottes Segen und Beistand in Eurer Arbeit! Die Menn. Rundschau ist mir gut so wie sie ist, auch ohne viel Humbug und Streit.

Ich grüße auch meinen ehemaligen Nachbar Kornelsen. (Neuer Vorsteher der Druckerei — Red.) Mit unserm neuen Nachbarn sind wir bis jetzt auf gutem Fuß und hoffen, es bleibt so. Mit meiner Gesundheit könnte es besser gehen, aber sie ist erträglich.

Mit besten Grüßen zeichnet

J. P. Doerksen,
96 Windsor Street.

*

Nueva Helvecia, Uruguay

Wir wünschen der Schriftleitung und dem ganzen Personal Gottes Segen und viel Freudigkeit zur Arbeit! Diese deutsche Zeitschrift ist uns immer ein willkommener Gast, besonders freut sich meine bald 88 Jahre alte Mutter über die gotische Schrift.

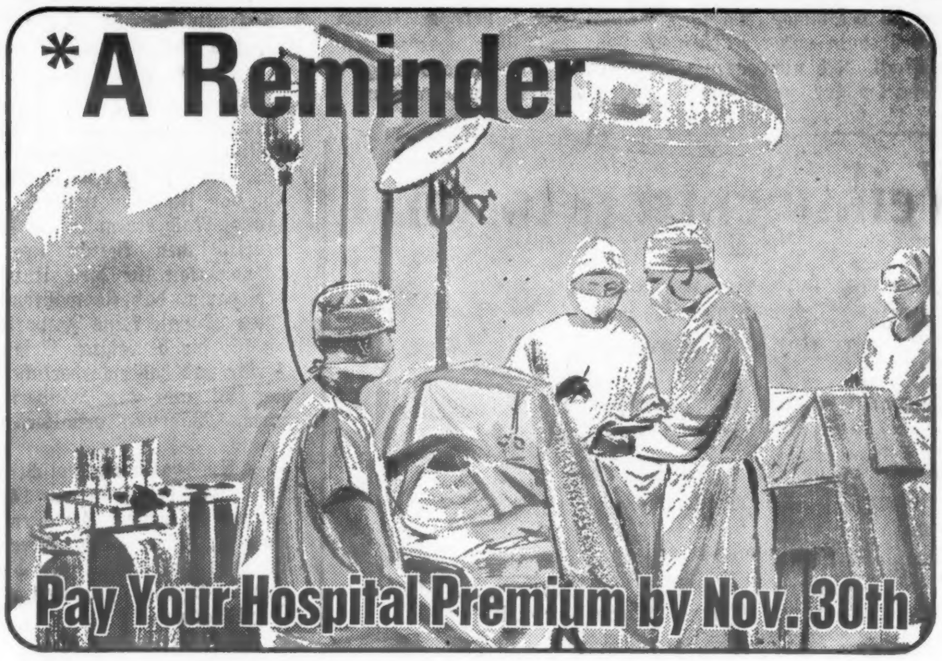
Da wir uns jetzt ein eigenes Heim in dem für uns neuen Land erworben haben und noch mehrere Jahre mit den Zahlungen zu tun haben und sehr sparsam leben müssen, so würden wir es mit großem Dank entgegennehmen, wenn für das Jahr 1966 für uns jemand die M. Rundschau bezahlen wollte. Ich habe dem Spender für 1965 einen Dankbrief geschrieben, hoffentlich ist der Brief ans Ziel gekommen.

Es grüßt herzlich

Witwe Justine Dirks
mit Mutter und Tochter.

Bitte zu senden an die alte Adresse:

Frau Maria Dirks, Sociedad de Auxilios „Frauenverein", Nueva Helvecia, Depto. Colonia, Uruguay, S.A.



Warum JETZT?

Die zum 30. November fällige Prämie deckt die Versicherungsperiode vom 1. Januar bis zum 30. Juni 1966.

Falls jemand nicht die ganze Prämie bis zum 30. November einzahlt, genießen weder er noch die von ihm Abhängigen Hospitalversicherung bis nach Verlauf eines Monats, NACHDEM die Prämie bezahlt worden ist.

Das könnte finanzielle Not verursachen, im Falle unerwartet für jemanden in der Familie Hospitalpflege notwendig wird.

RISKIEREN SIE ES NICHT, DIE ZAHLUNG ZU UNTERLASSEN. BEZAHLEN SIE JETZT UND SEIEN SIE GESCHÜTZT.

Wer zahlt?

Alle Bewohner Manitobas, die nicht durch Lohnabzug zahlen, haben die Prämie-Rechnung erhalten.

• Falls Ihre Rechnung verloren oder verlegt ist, oder falls Sie ein neuer Bewohner Manitobas sind, wenden Sie sich sofort an Ihr „Municipal Office", um erforderliche Vorkehrungen zu treffen.

Wo zahlt man ein:

Alle Bewohner zahlen im Office des City, der Stadt, des Dorfes, der Munizipalität oder der Lokalregierung des Distrikts, wo sie wohnen. Bewohner Winnipegs dürfen ihre Zahlung auch in beliebiger Bank in dieser Stadt machen.

Zahlen Sie persoenlich: Haben Sie dazu ihre Prämierechnung bei sich, die alle Auskunft enthält.

Zahlen Sie durch die Post: Legen Sie Ihre Prämierechnung dem Scheck oder der „money order" bei.

EBEN VERHEIRATET? UMGEZOGEN? NEU IN MANITOBA? MELDEN SIE ALLE ÄNDERUNGEN BEZÜGLICH REGISTRATION.

MANITOBA HOSPITAL COMMISSION

P.O. BOX 925, WINNIPEG, MANITOBA

Zur Kenntnisnahme

In allen Angelegenheiten der Elim-MBG bei Kelstern, Sask., wende man sich von nun an bitte an Br.

Otto Biech, Box 177,
Hodgeville, Sask.

Brüderlich grüßt
J. G. Redekopp.

Zur Kenntnisnahme

In allen Angelegenheiten der Matsqui-MBG und mit aller Korrespondenz an die Gemeinde wende man sich an

Mr. Henry J. Suderman,
3035 N. Clearbrook Rd.,
R.R. 3, Abbotsford, B.C.

Brüderlich grüßt
Alwin P. Wiebe.

Bitte:

Jacob Neudorf, geboren in Osterwick, Ukraine, gegenwärtig im Kreis Alma-Ata, bittet um eine Bescheinigung seiner Dienstzeit (Arbeitsarmee), um die Alterspension zu bekommen. Da ich die Dienstbrüder in näherer Umgebung gefragt, doch nicht Erfolg gehabt habe, möchte ich hiermit alle Dienstbrüder aus den Dienstjahren 1929, 1930, 1931 und 1932 bitten: Wer noch irgendeine bestätigte Dienstbescheinigung hat, wolle sich bitte mit mir in Verbindung setzen, um diese Bitte unseres Bruders in Rußland zu erfüllen.

Im voraus dankt Euer Dienstbruder

Peter J. Neudorf,
25951 Robertson Cres.,
R.R. 3, Aldergrove, B.C.

Nachrichten . . .

(Fortsetzung von S. 13—5)

Irak — Im Irak soll die Sozialistische Partei verboten werden, da man dort keinen Klassenkampf und keinen Marxismus will.

* * *

Vatikanstadt — Die offiziöse vatikanische Zeitung „Osservatore Romano" schreibt, es bestehe keine Möglichkeit, daß Frauen Priester werden könnten.

— An die katholischen Kirchenfürsten aus aller Herren Länder erging die Aufforderung, einer Erklärung zuzustimmen, in der es heißt, daß die „rassische Diskriminierung erstickt und beseitigt" werden müsse. Auch wurden sie aufgefordert, einen „vorsichtigen" Dialog mit Atheisten — Kommunisten inbegriffen — zu beginnen.

* * *

Indonesien — Auf der „Trauminsel" Bali und im roten Mitteljava versucht die Kommunistische Partei Indonesiens, ihre schwer angeschlagenen Kräfte für die noch ausstehende, endgültige Machtprobe mit der antikommunistischen Rechten zu konsolidieren.

Neue Morde und Menschenraube von nationalistischen und religiösen Führern durch Splittergruppen der gescheiterten Putschbewegung vom 30. September werden aus abgelegenen, von Europäern nicht bewohnten Gebieten Mitteljavas gemeldet. Trotz der Verhängung des Kriegszustandes übt die Armee bisher nur eine lückenhafte Kontrolle über das vulkanische, von dichtem Dschungel durchzogene Bergland Mitteljavas aus, das seit 40 Jahren Hauptstützpunkt der kommunistischen Partei ist.

* * *

Indien — Wegen der von Ministerpräsident Shastri erlassenen drastischen Einfuhrbeschränkungen stehen in Indien eine große Anzahl von Fabriken vor der Stillegung. Nach einem in Neu-Delhi veröffentlichen Bericht liegt die Schwierigkeit für diese Unternehmen darin, daß sie während der letzten Monate keine Importlizenzen für die benötigten Ersatzteile, Geräte und das erforderliche Rohmaterial aus den Ländern mit harter Währung erhalten konnten.

— An der Grenze zwischen Sikkim und Tibet ist es am 14. November zu neuen Gefechten zwischen indischen und chinesischen Truppen gekommen, für die sich beide Seiten gegenseitig die Schuld geben.

* * *

Philippinen — Ferdinand Marcos ist der neue Präsident der Philippinen. Der Kandidat der Nationalisten-Partei hat bei der Wahl über den bisherigen Präsidenten Diosdado Macapagal von der Liberalen Partei gesiegt. Den neuen Präsidenten erwartet jedoch eine schwierige Amtszeit, da bei den gleichzeitigen Wahlen für das Repräsentantenhaus die liberale Partei die Mehrheit errungen hat.

* * *

Zambia — Zambia, das Nachbarland Rhodesiens, hat sich den wirtschaftlichen Sanktionen der britischen Regierung angeschlossen und außerdem vorsorglich 1500 Soldaten zur Grenze am Sambesi-Strom entsandt, wo auch rhodesische Truppen Stellungen bezogen haben. Zu Zwischenfällen kam es bisher nicht.

* * *

Kongo — Das kongolesische Parlament hat am 14. November in einer gemeinsamen Sitzung beider Häuser dem neuen Ministerpräsidenten Kimba und seinem Kabinett das Vertrauen verweigert. Für Kimba wurden nur 121, gegen ihn 134 Stimmen abgegeben. Sieben Parlamentsmitglieder enthielten sich der Stimme.

Kimba, der von Staatspräsident Kasavubu als Nachfolger des entlassenen Ministerpräsidenten Tschombe ernannt worden war, ist damit entlassen.

Die Abstimmungsniederlage der Regierung Kimba, die von den Anhängern des abgesetzten letzten Ministerpräsidenten M. Tschombe mit lautem Beifall und Pultdeckelgeklapper quittiert wurde, bedeutet die automatische Entlassung des erst vier Wochen alten Kabinetts. Der Staatspräsident ist nach der Verfassung nun gehalten, einen neuen Ministerpräsidenten zu benennen, der den Versuch unternehmen soll, eine Regierung zu bilden. Wie es in Leopoldville heißt, wird das Kabinet Kimba so lange weiter amtieren, bis eine neue Regierung gebildet ist.

Gewuenscht
„Truck"-Fahrer
permanente Anstellung.
KLASSEN BROTHERS
421 Edison Ave., Winnipeg 16

MANN GEWÜNSCHT
40 - 55 Jahre alt, ehrlich, für verantwortliche Bedienung einer Stelle zum
Autos waschen
Gasolin verkaufen
mit sofortigem Antritt.
Interessent melde sich bei
HENDERSON SHOES
1155 Henderson Hwy., N. Kild.

Weihnachtsoratorium

von J. S. BACH
wird gesungen in Deutsch von den vereinigten Chören des
Bibelcollege der Mennoniten-Bruedergemeinde
und des
Kanadischen Mennoniten-Bibelcollege
mit vollem Orchester

Lokal: Winnipeg Civic Auditorium
Zeit: Sonntag, 12. Dezember, 3.15 Uhr nachmittags
Dirigent: G. D. Wiebe
Solisten: Viola Falk — Kontra-Alt; Ingrid Sawatzky — Sopran; David Falk — Baß; Victor Martens — Tenor; Esther Wiebe — continuo

Eintrittskarten: $3.25, $2.50, $1.75, $1.00, erhältlich von:
Christian Press, 159 Henderson Hwy.
Hull Publishing Co., 269 Edmonton St.
Haddon Hall, 371 Portage Ave.
C.M.B.C., 600 Shaftesbury Blvd.
M.B.B.C., 77 Henderson Hwy.

* Alle Plätze numeriert *

Die Choere des MBCI
bieten
„Carols in many Cultures"
(Lobgesänge vieler Länder)
Ein Liederprogramm von den Chören „Senior" und „Junior" und vom Mädchenchor und andere spezielle Musik

Sonnabend, am 4. Dezember, 8 Uhr abends im Auditorium des
Mennonite Brethren Collegiate
173 Talbot Ave., Elmwood, Winnipeg
— KOLLEKTE —

Bestellzettel

The CHRISTIAN PRESS, Ltd.
159 Henderson Highway
Winnipeg 5, Manitoba

Hier bitte nichts hineinschreiben

Ich bestelle hiermit
bis zur ausdrücklichen Abbestellung

„Mennonitische Rundschau" auf ein Jahr **$4.00**
☐ Alter Leser ☐ Neuer Leser (Bitte anmerken)

Name und gegenwärtige Adresse:

....

....

....

Ich lege $................ bei.

Man sende „Money Order" (Bank, Post oder Expreß), Bankscheck (mit Zugabe von „Exchange"-Kosten), Bargeld nur in registriertem Brief.

Bei Adressenänderung unbedingt auch die alte Adresse angeben.

....

....

3½-Zim. - Wohnungen zu vermieten in „Norwich Appartments"
900 Norwich, East Kildonan. $95 monatlich mit Parkplatz, $105 mit Klimaanlage und Parkplatz. Mietefrei bis zum 1. Februar 1966. Posten des Hauswärters offen.
M.B.S. CONSTRUCTION CO. LTD.
Telefon:
338-9036 von 9.30 bis 5 Uhr, nachher ED 9-0017 u. ED 9-3645

Zu verkaufen
doppelter **Beerdigungsplatz** auf dem Friedhofe **„Glen Eden Memorial Gardens"**, mennonitische Sektion.
Preis $160, einschließlich Pflege.
Telefon: SP 2-1646

STIMMT

Sonnabend, am 11. Dezember 1965, fuer den „Chilliwack Township Reeve"

Waehlt | **BRITTON, RICHARD E. (Sardis Postmaster)** | **X**

- Während der verflossenen 7 Jahre habt **ihr** mich als „Councillor" geehrt durch euer Vertrauen.
- **Ich** habe mich im Laufe dieser Jahre aufrichtig bemüht, eure Ansichten zu vertreten und eure öffentlichen Angelegenheiten nach euren Wünschen auszuführen.
- Dank meinen erworbenen Kenntnissen und Erfahrungen auf allen Gebieten der Munizipalverwaltung bin ich wohlausgerüstet, den Anforderungen des Postens des **„Reeve"** zu entsprechen.
- Versprechen kann ich nur, daß ich mein möglichstes tun werde, tüchtige, ehrliche und sparsame Verwaltungsmethoden zu fördern und gute Leitung und Administration zu leisten.

Erfahren fortschrittlich aufrichtig

„Ich aber bin unter euch wie ein Diener" (Luk. 22, 27).